

# DAS WALDVIERTEL

Folge  
10/11/12  
1967

**Bauunternehmung**

# **A. Schubrig**

**Krems/D. Wienerstraße 1**

**Tel. 32 81 Serie**

BAUSTOFFHANDLUNG  
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND  
PLANIERUNGS-ARBEITEN

## *Fischer - Gitter - Kipptore*

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

**HERZOGENBURG**

Tel. 02782 / 3106

# Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift  
für Heimatkunde und Heimatpflege

16. (27.) Jahrgang

Oktober–Dezember 1967

Folge 10/12

Josef Fuchs †

## Mons Altus = Hoher Stein = Marchstein

(Zum böhmisch-österreichischen Grenzentscheid von 1179 und zum „gemärke allumbe“)

Am 27. Oktober 1967 starb im 81. Lebensjahr unser langjähriger, verdienstvoller Mitarbeiter Josef Fuchs zu Wien. Wir werden in der kommenden Folge eine Würdigung bringen. Der Schriftleiter

Als im Verfolg des unaufhaltsamen Siedlungsdranges und der stürmischen Landnahme im deutschen Südosten von der Ostmark aus die landsuchenden Grafen, Herren und Ritter mit ihren wehrhaften Gefolgen nach Besitznahme auch des nordwestlichen Waldviertels durch den letzten Grenzwaldstreifen bis in den eigentlichen böhmischen Wohn- und Hoheitsbereich vorstießen, entwickelten sich schwerste Grenzkämpfe von unvorstellbarer Wildheit und Zerstörungswut, die schließlich Kaiser Friedrich nötigten, von Reiches wegen Frieden und Ordnung wieder herzustellen. Aus der Einleitung des Schiedsspruches ergibt sich, daß Friedrich als deutscher König unter schweigender Anerkennung der bisherigen Landnahme und Neusiedlung aus „grüner Wurzel“ jede weitere Machtausdehnung und jeden weitergehenden Herrschaftsanspruch Österreichs auf Kosten Böhmens als unberechtigt verwarf und beide Streitteile zu einer feierlichen Verzichtserklärung auf die mit diesem Schiedsspruch unvereinbaren beiderseitigen Mehrforderungen verpflichtete.

Es ist bis heute nicht gelungen, die am Reichstag zu Eger verkündete und in der Magdeburger Urkunde vom 1. Juli 1179<sup>1)</sup> schriftlich niedergelegte Grenzziehung durch eindeutige Feststellung der dort genannten Örtlichkeiten restlos zu klären. Wenn auch dank Lampels<sup>2)</sup> umfangreiche Untersuchung über das „gemärke allumbe“<sup>3)</sup> des Landbuches von Österreich und Steier der allgemeine Grenzverlauf Lainsitz ab Gmünd, über Gestice-Kastainitz-Königsbrunn am Markstein und weiter zur Ur- oder Auergrube nicht mehr anzuzweifeln ist — obwohl Lampel selbst die

entsprechenden Folgerungen ablehnte, weil das ein zu tiefer Schnitt in das Fleisch Böhmens wäre<sup>4)</sup> — blieben doch noch immer gewichtige Meinungsverschiedenheiten betreff Ausgangs- und Endpunkt dieses Grenzabschnittes sowie der Lage der Furt Segor bestehen.

Im folgenden soll versucht werden, durch Vergleich beider Unterlagen und deren Abstimmung aufeinander auch die noch offenen Fragen einer eindeutigen Klärung näher zu bringen. Fest steht, daß in beiden Fällen das Weitragebiet<sup>5)</sup> überhaupt nicht mit einbezogen worden ist, sondern daß nur ein genau festgelegter Abschnitt zwischen dem Markstein und der Lainsitz-Braunaumündung einerseits und dem Markstein und der Ur- oder Auergrube andererseits behandelt wurde.

Zwecks klarer Übersicht wird nun der lateinische Urtext von 1179 nebst einer wortgetreuen Übersetzung und einer freien Wiedergabe gebracht, dazu der mittelhochdeutsche Wortlaut des „gemärkes allumbe“:

In superiori itaque parte utriusque terre Austrie scilicet et Boemie terminus est mons, qui dicitur altus. ab eo monte terminus dirigitur usque ad concursum duarum rivulorum, quorum unus vocatur Schremelize alter Lunsrice. Inde porrigitur usque in proximum vadum, quod est iuxta Segor. ab illo vado recta estimationis linea terminus idem extenditur usque ad ortum Gestice fluminis, ab ortu vero eiusdem fluminis usque in Urgrube.

Das besagt: Und so ist im obern Teil der beiden Länder Österreich und Böhmen die Grenzmark ein Berg, welcher der Hohe genannt wird. Von jenem Berge aus wird die Grenze direkt auf den Zusammenfluß zweier Bäche gezielt, von denen einer Schremelize genannt wird, der andere Lunsnitze. Von da weg kehrt sich die Grenze (Lainsitz abwärts) zur nächsten Furt, welche nahe bei Segor ist. Von jener Furt zieht sich diese Marchung in schätzungsweise gerader Linie bis zum Ursprung des Gesticeflusses hinauf, vom Ursprung dieses Flusses bis in die Urgrube.

Enenkels Angaben über diesen Teil des Gemärkes sind unklar und unvollständig. Während der Grenzverlauf vom Anfang an der Piesting bis zum Donauübergang, der Mühl und dem Böhmerwaldkamm geschlossen wiedergegeben wird, fehlt nun die Weitraer Westgrenze gänzlich und die Marchung im oberen Teil wird in umgekehrter Abfolge eingesetzt:

„als die regenwazzer fliezzent untz in den Chunigesprunnen, den Chunigesprunnen nider untz in die Gesteytz, von der Gesteytz untz in die Lunsnitz, die Lunsnitz nider untz in die Auergrueb, darnach nider untz in die Tey.“

Eingangs vermißt man eine genauere Standortsbestimmung, dann heißt es „die Lunsnitz nider in die Auergrueb“ statt, die Lunsnitz wider (= ufze perge) bis zum Braunau-Lainsitz-Gemünde“ während die Auergrube doch nur auf den Königsbrunnen nach Osten folgen kann. Dagegen hätte man in Anlehnung an die Kaiser-Urkunde etwa folgenden Wortlaut erwarten dürfen:

Das gemärke im obern Teil von Österreich und Böhmen fanget sich an bei dem Hohen Steine, als da vom geschaid die regenwasser fliezzent in den Chunigesprunnen und gehet den Chunigesprunnen nider untz in die Gosteytz, von der Gosteytz untz in die Lunsnitz, die Lunsnitz

wider untz wâ das steinwasser (= Schremelize) einfliezzet. Von dem Chunigesprunnen verlauffet die march nider untz in die Auergrueb, darnach nider untz in die Tey.

An beiden Texten ist viel herumgerätselt und gedeutet worden. Wie weit die Mutmaßungen der Historiker seit Meiller's ersten Lösungsversuch im Jahre 1850 auseinander gingen, ist aus dem Anhang zu ersehen.<sup>6)</sup>

Da es im engen Rahmen der Zeitschrift nicht möglich ist, alle Für und Wider zu diesen abweichenden Meinungen zu erörtern, kann wohl nur ein Rückgriff auf den urkundlichen Wortlaut und ein genaues Abwägen der Wortbedeutungen dazu beitragen, den Schlüssel zu einer eindeutigen Auffassung des kaiserlichen Entscheides zu finden, welcher nur in dem Hinweis „in superiore parte“ und in der auffallenden Verwendung der Vorsilben *dis-* und *por-* stecken kann. (*dirigere* = gerade auf ein Ziel richten; *finem dirigere* = eine schnurgerade Grenze ziehen; *porrigere* = richten, erstrecken, *kehren*; *extendere* = (sich) hinziehen).

Der Grenzenscheid von 1179 legt den strittigen Abschnitt mit genauer Bezeichnung des Anfangs- und Endpunktes, verbunden durch die Luftlinie fest, bestimmt den tatsächlichen Verlauf der Marchung durch Aufzählung der zwischen liegenden Grenzobjekte lückenlos bis zum Ausgangspunkt zurück, um dann von dort über die Urgrube an die geltende Mährengrenze anzuschließen. Zieht man zum Vergleich noch das „Gemärke“ des Landbuches heran, zeigt sich, daß auch dieses nach entsprechender Reihung und Umstellung sich einwandfrei in den Text von 1179 einbauen läßt, der etwa lauten würde:

Im oberen (nördlichen) Grenzabschnitt der zwei Länder Österreich und Böhmen gilt demnach als Grenzmarke der sogenannte Hohe Stein, als wâ die regenwasser fließent in den Chunigesprunnen, der da ist das houbet des baches Gosteytz. Vom Hohen Stein wird die March auf die Einmündung der Schremelize in die Lunsnitz gezielt. Von dem Gemünde weg wendet sich die Grenze die Lunsnitz nieder bis zu einer ganz nahe bei Segor befindlichen Furt, von wo sich die Marchung in fast gerader Richtung die Gosteytz aufwärts bis zum Ursprung hinzieht, dem Chunigesprunnen am Hohen Stein. Von diesem Markstein erstreckt sich die Grenze untz in die Auergrueb und darnach nieder untz in die Tey.

Aus obiger Darlegung und dieser Zusammenfassung ergibt sich:

1. Ausgangs- und Angelpunkt der Marchung ist ein „Hoher Berg“ oder „Hoher Stein“ im „oberen“, also nördlichen (!) Grenzabschnitt Österreichs und Böhmens. Einen solchen „Hohen Stein“, der ausgerechnet bis in die Gegenwart auch gleichzeitig den Namen „Markstein“<sup>7)</sup> führt, finden wir beim Gestice-Ursprung zwischen Königseck und Kaltenbrunn; dieser „Hohe Stein“ ist zugleich ein Punkt der Abgrenzung zwischen der böhmischen Herrschaft Königseck und der bis gegen 1282 zu Österreich gehörigen Herrschaft Landstein<sup>8)</sup>, deren zwei Pfarren Altstadt und Fistritz (= Neubistritz) noch im 14. Jahrhundert als zur Passauer Diözese gehörig verzeichnet sind<sup>9)</sup>.

Dazu wäre zu bemerken, daß auch im Frieden von Buda — 1252 — die neue Grenze zwischen Ottokars und Belas Machtbereich von einem fixen mittleren Punkt am östlichen Auslauf der Semmeringhöhe aus

nach Süden (Steiermark-Ungarn), nach Norden (Österreich-Ungarn) und nach Westen (Steiermark-Österreich) gezogen wurde <sup>10</sup>).

2. Von diesem so zum „Marchstein“ gewordenen „Hohen Stein“, erhält die Trennungslinie die allgemeine Direktion — dirigitur! — „Schremsbach-Lainsitzmündung“, also zur nordöstlichen Ecke des Kuenring-Weitragebietes.

3. Vom „Gemünde“ weg wird nun der Grenzzug rücklaufend (por rigitur) im einzelnen festgelegt: Er soll dem Lainsitzbett bis zur Furt bei Segor folgen. Liest man den lateinischen Textteil verkürzt ohne das umständliche „Quod est“, so ergibt sich „in proximum vadum juxta Segor“, also „zur nächsten Furt nahe bei Segor“, „zu der Segor nächstgelegenen Furt“. Demnach besteht durchaus kein Zwang, das „proximum“ auf G m ü n d zu beziehen und Segor bei Zuggers oder Suchenthal zu suchen. Man kann es vielmehr ohne Bedenken und muß es logischerweise dort suchen und annehmen, wo sich die österreichische Grenze unverändert bis 1548 gehalten hat, nämlich beim Einfluß der Gestic in die Lainsitz, also bei St. Magdalena. Dort kreuzte etwas südlich bei Kosar ein alter Verbindungsweg von Landstein-Litschau kommend die Lainsitz in der Richtung Südwest. Der Hammersdorfer Forst gehörte zweifellos bis zum endgültigen Übergang an die Herren von Kraig auf Neubistritz um 1550 zur Herrschaft Litschau und damit zu Österreich. Kein Ortsname an dieser Flußstrecke läßt sich sprachrichtig von „Segor“ ableiten. Aber in zahlreichen Fällen haben Kirchenheilige den ursprünglichen Ortsnamen verdrängt und vergessen lassen. Dies und die Grenzlage des Ortes sprechen für eine Gleichsetzung von St. Magdalena mit Segor, wenn man nicht überhaupt eine Verschreibung Segor für Kosar (slav. K fast gleich G!) annehmen will <sup>11</sup>).

Wer die Zugehörigkeit der Herrschaft Landstein mit Fistriz und der Grafschaft Litschau mit dem Hammersdorfer Forst auf Grund der überlieferten Grenzbeschreibung von 1548 und der Nennung von 1249 (Landstein in Austria) als erwiesen anerkennt, kann und darf die Furt Segor nicht irgendwo inmitten des Lainsitzabschnittes ansetzen, weder bei Zuggers noch bei Schwarzbach, weil sonst durch die recta linea außer Hammerdorf weite Teile der Herrschaften Landstein und Litschau von Österreich abgeschnitten worden und Böhmen zugefallen wären, was mit den geschichtlichen Gegebenheiten nicht vereinbar ist.

Wenn Enenkel vom Königsbrunnen, dem Forellenbach nach Lampel und Lechner <sup>12</sup>), die Grenze in der Gosteytz untz in die Lunsnich verlaufen läßt, verweist dies gleichfalls auf die Lage von Segor nahe der Einmündung in die Lainsitz bei St. Magdalena bzw. Kosar.

4. Von dieser Furt weg sollte die Marchung in einer annähernden Geraden zur Kastanitzquelle sich hinziehen. Begreiflicherweise konnte bei der anschließenden Grenzbereitung nicht nach der geraden Luftlinie gemarcht werden, sondern man folgte der kürzesten von der Natur gebotenen Scheidelinie des Gesticelaufes, welcher mit Ausnahme zweier geringfügiger Übergriffe der Herrschaft Neuhaus auf das linke Ufer bei Schammers und Neumühl gleichzeitig die Herrschaftsgebiete von Neuhaus-Böhmen einerseits und Landstein-Österreich anderseits trennte <sup>13</sup>). (Neubistritz wurde erst in späterer Zeit um 1382 von Landstein als eigenes Herrschaftsgebiet gelöst.) Es steht außer Streit, daß letztere Herr-

schaft bis etwa 1282 zu Österreich gehörte, durch die Rosenberger aber bei der Neuordnung nach Ottokars Sturz und Tod jedenfalls mit Zustimmung König Rudolfs zu ihren böhmischen Besitzungen gezogen worden ist.

5. Mit der Gesticequelle wäre der Ausgangspunkt und Eckpfeiler der Grenze, der „Hohe Stein-Markstein“ wieder erreicht, von wo aus der östliche Grenzarm zur Urgrube sich hinzieht und im böhmisch-mährischen Grenzgebiet an den nicht umstrittenen mährisch-österreichischen Grenzverlauf sich anschließt, bzw. dort sein Ende findet, wo der Raabser Grafschaftsbereich mit Böhmen zu grenzen aufhörte.

Es ändert hier nichts Wesentliches im allgemeinen Grenzverlauf, ob man mit Lechner als Urgrube und Grubberg<sup>14)</sup> bei Zlabings annimmt, oder nach Reutter<sup>15)</sup> über die Linie: Markstein — 1. Steinhübel (Grenzzeichen!) — Wolfsloch (N. b. vom Neuhauser Archivar Democka<sup>16)</sup> als Urgrube gedeutet!) — Wölkingbach bis in die dem Grubberg nördlich anliegenden Mündungsmulde der Wölking in die mährische Thaya, welche nach dessen Meinung sehr wohl als günstiges Rückzugsgebiet für Auerwild (Ure) angesehen werden kann.

Es soll hier nicht übergangen werden, daß — bei Wolny<sup>17)</sup> eingehend besprochen — eine merkwürdige, im Sommer kalte, im Winter warme Quelle „Königsbrunn“ im Walde „Königsbrunn“ östlich der Höhe Hradischko in gerade Fortsetzung der „directa estimationis linea“ von 1179 am böhmisch-mährischen Höhenzug sich findet, in einem Gebiete, das noch Königseck und Tremles einschließen würde und mit deutschen Ortsnamen ziemlich durchsetzt ist. Sollte Enenkel da eine Niederschrift der in der kaiserlichen Entscheidung zurückgewiesenen österreichischen Mehrforderungen vorgelegen haben? Doch das führte zu tief ins Unsichere und Abwegige, was ingleichen für Klimesch's<sup>18)</sup> Kombination des Grenzverlaufes gilt — Schanzberg bei Buchers bis in den Klikauer Forst als Urgrube —, dann ebenso Geltung hat für Reutters<sup>19)</sup> Annahme des Wölkingbaches als andere Luschnitz und endlich ganz besonders für die unmögliche Hypothese Brunners<sup>20)</sup> in seinem Werk über Eggenburg zutrifft, wo er den mons altus gar im Hahnberg (cech. Kohout!) bei Teindles zu finden glaubt, der sich doch weit hinter der böhmischen Pforte befindet.

Die ganz verfehlte Deutung des Grenzentscheides von 1179 auf ein „böhmisches“ Weitragebiet durch Hantsch<sup>21)</sup> in seiner Geschichte Österreichs (Bd. I, 1947, Seite 69): „Erst der Reichstag zu Eger zieht die endgültige Grenze südlich von Weitra und zu den Quellen der Thaya“ — fast wörtlich aus Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit (Bd. VI, Seite 17) entnommen — widerlegt sich von selbst. Auch lassen sich trotz Hauers<sup>22)</sup> Begründungsversuch für Höhenberg als mons altus weder geschichtliche Hinweise finden noch Anhaltspunkte aus Flurnamen oder Grenzmarken der Dorffreiheit feststellen<sup>23)</sup>. Man kann durchaus nicht ausschließen, daß der Ortsname unabhängig von der Ortslage durch die Gründerfamilie oder die Ansiedler aus dem Bereich ob der Enns mitgebracht wurde. Weiters legt die ortsübliche Aussprache „heaberg“ eher eine Entwicklung aus „Häherberg“ nahe, da es sonst entsprechend „hoanoa“ für Hoheneich und „hoastoa“ für „am hohen Stein“ eben auch „hoaberg“

heißen müßte. Die Umdeutung auf „hoch“ dürfte freilich schon sehr früh erfolgt sein.

Dagegen verweist nicht nur die Lage im oberen Grenzteil sondern auch die Bezeichnung „Markstein“ auf den Hohen Stein zwischen Königseck und Kaltenbrunn, dem Ursprungsberg des Forellenbaches, dem Chunigesprunnen des Landbusches, als *mons altus* von 1179.

#### Anhang:

Es entschieden sich bei:

*mons altus* für: Höhenberg: Meiller 1850, Dudik 1865, Huber 1885, Plessler 1898, Bachmann 1899, Vanska 1905, Hammerl 1907, Grund 1910, Hauer 1919, Lechner 1924, Hirsch 1926, Reutter 1943.

für einen Hochberg nahe der Dreländerecke: Sedlacek 1877 (aber 1920 f. d. Hochwald!), Jireček 1893, Lampel 1908, Klimesch 1920

für Lagerberg: Hasenöhrl 1895, Friedrich G. 1904,

für Hahnberg: Brunner 1933

Schremelize

für Braunau-Steinwasser: alle Vorgenannten außer

für Černa stoka: Hasenöhrl und

für Joachimstalerbächl: Klimesch

Segor

für Zuggers (oder Schwarzbach-Suchental): Meiller, Lampel, Bachmann, Lechner, Hirsch, Reutter, Dudik, Hasenöhrl, Hauer

für Furt am Gratznerbach: Klimesch

Gestice

für Reisbach-Kastanitz: Meiller, Dudik, Hasenöhrl, Bachmann, Sedláček, (1920), Lechner, Hirsch, Reutter, Zatschek;

für Černa stoka: Klimesch

Ungrube

für Auern: Meiller, Dudik, Hasenöhrl

für Hafnergrube b. Josefthal: Hammerl

für Wolfsloch im Wölkingtal: Domečka

für Augraben b. Drosendorf: Grund

für Klikauer Forst: Klimesch

für Grubberg bei Zlabings: Lechner, Hauer, Schwab

für Mündungsmulde Wölking-Thaya: Reutter

#### Literatur mit Verweisangaben

1. Friedrich G., *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae*, I-III, Prag 1904 ff: Bd. I, S. 257, Nr. 291.
2. Lampel I., *Das Gemärke des Landbuches*. In *Jahrb. f. Landeskunde v. N.Ö.*, Bd. 7, 1908.
3. Enenkel I., *Vom Gemärke allumbe*. In *Landbuch f. Österreich und Steier*. In *Monumenta Germaniae historica*, III 2, S. 713 f. Hamburg 1900.
4. Lampel (s. 2), S. 233, 178.
5. Lechner K., *Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels*. In: *Das Waldviertel*, hgg. v. E. Stepan, Bd. VII 2, Wien 1937. S. 85 f.
6. Hauer R., A) *Wo liegt der mons altus der Kaiserurkunde v. 1179?* In *Monatsblatt d. V. f. Landeskunde v. N.Ö.*, Bd. 18, 1919: S. 67.  
B) *Heimatkunde des Bezirkes Gmünd*, 1951, 2. Aufl., S. 25 f.
- C) *Beiträge zur Geschichte der Pf. Höhenberg*. In *St. Pöltner Geschichtliche Beilagen*, Bd. XIV: S. 359 ff.
7. Lampel (s. 2), S. 178 f. und Lechner (s. 5), S. 100.
8. Lampel (s. 2), S. 180 u. 207 8 und Lechner (s. 5), S. 100.
9. Schmieder P., *Matricula episcopatus Pataviensis*. . . Wels 1885: S. 12, Nr. 121, 122.
10. *Urkenbuch des Landes ob der Enns*, Bd. III, S. 204, Nr. 210.
11. *Pidmerckh und Grenzgezürckh 1548*. Im *Hfts. Akt Litschau 41 A. 9-157 Hofkammerarchiv* (Auszug: angefangen vom Hellemannnteich — nicht Hollenauerteich wie Lampel S. 174 — Kastanitz abwärts durch den Stankauer Teich zur Lainsitz b. St. Magdalena, diese aufwärts bis zur Einmündung des Reisbaches, diesen aufwärts bis zum Brückl, dann nördlich am Moos entlang zum Geusaufteich und wieder zum Stankauer Teich).
12. Lampel (s. 2), S. 178 und Lechner (s. 5) S. 100.

13. Sommer I. G. Das Königreich Böhmen, Bd. IX, Prag 1833, Hft. Neubistritz, S. 223, 559 (Auszug: „Der Hohe Stein an der Grenze mit der Hft. Königseck . . . Der Forellenbach, welcher i. d. s. g. Lichtau entspringt und mit seinem Lauf die Landesgränze bezeichnet hat . . .“ . . . Der (aufgelassene) Bistritzer Teich hatte zwei Abflüsse, einen zur nördlichen, den andern zur südlichen Kastanitzer-Reisbach. Dazu: Wilhelm v. Landstein starb 1356: Leuthold erhielt Landstein, Hojer Neubistritz. Tupetz Th., Geschichte der deutschen Sprachinsel Neuhaus und Neubistritz. In Mitteilungen d. V. f. Gesch. d. D. i. Böhmen, Bd. 26, S. 363.
14. Lechner (s. 5) S. 102 und Schwab (zitiert nach Reutter, S. 74).
15. Reutter, H., Zur Grenz- und Siedlungsgeschichte Südwest Mährens. In: Zft. f. Geschichte und Landeskunde von Mähren. Jg. 46, 1943 4, S. 74.
16. Domecka . . ., Osidleni krajiny Jindricka-Hradecke, S. 45, nota 56 u. S. 46. (Zitiert nach Friedrich I., S. 257 8, Anmkg. 6 u. 7.)
17. Wolny G., Die Markgrafschaft Mähren . . . Brünn 1842, Bd. VI, S. 147, 149.
18. Klimesch J. M., Beiträge zur historischen Topographie des Böhmerwaldgebietes. In Mitteilungen d. V. f. Gesch. d. D. i. Böhmen, Bd. 58, 1920, S. 138 ff; S. 141.
19. Reutter (s. 15), S. 74 u. 75.
20. Brunner L., Geschichte der Stadt Eggenburg I II 1933. 1939: I S. 349, II, S. X.
21. Hantsch H., Die Geschichte Österreichs, Bd. I, 2. Aufl., Graz 1947, S. 68, 45.
22. Hauer (s. 6 A) S. 63; — 6/B), S. 26 f. — 6/C), S. 359 ff.
23. Grundaufnahme 1824, Grenzbeschreibung d. Gde. Höhenberg im n.ö. Lds. Archiv.
24. Lampel (s. 2) sagt S. 178 f. „Der Markstein selbst . . . auch Hoher Stein . . . spricht auch mit seinem Namen“ dafür, „der Markstein wäre ein Grenzstein gewesen.“ Ähnlich Lechner (s. 5) S. 100: „Schon diese beiden Namen, die ja deutlich den Endpunkt einer durch königliche Ausmarkung festgelegte Grenzlinie bezeichnen, hätte Beachtung finden müssen.“

**Literatur:** Bachmann A., Geschichte Böhmens bis 1400. Gotha 1899, S. 364.

- Dudik B., Allg. Geschichte Mährens, Brünn 1865 ff., Bd. IV, S. 42 f.  
 Friedrich W., Die historische Geographie Böhmens In: Abhandlungen d. Geograph. Gesellschaft, Wien 1912, Bd. IX, S. 31, 130.  
 Hammerl B., Vorarbeiten f. d. Zwettler Urkundenbuch, In: Monatsblatt d. V. f. Landeskunde v. N.Ö., III, 1906.  
 Hasenöhr, Über Deutschlands südöstl. Marken, S. 50, 51. Im Archiv f. österr. Geschichte, Bd. 82, 1896, S. 468 f.  
 Heilsberg F., Geschichte der Kolonisation des Waldviertels. Im Jahrbuch f. Landeskunde v. N.Ö., 1907, S. 16, 17.  
 Hirsch H., Zur Entwicklung der böhmisch-österreichischen Grenze. Im Jahrbuch d. V. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen, I, 1926, S. 13, 15.  
 Jirecek H., Antiquae Boemiae . . . topographia historica. Wien-Prag, 1893, 2. Teil, S. 2, 139 und S. 53, 133 162, 171.  
 Kurz F., Österreich unter d. Herzog. Albrecht d. L. u. Rudolf IV, Wien 1835. (Grenzbereitung 1339)  
 Mühlfeld, Über Österreichs Grenze gegen Böhmen. Hormayrs Archiv, Neues Archiv f. Geschichte, Staatenkunde . . . Wien 1829, S. 631.  
 Plessner, A., in St. Pöltner Geschichtliche Beilagen, Bd. VI, S. 384 f., XIV, S. 1 f.; XIV, S. 99; XIV, S. 521; VII S. 681 (Urbar 1581)  
 Pröckl V., Das böhmische Weitraagebiet. In MVGD B 1875, S. 77 ff.  
 Sedláček A., Snuška starych jmen . . . v. Cechách. In Rozpravy Ceské Akademie, Prag 1920, Philos.-hist. Klasse, Heft 60.  
 Vancsa M., Geschichte von Nieder- u. Oberösterreich, I, S. 352.  
 Weber J. Ph., Über die Grenzen des Landes Österreich u. d. E., In Beiträge zur Landeskunde IV/1933, S. 169.  
 Zatschek H., Die Witigonen und die Besiedlung Südböhmens, In: Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforschung I, 1937, S. 112-114.

# *Gottfried Österreich*

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 24 34

*Besorgt cashest alle wo immer angezeigten Bücher*

# Die protestantische Druckerei auf der Rosenburg im Kamptal

## A Druckort

Die Rosenberg als Druckort nachzuweisen ist nicht einfach. Fast die gesamte Literatur gibt Stein/Scheibenhof als den Druckort an<sup>1)</sup>. Nur wenige Autoren legen sich auf die Rosenberg fest<sup>2)</sup>. Viele Hinweise wurden überprüft, bevor sich der Verfasser der Minderheit anschloß und nun soll im folgenden der Beweis geführt werden, daß die Rosenberg und keine andere Stelle als Druckort für die Agende<sup>3)</sup> und deren Exzerpte anzusehen ist.

Der Ursprung des Irrtums, der ohne Überprüfung jeweils übernommen wurde, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach bei Raupach<sup>3a)</sup> liegen. Ohne die Dokumente selbst in der Hand gehabt zu haben, schloß er aus einem Titelverzeichnis, daß durch ein offenes Patent die Bewilligung zu einer Druckerei erteilt wurde. Hätte Raupach das Original gesehen, so hätte er entnehmen müssen, daß eben durch dieses Patent die Druckerei aufgehoben wurde. Die Bewilligung wurde nach langen zähen Verhandlungen von Kaiser Maximilian II. schon im Juni 1570 erteilt, bevor er nach Speyer reiste. Allerdings sollte der Druck „in der Still“ geschehen<sup>3b)</sup>. In Stein wurden nun wirklich in aller Stille Vorbereitungen getroffen, so daß der Statthalter Erzherzog Karl, als er davon erfuhr und von einer Bewilligung nichts wußte, den Auftrag gab, die Druckerei auszuheben, durch ein „offen Patent“<sup>3c)</sup>.

Der Buchdrucker Blasius Eber<sup>4)</sup> und seine Gesellen wurden verhaftet und das Material beschlagnahmt.

Bibl hat schon 1899 auf diesen Irrtum hingewiesen, wurde aber nicht beachtet. Herbert Krimm hat 1933 wohl das Werk Bibls in seinem Literaturverzeichnis erwähnt, ist aber im Text nicht darauf eingegangen, sondern hat sich vor allem auf Bernhard Raupach berufen.

Es ist nicht anzunehmen, daß in Stein/Scheibenhof schon zu drucken begonnen wurde. Bis heute ist noch kein Exemplar aus dem Jahre 1570 gefunden worden. Erst am 13. Jänner 1571 erhielt Freiherr Strein (Streun) von Schwarzenau den Bescheid, in dem die Fortsetzung der Druckerei

1. M. Denis, H. Krimm, K. Otto, Bernhard Raupach, Gottfr. Reichhart, Th. Wiedemann.  
2. V. Bibl, G. Crüwell, Heintr. Rauscher, G. Reingrabner.

3. Die protestantische „Agende“ regelt den gesamten Gottesdienst und ist nach den Landeskirchen verschieden.

3a Bernh. Raupach, Evangelisches Österreich II. S. 200; vgl. V. Bibl, Die Organisation des evangelischen Kirchenwesens . . . S. 4.

3b V. Bibl, a. a. O. S., 38.

3c Cod. 8314 Cod. 8314 fol. 9; „Offen Patent wegen der Puechdruckery den 7. September Anno 1571 ergangen“ . . . das sie sollich new Truckhery aufheben . . .

4. A. Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte. S 112. Blasius Eber war von 1571 — 1573 in Wien als Buchdrucker tätig. (Das ist nach seinem unglücklichen Abenteuer in Stein-Scheibenhof.) Wie alle Drucker gehörte er dem Verbands der Wiener Universität an und war statutengemäß ein Österreicher. Im Zusammenhang mit der Druckerei im Scheibenhof ist nicht sehr scharf gegen ihn vorgegangen worden.

bewilligt wurde<sup>5)</sup>. Im Deputiertenbericht heißt es, daß nach Aufhebung der Steiner Druckerei „wieder ein an d e r Ort“ zur Buchdruckerei zugelassen wurde<sup>6)</sup>. Zuerst beabsichtigte man im Schloß Meidburg an der mährischen Grenze zu drucken, dann einigte man sich aber auf die Rosenberg. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war sie ein Sammelplatz der Protestanten und ihr Besitzer Leopold Grabner einer der eifrigsten Förderer der Lehre Luthers in Niederösterreich<sup>7)</sup>.

Sein Schloßprediger Christoph Reuter<sup>8)</sup> war an der Entstehung der Agende maßgeblich beteiligt. Reuter wird auch als Besitzer des Scheibenhofes angegeben. Dies bleibt jedoch der einzige Hinweis, alle anderen Tatsachen sprechen für die Rosenberg. Bibls Behauptung stützt sich in erster Linie auf die schon erwähnten Relationen des Freiherrn von Strein<sup>9)</sup>. Eine weitere Quelle, die Bibl auch kennt und die vor allem für die Geschichte des Protestantismus in Österreich wichtig ist, sind die Akten des Niederösterreichischen Landesarchives, in die der Verfasser auch Einblick nehmen konnte<sup>10)</sup>. Aus diesen Akten und einem Brief Leopold Grabners<sup>11)</sup> geht eindeutig hervor, daß dieser selbst eine Presse besaß und die Agende auf der Rosenberg gedruckt wurde.

In diesem Brief L. Grabners an den Landschaftssekretär Simon Eger, der von ihm selbst unterschrieben und mit 11. September 1577 zu Rosenberg datiert ist, heißt es wörtlich: „... So ist mier pisher grosser uncosten auf das kirchenwesen mit druckherei und in ander weg gangen, dan uns noch 3.000 excmplaria der kirchenagenda, so man herab ins landthaus noch 1571 geantworth, unbezalt aussteen.“ Zunächst ersehen wir, daß Grabner die Agende offensichtlich zum größten Teil selbst finanziert hat. Der Brief führt weiter aus: „Dergleichen auch ist die truckkerei und was derselben anhengig, lenger als vor einem jar sambt dem papier und etlich tausend exemplarj getrukhtes catechismi herab geantworth, welches auf dato noch in der landtschaft schuel ist, darauff dan auch ein grosse suma gelts ligt.“ ...

- 
5. V. Bibl, Organisation des evangelischen Kirchenwesens. S. 44; eine wichtige Quelle für alle Ereignisse ist der Codex 8314 der Österreichischen Nationalbibliothek, der wichtige Angaben über die Verhandlungen der evangelischen Stände mit dem Kaiser enthält. Er ist auch Grundlage für V. Bibl, so wie für den Verfasser.
  6. V. Bibl, a. a. O. S. 70, Cod. 8314 fol. 3.
  7. F. Endl, Studien . . . I. Band, Heft 1. S. 30; Grabner arbeitete mit Veit Albrecht und Veit Dietrich von Puchheim zusammen. Er hatte auch Verbindung mit Joh. Georg II. von Kuefstein zu Greillenstein. Grabner starb 1583. Sein Sohn Sebastian führte sein Werk weiter.
  8. Chr. Reuter wurde ca. 1520 in der Kurpfalz geboren. Er war ursprünglich Katholik und ist später erst zum Protestantismus übergetreten. 1556 kam er auf die Rosenberg. Sein 1562 herausgegebenes „Bekenntnis“ wurde nicht gut aufgenommen und er mußte Österreich verlassen. Erst 1564 nach dem Tode Ferdinand I. kam er zurück und lebte bis 1580/81 auf der Rosenberg. Einmal wurde er sogar der „Deutsche Papst“ genannt. Das läßt auf den großen Einfluß schließen, den dieser Mann nicht nur in Österreich unter der Enns gehabt hat. (Biographische Angaben: Gustav Reingrabner, Christoph Reuter.)
  9. Codex 8314 der Österr. Nationalbibliothek; Strein stammt aus einem alten österreichischen Adelsgeschlecht. Er war um 1571 Hofkammerpräsident und unter Kaiser Rudolf II. Kurator der kaiserlichen Hofbibliothek, was ihn zu seinen sehr wertvollen historischen Arbeiten anregte. Er führte die Verhandlungen über die protestantischen Forderungen mit Kaiser Maximilian II. und hatte, obwohl er selbst Protestant war, einen gewissen Einfluß bei Hofe. Am 8. November 1600 ist er gestorben. (Angaben von V. Bibl).
  10. Niederösterreichisches Landesarchiv: B 3/27.
  11. Grabners Brief, gefunden im Nachlaß des steiermärkischen Archivars Leopold von Bockh-Widmannstetter; veröffentlicht von Crüwell im Zentralblatt für Bibliothekswesen 23/1906. S. 71/72. Die Familie Widmannstetter führte die bedeutendste gegenreformatorische Druckerei in Graz.

Zur Erläuterung und zum besseren Verständnis des oben Gesagten kann folgendes Verzeichnis dienen:

„Verzeichnis der Bücher, so ich von Rosenberg herab gen Wien gebracht und wieviel einer jeden Sorten sind <sup>12)</sup>).

Der große Katechismus . . . . .	3794
	94
	<hr/> 3888
 klein Catechismus	 3641
	15
	<hr/> 3656
Psalter . . . . .	3702
Der 51. Psalm . . . . .	3433
Enchiridion . . . . .	4059
des großen Papiers sind vorhanden .	46 Paln 2 Riß
Mitt. Papier . . . . .	29 Paln 6 Riß
Schreib Papier . . . . .	8 Paln 6 Riß
klein Papier . . . . .	3 Paln 4 Riß
Mehr klein Papier . . . . .	3 Riß
Summa groß und klein Papier . . . . .	88 Paln 6 Riß“ <sup>13)</sup>

Die Agenda ist hier nicht angeführt, da sie, wie im Brief angedeutet, schon früher nach Wien gebracht wurde. Dieses Verzeichnis ist wie die meisten anderen Akten leider eine undatierte Abschrift und so läßt sich der Zeitpunkt nur erschließen. Das Verzeichnis stammt mit Sicherheit aus dem Jahre 1576, da der Brief das Datum vom 11. September 1577 trägt und die Sachen „lenger als vor einem jar“ nach Wien gebracht wurden.

Die finanzielle Seite beschäftigt uns noch. Eine Rechnung aus dem Landesarchiv gibt einen interessanten Einblick:

„Wolffen Wucherers Raittung die Agenda betreffend <sup>14)</sup>.“ Diese Aufstellung reicht vom 26. Juni 1571 bis 15. Februar 1572 und führt sämtliche Käufer mit genauem Namen und der übernommenen Stückzahl an. Meist sind es Angehörige des Adels. „Summa Exemplaria, so umb par gelldt verkauft 409“. Das war sehr wenig, denn ein mehrfaches an Exemplaren wurde ohne Bezahlung ausgegeben; der Rest blieb überhaupt liegen und vermoderte in den Kellern des Landhauses. Das war ein ausgesprochenes Verlustgeschäft. „Volgen etliche unbezahlte Exemplaria“ heißt es in der „Raittung“ und die Aufstellung reicht über mehrere Seiten. Der Leidtragende war Leopold Grabner, der die größten Schwierigkeiten hatte, sein Geld wieder zu bekommen. Wahrscheinlich bekam er es nie. Ein Brief seines Sohnes, der aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts stammt und in dem er von der ständischen Kanzlei die noch ausständigen 4711 Gulden für die Druckerei verlangt, wird abschlägig beantwortet <sup>15)</sup>. Es

12. Niederösterreichisches Landesarchiv: B 3 27; beachtlich ist die Anzahl der Bücher, die sich nur so erklären läßt, daß die Rosenberg der Entstehungsort derselben war.
13. Papier war sehr wertvoll und so eine verhältnismäßig große Menge konnte nur für eine Druckerei verwertbar sein.
14. Niederösterreichisches Landesarchiv: B 3/27. Wolf Wucherer war der Vertrauensmann, der die Agenda im Landhaus verteilte, da sie nicht öffentlich verkauft werden durfte.
15. Niederösterreichisches Landesarchiv: B 3 27.

ist verständlich, daß Grabner nach diesem finanziellen Verlust nun nicht mehr weiter druckte, sondern vielmehr „die truckherei und was derselben anhengig“ nach Wien schaffen ließ. Wie auch aus dem „Verzeichnis der Bücher so ich von Rosenberg herab gen Wien gebracht“ angeschlossenen Papierverzeichnis hervorgeht, wurde das gesamte Material von der Rosenberg nun nach Wien, wahrscheinlich in das Landhaus gebracht. Der Transport dürfte Mitte des Jahres 1576 erfolgt sein.

Noch etwas soll hier angedeutet werden. Die einzige Quelle, die uns zuverlässig von der protestantischen Druckerei im niederösterreichischen Landhaus berichtet, gibt das Jahr der Inbetriebnahme mit 1580 an<sup>16)</sup>. Ab diesem Zeitpunkt wurden alle Druckereiarbeiten für die protestantischen Stände in Wien erledigt. Da es keine Beweise dafür gibt<sup>17)</sup>, kann nur vermutet werden, daß die Einrichtung und das übrige Papier des Leopold Grabner aus der Rosenberg zur Einrichtung der Druckerei der protestantischen Stände im niederösterreichischen Landhaus verwendet wurden<sup>18)</sup>.

Wir sehen, daß die Rosenberg als Druckort feststeht und die Behauptung, diese Drucke seien in Stein/Scheibenhof hergestellt worden, nicht zu halten ist.

## **B D r u c k e**

### **1. Christliche Kirchen Agenda**

Wie die bey den zweyen Ständen des Herren und Ritterschafft im Erzhertzogthumb Österreich unter der Enns gebraucht wird.

Dann folgt: I. Corinth XIII.

Die Geister der Propheten sindt den Propheten unterthan. Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung/Sonder des Friedens/wie in allen Gemeinen der Heiligen. Lassets alles Ehrlich und Ordentlich zugehn.

Anno M D LXXI.

### **a) Inhalt:**

Der Inhalt dieser Agende ist religiösen Charakters. Er besteht aus dreizehn Hauptstücken, die wie folgt aufgeteilt sind<sup>19)</sup>.

I. Ordnung der Predigten: eine Herleitung des Predigeramtes aus der Bibel mit genauen Vorschriften wie und oft auch was zu predigen sei.

II. Von der heiligen Taufe: Die Bedeutung der Taufe, sowie die Aufgaben des Paten. Anschließend eine genaue Beschreibung der Taufhandlung.

III. Vom Catechismo: der Katechismus im Unterricht und seine besondere Aufgabe in der Glaubenslehre. Die Grundlage bildet der Katechismus Luthers.

IV. Von der Confirmation: die Konfirmation als Prüfung und Festigung für den Glauben. Mit einer angeschlossenen Durchführungsordnung.

V. Von der Beicht und Absolution: jene sollte eben nicht nur Abso-

16. A. Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte I. S. 174.

17. Trotz eifriger Umfrage ist es nicht gelungen, etwas mehr über diese Druckerei zu erfahren. Auch im n.ö. Landesarchiv gibt es kein Material darüber.

18. Siehe Brief Leopold Grabners bei G. Crüwell, Die n.ö. Reformationsdruckerei. S. 72.

19. Eine mit theologischen Verständnis durchgeführte Inhaltsbesprechung findet sich bei H. Krimm, Die Agende . . . S. 29 — 77.

lution sein, sondern besonderer Wert wurde auf das Wissen um den Glauben gelegt. Wieder mit einem Formspiegel.

VI. Von christlicher Zucht und daß der Bann rechtmäßig und mit gebührender Bescheidenheit gebraucht werde: interessant ist die öffentliche Ermahnung, der dann nach nicht erfolgter Besserung der Bericht an die Religionsdeputierten <sup>20)</sup> folgt. Der Bann wird erst nach einem Prozeß ausgesprochen. Festgelegt ist auch die Form der Wiederaufnahme.

VII. Ordnung der heiligen Meß oder Administration des Hochwürdigen Sakraments des Leibs und Bluts Jesu Christi: eine Meßordnung mit Liedern und Gebeten. Das „Vater unser“, das mit singender Stimme vorgetragen wurde, ist mit Noten ausgestattet. Wir sehen hier Ähnlichkeiten mit der Ordnung Veit Dietrichs <sup>21)</sup>.

VIII. Von Festen und Feiertagen, die man das Jahr über heiligen und mit der Predigt Göttliches Worts, Reichung des heiligen Sakraments, gemeinen Gebeten, Loctionibus, Gesängen, und anderen Ceremonien solemnter halten sol: zwölf Hauptfest und 13 kleinere werden genannt. Es wird angegeben wann diese zu feiern sind und in welcher Form.

IX. Ordnung der Lection, Gesäng und Kirchenübungen, so täglich zur Vesper und Motten Item vor und nach der Predigt, am Sonntage und sonst durch die ganze Wochen gehalten sollen werden: Aufstellung einheitlicher Meßordnungen, die überall gleich durchgeführt werden sollten.

X. Von gemeinen Gebeten, Versickel, Collecten und Litaneien: Ausführungen über den Sinn des Gebetes und Anweisung was beim Gebet vor allem zu beachten sei.

XI. Vom heiligen Ehestand, und wie man die Eheleut christlich einleyten, segnen und zusammengenben sol: die Ehe wird auf göttliche Einrichtung zurückgeführt. Die heilige Handlung der Eheschließung wird ausführlich beschrieben. Auch auf die Vorbereitung auf die Ehe wird hingewiesen.

XII. Von Besuechung des Krancken, nemlich wie man Krancke, arme, betrübte Gefangene, unnd zum Todt verurtheylte, Christlich unterrichten, trösten und Communicieren sol: wiederum finden wir hier eine starke Ähnlichkeit mit der Ordnung Veit Dietrichs <sup>22)</sup>.

XIII. Vom Begräbnis der Todten: das Bemerkenswerteste darin sind die Bestimmungen über die Leichenfeier, besonders die Leichenpredigt, die eine typische protestantische Eigenart darstellt <sup>23)</sup>.

der endgültigen Drucklegung gingen langwierige Verhandlungen mit dem Kaiser voraus, der das Manuskript selbst überprüfte und Änderungen verlangte. Diese Verhandlungen sind in der einschlägigen Literatur, besonders bei Bernhard Raupach ausführlich behandelt worden.

Die Agende gibt einen umfassenden Einblick in die Gebräuche des protestantischen Glaubens. Der Kaiser beabsichtigte durch die Drucker-

20. Die Religionsdeputierten bilden das oberste Haupt der evangelischen Kirche.

21. H. Krimm, Die Agende . . . 22.

22. H. Krimm, Die Agende . . . S. 22.

23. Diese Leichenpredigten wurden meist gedruckt. Trotzdem der Verfasser sich bemühte und zum Beispiel in Göttweig Kästen ohne Kataloge Buch für Buch durchsah, ist es nicht gelungen, unter den vielen Leichenpredigten auch nur eine zu finden, die in Oesterreich unter der Enns gedruckt wurde. Die Stolbergische Leichenpredigtsammlung ist das größte Werk auf diesem Gebiet. In derselben und in den Bearbeitungen von J. K. Mayr wurde ebenfalls keine gefunden. Als Druckort wäre noch am ehesten Wildberg in Frage gekommen.

laubnis die Förderung einer einheitlichen Kirchenordnung, um dadurch einer weiteren Glaubensspaltung Einhalt zu gebieten. Dem war nicht so. Auch in den eigenen Reihen erregte sie heftigen Widerspruch und wurde nicht überall verwendet <sup>24</sup>).

#### **b) Autor:**

Die Christliche Kirchen Agenda hat zwei Autoren. Der eine ist der bekannte Theologe David Chyträus <sup>25</sup>). Er wurde am 26. Februar 1530 in Ingelfingen in Schwaben geboren. Sein Vater war Prediger. In Tübingen ging er in die Schule und mit 15 Jahren bezog er die Universität Wittenberg. Sehr bald wurde er Professor in Rostock. Als im Jahre 1568 Kaiser Maximilian II. den Protestanten in Österreich freie Religionsausübung erlaubte, wurde Chyträus beauftragt eine allgemeine Kirchenordnung zu verfassen. Die Vorlage dazu waren mehrere schon bestehende Ordnungen aus Deutschland. Besonders die sächsische Kirchenordnung vom Jahre 1528, die nürnbergische vom Jahre 1533 und die brandenburgische vom Jahre 1540. Es gibt noch Anklänge an verschiedene andere Ordnungen <sup>26</sup>). Die Horner Ordnung ist hier nicht gemeint <sup>27</sup>). Chyträus mußte als er die Agenda fertig gedruckt sah viele Änderungen feststellen. Daraus entstand ein längerer Streit und er gab 1578 seine Agenda in Rostock in Druck. Chyträus starb am 25. Juni 1600 in Rostock. Die Änderungen an der Agenda stammen vom Rosenburger Schloßprediger Christoph Reuter <sup>28</sup>). Er fügte auch Kapitel ein, beziehungsweise gestaltete sie ganz neu. So vor allem den Abschnitt über die Taufe, den Punkt IX und den Punkt XII. Den letztgenannten Punkt hat Reuter vollständig geändert <sup>29</sup>).

Reuter hatte einen viel besseren Einblick in die Verhältnisse und stellte die Agenda gut darauf ein. Wie aber schon angedeutet, trat der beabsichtigte Erfolg nicht ein. Die Agenda setzte sich nicht durch.

#### **c) Drucker:**

Der Drucker Blasius Eber, der schon einmal so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, hielt sich ein zweites Mal von solch einem Auftrag ferne.

Die Agenda kam vollkommen anonym heraus. Ohne Angabe des Erscheinungsortes, des Herausgebers und auch ohne einen Hinweis auf den Drucker. Sämtliche Vermutungen über die Person des Meisters, der diesen schönen Druck lieferte, sind haltlos, da darüber absolut kein Material greifbar ist. Man kann sogar annehmen, daß nicht einmal ein größerer Kreis der Zeitgenossen darüber Bescheid wußte. Der Druck geschah also laut kaiserlicher Anordnung in „aller Still“ <sup>30</sup>) in Bescheidenheit und ohne einen namentlichen Hinweis.

24. Siehe Bernh. Raupach, Evangelisches Österreich II. S. 176 ff.

25. Er hieß eigentlich David Kochhaffe; der Name wurde gräzisiert. Biographische Angaben: Wetzer u. Welte, Großes Kirchenlexikon.

26. H. Krimm, Die Agenda . . . S. 22.

27. Fr. Endl, Studien . . . Horner Bodens III. S. 119; Laurentius Becher gab im Auftrag Veit Albrechts von Puchheim eine Kirchenordnung für die Horner Gegend heraus. Nach dem Tode Veit Albrechts von Puchheim wurden einige Prediger, unter ihnen auch Laurentius Becher, von seinem Bruder Veit Dietrich von Puchheim vertrieben. Für die Christliche Kirchen Agenda wurde die Horner Ordnung nicht verwendet, da sie erst später herauskam.

28. Biographie siehe Seite 39 Anm. 1.

29. H. Krimm, Die Agenda . . . S. 70.

30. V. Bibl, Die Organisation des evangelischen Kirchenwesens . . . S. 38 und S. 44.

#### d) Ausführung:

Es handelt sich um ein Großformat von 21 × 29,7 cm. Es gibt zwei verschiedene Ausgaben, deren Unterschiede später noch genau besprochen werden. Das sehr gut erhaltene Exemplar der Universitätsbibliothek Wien bildet die Vorlage der Beschreibung. Der Einband besteht aus geprägtem über Holz gespanntem weißen Leder. Er läßt die Reste zweier ehemals vorhandenen Schließen noch erkennen. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels befindet sich ein handschriftlicher Vermerk der besagt, daß dieses Exemplar in Stein gedruckt wurde. Es ist aber ersichtlich, daß dies keineswegs eine zeitgenössische Handschrift ist und der Schreiber dieser Zeilen dem schon oben angeführten Irrtum unterlag.

Wie aus den Abbildungen ersichtlich, ist die Schrift eine sehr schöne Fraktur, die mit großen Initialen ausgestattet ist <sup>31)</sup>.

Der Musiknotendruck (siehe Tafel I) ist äußerst exakt ausgeführt <sup>32)</sup>. Der Druck weist keinerlei Illustrationen auf. Es gibt keine Seitenzählung. Die Blätter sind mit römischen Zahlen bezeichnet, das letzte Blatt trägt die Zahl CCXIII. Die Vorrede und der „Beschluß dieser Agenden“ reichen jeweils über eine Seite und sind nicht paginiert.

Um noch einmal auf die schon oben erwähnten Unterschiede zurückzukommen. Nach Überprüfung mehrerer Exemplare wurden einige Abweichungen festgestellt, die darauf schließen lassen, daß die Agenda in zwei Auflagen herausgekommen ist. Zur ersten Auflage gehört offensichtlich das Exemplar der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, das im folgenden als Exemplar I bezeichnet wird <sup>33)</sup>. Zur zweiten Auflage gehört das Exemplar der Wiener Universitätsbibliothek, das als Exemplar II bezeichnet wird. Das Exemplar I ist verhältnismäßig stark beschädigt, der Einband besteht aus glattem Pergament, die Holzteile wurden offensichtlich gewaltsam herausgerissen. Auch hier gab es einmal Schließen. Die Blätter 140 und 143 mit ihren Rückseiten sind handgeschrieben und nachträglich eingefügt. Die Schrift deutet auf eine zeitgenössische Manipulation. Ein weiterer wesentlicher Unterschied gegenüber dem Exemplar II ist im Titel zu finden. Während man bei Exemplar I die Worte lesen kann: „... Wie die von den zweyten Ständen ...“ heißt es bei Exemplar II: „... Wie die bey den zweyten Ständen ...“. Zweifellos wurde diese Seite neu gesetzt. In der Vorrede ist ein Zeilenabstand im Exemplar II doppelt so groß als im Exemplar I, was ebenfalls darauf hindeutet, daß die Seite neugesetzt wurde. Am Schluß der Vorrede ist bei Exemplar II nach Psalm XCIII unterhalb der gänzlich anderen Schlußvignette eine Korrektur eingefügt, die sich auf Blatt 38 bezieht. Nach dem Ende der Agenda finden sich bei Exemplar II um vier Korrekturen weniger als bei Exemplar I. Wir sehen also, daß eine zweite verbesserte Auflage herausgegeben wurde. Trotzdem sind Fehler übernommen worden.

31. Über die Schrift vergl.: R. Mummendey, *Von Büchern und Bibliotheken*. Bonn, 1950. Seite 40 ff.

32. A. Mayer, *Wiens Buchdruckergeschichte* I. S. 49, verweist auf den Musiknotendruck der *Agenda Pataviensis*, der möglicherweise als Vorbild gedient haben könnte.

33. Dieses Exemplar wurde dem Verfasser freundlicherweise vom Leiter dieser Gesellschaft, Professor Kühnert, zur Verfügung gestellt.

### e) Standorte:

Die Agende ist heute nur in wenigen Exemplaren vorhanden und der Stolz jeder Bibliothek.

Wien,

Niederösterreichische Landesbibliothek: 7-C (2. Auflage) Dieses Exemplar ist neu gebunden worden in einen braunen Ledereinband mit Goldprägung. Bei dieser Gelegenheit wurde es auch mit einem Rotschnitt versehen. Beigebunden sind willkürlich drei Ordnungen, die von Hans Singriener cirka 30 Jahre vor der Agende gedruckt wurden. Interessant ist sein ebenfalls beigefügtes Druckerprivileg.

Die Österreichische Nationalbibliothek besitzt drei Exemplare:

78 O 16: Der Einband ist aus geprägtem weißen Leder, das Exemplar gehört der ersten Auflage an.

20 Q 21: Auch dieses Exemplar gehört zur ersten Auflage, hat jedoch keinen zeitgenössischen Einband mehr.

43 C34: ist mit einem Einband aus braunem Leder versehen, der mit Rollen, Platten und Stichel gearbeitete Arabesken zeigt, die zusätzlich noch eine Goldprägung aufweisen. Die Art von Einband ist zeitgenössisch; es handelt sich aber nicht um eine Serienproduktion, sondern um eine Anfertigung auf privaten Wunsch.

Wiener Universitätsbibliothek: II 128 937 E. S. (2. Auflage).

Das Exemplar der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich hat keine Signatur und gehört zur 1. Auflage.

Weitra, Fürst Fürstenberg'sche Schloßbibliothek: ohne Signatur; gehört zur zweiten Auflage.

Die von G. Reichhart <sup>34)</sup> angeführten Exemplare der Göttweiger Stiftsbibliothek sind dort nicht mehr vorhanden.

Von der Agende wurden einige Auszüge gedruckt, die in den nächsten Abschnitten behandelt wurden.

2. Kleiner Catechismus. Sampt viel nützlicher Kinderfragen, Taufordnung, Einsegnung der Ehelaut, Besuchung der Krancken, und Begräbnis der Todten. Wie der bey den zweyen Ständen der Herrn- und Ritterschafft, im Ertzhertzogthumb Österreich unter der Enns gebraucht wird. 1571 <sup>35)</sup>.

Vorangestellt der Vers 5 aus Psalm 78: Gott hat sein Zeugnis gegeben.

a) Der Inhalt besteht aus folgenden Hauptstücken <sup>36)</sup>:

I. der kleine Catechismus Lutheri, nebst einer erweiterten Erklärung

II. Christliche Fragstücke bey der Confirmation.

III. Christliche und nötige Fragstück bey der Beicht und Heil. Absolution.

IV. Ordnung und Form des Sakraments der H. Tauffe.

V. Ordnung der Eheeinsegnung.

VI. Von der Besuchung der Krancken und Sterbenden.

VII. Von Besuchung der Gefangenen.

VIII. Von Begräbnis der Todten.

34. G. Reichhart, Serapeum. S. 218 ff; wie aus seiner Bemerkung auf S. 219 hervorgeht hat es sich hier auch um ein Exemplar der ersten und um eines der zweiten Auflage gehandelt. Zwei wesentliche Unterschiede sind ihm aber entgangen.

35. B. Raupach, Evangelisches Österreich II. S. 200 ff.

36. B. Raupach, a. a. O.

„Alle diese Stücke sind aus der großen Agenda Wort für Wort wiederholet, und nur diese Veränderung dabei vorgegangen, daß bei einem jedem Articul an statt der kleineren Vorreden, die in der großen Agenda befindlich, andere und etwas weitläufigere vorgesetzt, die beiden letzten Stücke aber insonderheit sehr erweitert worden. . . . Da aber der Catechismus nicht viel über seches Bogen ausmacht, alles übrige aber Formularien sind, deren sich die Prediger bey ihren Ammtsverrichtungen bedienen solten, so ist dieses Büchlein vornemlich zum bequemen Gebrauch derselben gewidmet gewesen <sup>37)</sup>.“

Da dieses Werk eine religiös-politische Bedeutung hatte, gleichbedeutend der Agende, wurde auch hier und auch in allen anderen derartigen Auszügen weder der Drucker noch der Druckort genannt. Es besteht aber kein Zweifel, daß diese Exemplare aus derselben Werkstatt kommen.

3. Ein anderer Auszug hat den Titel:

Enchiridion <sup>38)</sup>; oder Handbüchlein etlicher fürnemer Kirchenübungen, denen andächtigen, einfältigen Christen zu gut geordnet. Wie die bey den zweyen Ständen, der Herren und Ritterschaft im Ertzhertzogthumb Österreich unter der Enns gebraucht werden. 1571.

I. Corinther 14: Ich will betten und Psalmen singen im Geist, und will betten und Psalmen singen im Sinn. Dieser Auszug war für das einfache Volk bestimmt, und hat deshalb nur Gebete und Gesänge zum Inhalt.

Gottfried Reichhart erwähnt noch zwei aus dieser Presse stammende Produkte <sup>39)</sup>.

4. Der heilige Psalter. Wie der bey den zweyen Ständen/der Herrn unnd Ritterschaft im Ertzhertzogthumb Österreich unnter der Ennß/bey Metten/Vesper/und sonst gebraucht wird. 1571.

Dazugebunden ist

5. Cantica, Das ist/Lobgesäng/auß heiliger Schriff/so die lieben heiligen Patriarchen und Propheten gemacht un gesungen haben. Welche bey den zweyen Ständen/Kirchen/der Herrn unnd Ritterschafft/des Ertzhertzogthumbs Österreichs/unter der Ennß/(wie in der Agenda zu sehen) zur Mettenzeit/zu singen und geordnet sind. 1571.

Reichhart übernimmt von B. Raupach den Druckort Stein, ohne eine Bestätigung dafür zu suchen. Nachdem er aber, wie oben erwähnt, die beiden Exemplare als aus der selben Presse hervorgehend bezeichnet, er diese, wie auch die Agenda, selbst gesehen hat und ihm ein Vergleich möglich war, können wir heute mit Sicherheit annehmen, daß dieselben alle auf der Rosenberg gedruckt wurden, wenn uns der Beweis für die Rosenberg als Druckort als geübelt erscheint.

---

37. Da dieser Auszug aus der Agenda, so wie alle anderen auch, heute nicht mehr auffindbar ist, mußte sich der Verfasser mit den Angaben aus der Literatur begnügen, die leider nicht sehr genau und auch nicht mehr überprüfbar sind. Zitat aus B. Raupach, Evangelisches Österreich II. S. 201. (Die gesamte Literatur bezieht sich auf das angegebene Werk, das für uns wertvoll ist, da sein Verfasser die meisten Dokumente noch selbst einsehen konnte. Fast alles ist in der Zwischenzeit verloren gegangen.)

38. B. Raupach, a. a. O., S. 201.

39. G. Reichhart im Serapeum (1834) S. 219; die beiden angeführten Werke waren 1834 noch in der Stiftsbibliothek Göttweig vorhanden, wo sie aber jetzt nicht mehr gefunden werden konnten. Th. Wiedemann übernimmt seine Angaben bezüglich dieser oben angeführten beiden Exemplare von G. Reichhart, der damals Subprior und Bibliothekar des Benediktinerstiftes Göttweig war.

a

**Christliche Kirchenagenda**

Wie die bey den zweyen Ständen  
der Herrn vnd Ritterschafft im Erbsbergortshumb  
Desterreich vnter der Enns geschaucht  
wirdt.

**I. Corinth. XIII.**  
Die Gester der Propheten sindt den Propheten  
vnterhan. Denn Gott ist nicht ein Gott der  
Vnordnung/Sonder des Fricdes/wie in allen  
Gemeinen der Heiligen. Lassets alles Ehylich  
vnd Didentlich jagehen.

ANNO  
M D LXXI

c

Vom heiligen

verleihen/das wir in Vuffertigen leben/das Hoch  
wirdige Sacrament/des waren Leibs vnd Bluts  
demeis lieben Sons/vnsers Herrn vnd Heylandts  
Jesu Christi/empfaben/vnd dadurch vnser Glaube  
aestreckt/wir in Liebe/Hoffnung vñ allen tugenden  
wachsen/vnd bestendig biß an vnser ende/in demen  
Lobe vñnd Gehorsam verharren/ Durch denselben  
demen lieben Son Jesum Christum/vnsers Herrn/  
Amen.

Nach solchem Gebett sol der Preester mit Lauter stim/wie allhie  
Vater/ das heilige Vater vnser / Man kann auch wol erst nach  
den worten Christi der einigung/Segnung vñ Sanctus, singen.

**Vater vnser**

der du bist im Himmel. Gebühlet werd dein  
Name. Aufom dein Reich. Dein Will aefchebe/  
auff Erden wie im Himmel. Vnser täslich  
Brot/gib vns heut. Vñ vergib vns vnser schulde/  
als wir

b

ADMINISTR  
des Hochwirdige  
ments / des Leibs vñnd  
JESU Chri

vñnd durch sein bitter Leyden vñnd St  
seines thewren Bluets/vns arme ver  
Sünd vñnd Tode erlöset/vñnd die eu  
Seeliakheit erlanact/ kurtz begrieffen v

Seiten aus der Kirchenagenda,  
gedruckt 1571 auf der Rosenberg  
(stark verkleinert)

a) Titelblatt

b) Initiale (Zierbuchstabe)

c) Notendruck (Vaterunser)

(Foto: G. Jekal)



**Eggenburg: Dreifaltigkeitssäule beim ehemaligen Egentor**

**(Foto: Bildarchiv der ÖNB)**



**Wappenstein im Burghof zu Raabs an der Thaya**

**(Foto: W. Reingruber)**



**Ruine Aggstein**

**(Foto: Prof. Ledwinka, Salzburg)**

Der große Katechismus und der 51. Psalm, die im Bücherverzeichnis „so ich von Rosenberg herab gen Wien gebracht“ angeführt sind, scheinen nirgends mehr auf.

## b) Standorte:

Wie schon oben wiederholt angedeutet, blieb die Suche nach erhaltenen Exemplaren bisher erfolglos.

Aus: Gerold Jekal: Alte Drucke aus Niederösterreich 1500—1700. Phil. Diss. Wien 1966.

**Franz Hutter, Melk**

# Gebäude und Häuser zu Melk 1750/51

Im Zusammenhang mit der Steuerreform, welche Kaiserin Maria Theresia in den Jahren 1750/51 durchführen ließ, wurde ein genaues Besitz- und Steuerträgereverzeichnis erstellt, so daß wir heute in die angenehme Lage versetzt sind, uns über die Grund- und Hausbesitzer der einzelnen Orte ein klares Bild zu machen. Diese Aufzeichnungen werden allgemein die „Maria Theresianische Fassion“ genannt und bilden so den Grundstock zu einem einheitlichen Grundbuch. Diese Fassion umfaßt für Niederösterreich 2.592 Bände. Da die Maria Theresianische Fassion nach Herrschaften, deren zinsbare Untertanen in den verschiedensten Orten zerstreut lebten, geordnet war, ordnete Kaiser Josef II. 1786/87 eine neue, nach Gemeinden aufgestellte Fassion an; diese „Josefinische Fassion“ umfaßt für Niederösterreich 1.948 Bände. Hier schließen sich die Franziszeischen Parzellenprotokolle samt den Katastralmappen, ebenfalls nach Gemeinden geordnet aus den Jahren 1819/23 an. Diese Parzellenprotokolle sind zur Grundlage des heutigen Grundbuches und der Katastralmappe geworden, was zur Folge hat, daß die laufenden Gemeindefassionen den alten Maßstab 1:2880 haben.

Die Maria Theresianische Fassion gliedert sich in eine Dominikal- und in eine Rustikal-Fassion. Die Dominikal-Fassion enthält das Einkünftebekenntnis der Herrschaften, welche die ihnen zustehenden Gerechtigkeiten in eigener Regie verwalten, also aus Äckern, Wiesen, Gärten, Waldungen, Auen, Teichen, Pachtbeständen, Haus- und Überlanddienst, Bergrecht, Vogtgeld, Zehente, Brauhausnutzen, Wirtshausbestand, Mühlen, Sägen, Stampfen (Papiermühlen), Walchen (Tuchmühlen), Grundbuchs- und Abhandlungserträge, Robotgeld, Zug- und Handrobot, Ziegel- und Kalkofennutzung, usw. bestehen. Die Rustikal-Fassion enthält die Abgaben der einzelnen Untertanen an die Herrschaft an Hausdienst mit Acker, Wiesen, Weingärten, Waldungen, Auen, Mühlen, Sägen usw., auch die jährliche Ertragsschätzung aus dem Hausgewerbe, wobei gleichzeitig festgelegt wurde, ob es sich um ein radiziertes (vom Haus untrennbar; radex = Wurzel) oder nicht radiziertes Hausgewerbe handelt.

Wollen wir uns einmal den Markt Melk an Hand der Maria Theres. Fassion ansehen:

1751 bestand Melk aus drei Teilen und zwar dem „Mittermarkt“, welcher von der Stadtmauer umgeben war. Die nachweislich seit 1499 bestehende Stadtmauer wurde aus den Sühnegeldern Melker Lutheraner unter Abt Urban Perntaz 1596 verstärkt und mit Wehrtürmen versehen. Der Wehrmauerverlauf war folgender: von dem bestehenden Torbogen an der Südbastei des Stiftes, über der Bettelstiege, ging die Mauer etwas gegen Westen, sodann senkrecht auf die Wienerstraße, wo sie durch das Wienertor unterbrochen, weiter zu dem Forsthaus führte. Der größte Teil dieser Wehrmauer besteht heute noch und ehemals wurde der neben der Stadtmauer zum Kloster führende Steig als „Jägersteig“ bezeichnet. Beim Forsthaus war dann das „Dienertörl“ nur für Fußgänger, die zum Maierhof wollten, benützlich. Die Vorderfront des Forsthauses ist noch ein Teil der Stadtmauer. Der unmittelbar beim Forsthaus vorbeifließende Weierbach, auch Triebenbach genannt, war eng von der Stadtmauer überbrückt, was zu dem großen Überschwemmungsglück 1727 führte. Durch einen ungeheuren Wolkenbruch im Raume Schratzenbrunn, Pöverding, Rosenfeld und am Nordabhang des Hiesbergers schwellte der Weierbach derartig an, daß sich die Wassermassen vor der Stadtmauer aufstauten, der Durchlaß war durch verschiedentliches Schwemmgut verstopft und legte das aufgestaute Regenwasser die Stadtmauer in eine Breite von 40 Ellen (rund 30 Meter) um. Das Stauwasser ergoß sich in den Markt, verfrachtete sich in der Friedhofsmauer, welche ehemals die Pfarrkirche umschloß und erreichte in der Kirche eine Höhe von rund 95 Zentimeter, wie dies die heute noch bestehende Wasserlinie in der Kirche nächst der Kanzel zeigt. Nicht weniger als 23 Todesopfer waren zu beklagen, 4 Ortsansässige und 19 Schöplinge. Das Forsthaus war ehemals Gerichtsgebäude und in diesem waren die Schöplinge inhaftiert und sind in den eindringenden Wassermassen ertrunken. Im Forsthaus sind heute noch die schmalen vergitterten Zellenfenster in der Stadlergasse zu sehen. Von der Weierbachüberbrückung führte die Stadtmauer bergwärts gegen die Nordostecke der Bezirkshauptmannschaft, wo sich ein zweigeschossiger Wehrturm befand. Von diesem Turm aus, zog sich die Mauer bis zu dem noch erhaltenen s. g. „Postturm“ nächst der Pfarrkirche hin und war auf halbem Weg durch einen Halbturm bewehrt. Im Postturm führte die Stadtmauer nun bis zum s. g. „Brauhausturm“ und hatte auch hier wieder auf halbem Weg einen Halbturm zum Flankenschutz. Vom Brauhausturm führte die Stadtmauer, welche zum Teil noch steht, zum Linzertor, in welchem ein „Zwinger“, nur für eine Person passierbarer Gang, eingebaut war, um von dort zu dem unteren und oberen Wehrturm zum Felsensteig weiter zu laufen. Der untere Wehrturm diente als Flankenschutz gegen den Treppelweg und Schiffsanlegeplatz, während der obere Wehrturm (früher „Haus auf dem Stein“ genannt) als Luginsland gegen Westen — Poststraße, Donau und Melkfluß, diente; weiter geht die Mauer zum Sand- und Wassertor (Fischergasse) zu dem Turm nächst dem Donauwirthshaus, um beim „Napoleon-Gärtchen“ am Fuße der Stiftsaltane zu enden. Beim Donauwirthshaus war wieder eine mit Eisenstäben bewehrte Überbrückung des Weierbaches. Die Donaulände war der Appellplatz der militanten Einrichtungen

der Bürgerschaft im Kriegsfall, so auch der bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nachzuweisenden Melker Schützengesellschaft.

Das Wiener- und Linzertor wurden erst nach 1850 abgetragen. Das Linzertor war auf der Westseite mit dem Wappen Kaiser Rudolfs II., jenen der Abtei Melk, in den alten Farben — silberne Schlüssel auf schwarzem Grund und dem des Marktes Melk, sowie mit der Jahreszahl 1605 geziert.

Wie gesagt, befand sich innerhalb der Stadtmauern und dem Stift eingengt der „Mitter Markt“. Der Marktteil ostwärts des Wienertores führte die Bezeichnung „Unterer Markt“ auch „Zaglau“ genannt. Der westliche Marktteil vor dem Linzertor wurde als „Oberer Markt“ auch „Hafnergasse“ bezeichnet (ehedem waren hier die Schwarzhafner mit ihren Brennöfen ansässig), doch boshafte Leute nannten diesen westlichen Vorort „Galgendörfel“, denn auf dem östlichen Felsvorsprung Ofenschüssel-Reichsstraße war der Galgen des Melker Landgerichtes gestanden. Jeder dieser drei Marktteile hatte vor 1806 eine eigene Hausnumerierung, ab dieser Zeit für alle drei Ortsteile eine durchlaufende, welche jedoch bei der Erstellung des Franziszeischen Parzellenprotokolls 1823 abgeändert wurde und die sich mit den heutigen Konskriptions-Nummern fast decken. 1956 wurden die einzelnen Häuser nach den Straßenzügen numeriert.

Die in der Folge in Klammern gesetzten Zahlen bedeuten die Konskriptions- bzw. die Hausnummern Melks vor 1956, also vor der Nummerierung innerhalb der Straßenzüge!

Straßennamen sind in der Mar. Ther. Fassion nicht genannt, doch kommen solche in den verschiedenen Grund- und Dienstbüchern bzw. Urkunden vor. Als Leitstraße wird allgemein die „Längszeile“ berg- bzw. grabenhalbern genannt = Wienerstraße-Rathausplatz-Hauptstraße-Hauptplatz-Linzerstraße. Die südlichen Häuser in der Wienerstraße, d. i. von der Bäckerei Karner (135) bis Raderer (120) und die nördliche Häuserreihe der Abbé Stadlergasse von Haus Raderer (120) bis zum Scheuchelbauer-Haus (118) werden als in der Strautgassen gelegen bezeichnet. Die nördliche Häuserreihe der Wienerstraße führt die Bezeichnung Längszeile berghalbern und die südlichen Häuser in der Abbé Stadlergasse Längszeile grabenhalbern! Die Häuser von Wintersberger (42) zum Siebenhandl (44) und jene in der Kremserstraße werden in der „Zeil auf den Bach“ genannt, da der Weierbach unmittelbar vorbeifließt. Das unmittelbar am Stiftsfelsen liegende Haus trägt schon 1470 den Namen „Haus am Stein“. Die donauwärts liegenden Häuser der heutigen Linzerstraße von Holly (47) bis zum Linzertor (63) werden als „auf den Kornmarkt“ liegend bezeichnet; die gegenüber liegenden Häuser sind wieder in der „Längszeile grabenhalber“ (Stadtgraben!); als „nächst der Donau“ war die Bezeichnung der Behausungen in der heutigen Niebelungslände; nur das Haus des Malers W. Prinzl — Holly (57) wird als „Haus auf den Stein“ bezeichnet, nur boshafte Leute nannten es die „Burgschusterei“, da es im Besitz des Schustermeisters Stemmer war. Nur drei Häuser hatten Übernamen: „Salzhof“ (49), „Stern- oder Fischhof“ (50) und das „Grübl“ (Gasthof zum goldenen Stern). 1421 wird auch ein „Frauenmarkt“ genannt, welcher sich durch eine Eintragung um 1650 die da lautet „Haus zum roten Türkl am Frauenmarkt“ vor der

heutigen Sparkasse (43) lokalisieren läßt. Die heutige Sackgasse beim Durl (112) führte zur Badstube, welcher aber seit 1570 nicht mehr aufscheint, folgerichtig müßte diese Gasse als „Badgasse“ bezeichnet werden. Sechserlgasserl nannte man den Steig beim Altendorfer (17) zur Bettelstiege, auch die Bezeichnung Hofgasserl kommt vor. Bei der Einmündung der Abbé Stadlergasse in den Rathausplatz der Buchhandlung Aigner gegenüber stand der Markt-Pranger und war zwischen diesem und dem Radererhaus (120) der Milchmarkt. Straßenbezeichnungen in den beiden Vororten sind nicht gefunden worden.

Der Weierbach war nächst der Fleischhauerei Sdraule (97) überbrückt und befindet sich auch dort die Statue des hl. Johannes von Nepomuk, eine sehr beachtliche Arbeit des St. Pöltner Bildhauers Peter Widerin, des Jakob Prandtauer's Schwiegersohn; das Standbild ließ Abt Berthold Dietmayr 1736 errichten, der gleiche Abt veranlaßte, daß 1722 der Kolomani-Brunnen vom Prälatenhof des Stiftes auf den Rathausplatz übertragen wurde. Mit einer eigenen Leitung von einer Quelle im sogenannten Schindergraben wurde der Springbrunnen mit Wasser versorgt.

Auf verhältnismäßig engem Raum spielte sich das Leben der Melker ab und es ist recht interessant, die aussässigen Berufstätigen um 1751 kennenzulernen: 2 Hafner (2, 135); 2 Schlosser (4, 15); 2 Tischler (5, 24); 1 Wagner (6); 5 Schuster (8, 41, 103, 120, 126); 2 Binder (9, 78); 4 Schneider (10, 28, 32, 47); 1 Visierschneider (Optiker (122)); 1 Drechsler (11); 1 Seiler (12); 1 Eisenhändler (17 war ehemedem der Gasthof „Zum braunen Bär“); 2 Handelsschaften (18, 102); 1 Apotheke (19); 1 Glaser (20); 1 Nadler (21); 1 Stricker (27); 1 Perückenmacher (29); 1 Zinngießer (30); 1 Handschuhmacher (31); 3 Bäcker (33, 55, 111); 2 Leinwandweger (34, 56); 4 beschildte Wirte: „Zum weißen Röbl“, „Zum goldenen Ochsen“, „Zum weißen Lamm“, „Zum goldenen Hirschen“; 6 ungeschildte Wirte (37, 43, 83, 108, 127, 132); 2 Schiffmeister (45, 52); 1 Klampferer (Spengler) (40); 1 Maurermeister (36); 2 Fleischhauer (44, 87); 2 Lederer (46, 105); 1 Bader (60); 2 Hufschmiede (69, 133); 1 Bierbrauer (72); 1 Kammacher (80); 1 Maler (81); 1 Seifensieder (82); 1 Fuhrmann (85); 1 Tucherer (89); 1 Fragner (97); 1 Postmeister (86); 1 Weißgerber (98); 1 Kürschner (99); 1 Riemer (100); 1 Sattler (104); 1 Kupferschmied (106); 1 Lebzelter (110); 1 Färber (113); 1 Huterer (121); ; Goldschmied (123); 1 Uhrmacher (124); 1 Buchbinder (125); ferner gab es 6 haussässige Schiffsknechte (51, 58, 64, 66, 68, 70) und 15 haussässige Faßzieher bzw. Tagwerker (3, 13, 14, 45, 59, 62, 77, 79, 112, 114, 117, 119, 128, 129, 140). Die restlichen 13 Häuser sind alle ohne Gewerbe bezeichnet und dienten diese Häuser in der Hauptsache zu Wohnzwecken für Beamte und Angestellte wie: Tabakrevisor, Salzversilberer, Postillion, Wegnachsteher, Wegeinräumer, Mauteinheber, Marktschreiber, Brunnenmeister, Baumgärtner, Salitermeister, Salitersieder/die Salpetererzeugung war auf Haus Nr. 141/Justizverweser, Salzaufseher, Siegelgefällaufseher, Schulmeister, Thurnermeister/Organist/Uferknechte, usw. Rein bäuerliche Betriebe waren 1751 in Melk keine, obwohl der eine oder andere Geschäftsmann/Handwerker eine Landwirtschaft als Nebenbetrieb führte.

Hier wäre zu berichten, daß das alte Postgebäude (85-86) von Josef Weber Freiherr von Fürnberg unter Bauführung und Planung von dem bekannten Wiener Baumeister Matthias Wipplinger 1791 erbaut

wurde. Fürnberg hat hier drei Häuser aufgekauft und den Prachtbau erstehen lassen. Der östliche Hausteil diente der Briefpost, der Mittelteil der Fahrpost/Personenbeförderung/und der westliche diente als Geschirr- und Sattlerkammer. Der erste Stock war die Wohnung des Postmeisters. Um 1800 waren im Hof an die 30 Pferde, 25 Kühe und eine größere Anzahl von Schafen untergebracht.

Durch die günstige Verkehrslage von Melk waren immer die wichtigsten Handwerker im Markt ansässig und auch der Sitz verschiedener Zünfte, so sind 1259 schon die Tuchmacher erwähnt, die Bäcker besitzen eine Zunftordnung aus 1277, die Fleischhauer aus 1281, die Schneider aus 1433, die Klingenschmiede, Messerer und Schleifer aus 1453, die Schuster aus 1503 usw. Die Eisenlegstatt, als Umschlagplatz der Eisen verarbeitenden Betriebe des Erlauf-, Ybbs- und Ennstales unterstand der Gottsleichnamszeche zu Steyr! Der Bierbrauer gehörte zur Zeche in Waidhofen an der Ybbs; ja selbst die Hufschmiedknechte hatten eine eigene „Ordnung“ zu Melk, wie eine im Heimatmuseum erliegende Urkunde aus 1630 beweist.

Nach dem Großbrand im Jahre 1847 bekamen viele Häuser in Melk eine völlig geänderte Straßenformt, senkrechte Feuermauern wurden aufgesetzt und täuschen vielfach ein nicht vorhandenes Stockwerk vor. Nur wenige Häuser haben noch Walmdächer z. B. Kafee Fürst (20). In den nachfolgenden Jahren wurde das Wiener- und Linzertor, der Wehrturm bei der Bezirkshauptmannschaft und große Teile der Wehrmauern abgetragen. Das Ledererhaus (47) ist 1893 demoliert worden, die Straße zur Donau verbreitert und zeigt der weiße Pflasterstein in der Kremserstraße bei der Einmündung der Sterngasse, wie weit das Ledererhaus in die Straße reichte. Als „Brotladen in der Längszeile berghalbern“ steht das mit den beiden kleinen Halbtürmen bewehrte Haus (39) zu Buche. Es war Eigentum der drei Bäckermeister. Es ist interessant zu wissen, daß dieses Haus eine soziale Bestimmung hatte: es war der kostenlose Alterssitz einer Bäckerswitwe, die dort Brot von allen drei Bäckern feilhalten mußte. Bemerkenswert ist, daß der Pfarrhof als auch der Fischhof (91 und 50) vom Hofbaumeister der Kaiserin Maria Theresia Mathias Gerl gebaut wurde.

Einige Häuser haben noch in den Wohnräumen Durchzugsbäume, wobei der mit 1550 datierte Durchzugsbaum im Hause Gundacker (104) der älteste ist; schön geschnitzte Holzdecken befinden sich im Wohnzimmer des Kaufmannes Wallner (16) mit 1558 datiert, besonders schön ist die Kassettendecke im Schauraum Altendorfer (17) mit dem Spruchband: „Hans Schmidt Dorothea Schmidt Alles was ich haw ist Gottes Gaw 1614“, während die schöne Decke in der Sterngasse (27) kein Datum trägt. Viele Häuser haben sehr schöne Stukkdecken (16, 19, 72, 109 u. a. m.), doch die älteste ist im Hause der Bundesländer-Versicherung (18) und dürfte um 1560 entstanden sein, denn der „Walchmaurer“ (wälische Maurer = Stukkateuer) Peter Brusella erwarb 1561 das sicherlich durch den Brand 1558 beschädigte Haus von Veit Hager.

Die ältesten Melker Familien sind Hutter, Steindachner und Pflieger. Der älteste Hausbesitz in gleicher Familie ist in der Familie Epple; Rasson Epple, ein 32jähriger Schuhmachergeselle aus Lachdorf in Bayern, heiratete 1806 die Tuchschererstochter Anna Maria Wolf und übernimmt

1807 von seinen Schwiegereltern das Haus (89) samt dem darauf haftenden radizierten Tuchscherergewerbe, wobei zu bemerken ist, daß schon 1775 seine Schwiegereltern Josef/Anna Maria das Haus erworben haben. Rasson Epple war bei dem benachbarten Schustermeister Johann Müller (90) als Geselle tätig. Auch die Familie Roitner ist schon seit 1820 auf ihrem Haus (36). Johann Roitner, ein Kleinhäusler aus Rohr bei Loosdorf, kaufte von seinen Schwiegereltern Anton/Theresia Mayerhofer das genannte Haus um 500 fl, Mayerhofer's erwarben das Haus 1809.

Bei der Aufstellung der Maria Theresianischen Fassion 1751 wurde auch der „Mittlere Kaufschilling“ festgestellt, dadurch ist der Wert der einzelnen Gebäude ersichtlich. Die Hauswerte im Mitter Markt bewegten sich zwischen 200 und 800 Gulden, nur die Häuser der Schildwirte Lederer, Handelsschaften, Bader, Apotheke und Brauerei von 1000 bis 2000 Gulden, die Häuser der Tagwerker, Schiffsknechte und Faßzieher liegen zwischen 50 und 150 Gulden. Der untere Turm (51) an der Donaulände wurde mit 24 Gulden geschätzt, doch 1799 an den Zillenschupppermeister Moser um 150 Gulden verkauft.

Die zugewanderten Handwerksgesellen heirateten entweder die Meisterswitwen oder deren Töchter, um solcherart in Melk haussässig zu werden. Im überwiegenden Fall erfolgt die Zuwanderung aus dem Westen, selten aus der Wachau, während eine Zuwanderung aus dem Osten und Süden fast ganz ausfällt. Um 1751 erfolgte nur eine einzige Zuwanderung von Wien und dies war ein Arzt. Ein einziger Fall vom weiteren Norden konnte festgestellt werden, der Sohn eines Königsberger Kapitäns zur See, machte sich durch Einheirat in Melk seßhaft.

Unter den heute schon seltenen Familiennamen, zum Teil Berufs- und Spitznamen, finden wir in Melk z. B. Bachtrog, Heuraffel, Gottbewahr, Teuerkauf, Schlapfer, Mühsack, Rechenmacher, Irxenmacher, Schönimkle, Affe, Afterspeck, Frauendienst, Gukhu, Höllriegel, Spagatweber usw. Doch besonders peinlich muß es sein, wenn der Mädchenname den Beruf des Ehegatten direkt in Mißkredit bringt: 1772 kauft der „Chirurgus“ Johann Georg Eggenberger das „Baderhäusl“ (60). Seine holde Ehegattin führte den wohl sehr ungebräuchlichen Mädchennamen — Regina Leichnamsschneider.

**Othmar K. M. Zaubek**

## Die St. Ulrichs-Kirche bei Gebharts

Wo heute der Pflug des fleißigen Bauern tiefe Furchen in die Heimaterde zieht und einige Bäume und viel Strauchwerk die Einsicht von der Straße verdecken, befand sich einmal ein Kirchlein, das dem heiligen Ulrich geweiht war. Die Stätte ist nicht schwer zu finden, liegt sie doch gleich neben der Straße, die von Schrems nach Gebharts führt.

In sagenhaftes Dunkel ist die Gründung dieses Gotteshauses gehüllt. Die Überlieferung berichtet, daß einst zwei Grafen zum Kreuzzug ins

Heilige Land zogen. Sie gelobten, dort eine Kirche erbauen zu lassen, wo sie einander nach den Wirren und Schrecknissen des Krieges wieder zusammentreffen werden. Und sie kamen mit heiler Haut davon. Als der eine der beiden Grafen die Kirche direkt in Gebharts bauen lassen wollte, zerstörten unheimliche Kräfte das Begonnene. Erst als man den Bau mitten im Wald begann, ebendort, wo sich die beiden Grafen nach dem Kreuzzug wieder fanden, störte nichts seinen Fortgang.

Die Verlegung der Kirchengründung in die Zeit der Kreuzzüge ist nicht einmal ganz so unbegründet. Das ursprüngliche Kirchlein war nämlich im romanischen Stil erbaut worden. Man weiß aus Erfahrung, daß dem heiligen Ulrich geweihte Kirchen besonders alt sind. Dieser Wanderheilige ist nämlich nichts anderes, als die christliche Umdeutung des Weltenwanderers Wodan. Daß die Hussiten in dieser Kirche Gottesdienste abgehalten haben, ist sicher in das Reich der Sage zu verweisen.

Im 15. Jahrhundert wurde das romanische Kirchlein im gotischen Stile umgebaut. Fenster und Türen wurden mit Spitzbögen versehen, die Nord- und Südwand erhielten innen dreieckige Wandpfeiler, die wohl auch ein gotisches Gewölbe zu tragen hatten. An der Ostfront wurde ein bedeutend höherer Chor in schönen gotischen Formen angebaut. Dieser erhielt außen Strebepfeiler, hohe kunstvoll verstäbte Spitzbogenfenster, innen Rippengewölbe und eine Sakramentsnische.

1544 wird diese Kapelle „St. Ulrich in der Au“ erstmalig urkundlich erwähnt. Sie wird von Schrems aus seelsorglich betreut, ihre einzigen Einkünfte sind Sammelgelder. 1599 scheinen die die Kirche umgebenden Wiesen und Wälder samt dem Jagdrecht als der Pfarre Schrems direkt gehörig auf. 1602 kamen das Dorf Gebharts und auch die Ulrichskirche unter die Obrigkeit und das Patronat der Herrschaft Schwarzenau. 1643 wird bestätigt, daß in der „Kapelle zum heiligen Ulrich im Walde“ die Messe gelesen wird. 1658 borgt die Mutterkirche Schrems von hier eine Glocke aus.

1672 erfahren wir einiges über den Zustand der Kirche und ihre Einkünfte. Es heißt über die Kirche, daß neben dem Dorfe Gebharts in der Pfarre Schwarza ein kleines Kirchlein zum heiligen Udalrich, bei gutem Bau, mit vier Altären und einer Glocke versehen sei. Weiters können wir erfahren, daß die Paramente von Schwarza oder Schrems entlehnt und Gottesdienst einige Male im Jahr gehalten wurde. Die Pfarre bezog ihre Einkünfte aus drei Joch Holz und dem Sammelgeld, ferner besaß sie ein Barvermögen von 22 Gulden.

1705 heißt es, daß die Filialkirche in „Göbharts“ am Sonntag nach Ostern Kirchweihe hatte. 1708 lesen wir in einem Visitationsbericht, daß die Kirche auf einem Hügel fern von den Häusern liegt, um sie ein Friedhof besteht und sie zwei Dörfer mit der Seelsorge betreut. 1735 läßt der Pfarrer in Schrems die St.-Ulrichs-Kirche umbauen. Das Hauptschiff wurde nun erhöht, bisher war es niedriger als der Chor. Die Kirche bekam drei neue Altäre, das Hochaltarbild stellte die Apostelfürsten dar. Am Hochaltar stand ferner eine ältere Statue des heiligen Ulrich, an den Seitenaltären solche der Muttergottes und des heiligen Aloisius. Auf das Dach wurde ein hölzerner Turm, der zwei Glocken enthielt, aufgebaut.

1771 erfahren wir wieder einiges über die Ausstattung der Kirche,

es heißt, daß sie eine Orgel mit fünf Registern besitzt und zu ihrem Vermögen eine ins Landhaus zinsbare Waldung gehört. Immer wieder werden in Visitationsberichten die Kirche, ihre Ausstattung und auch ihre Vermögensverhältnisse behandelt. Bemerkenswert ist wieder, daß 1871 die zwei Turmglocken an die abgebrannte Pfarrkirche in Schrems kamen und im weiteren Verlauf nicht mehr zurückgegeben wurden.

Nun begann die Tragödie dieses Gotteshauses. Der Gottesdienst wurde eingestellt, und alsbald zeigten sich an der Kapelle an verschiedenen Stellen schwere Schäden, und sie verfiel allmählich. 1880 wurde der fälschlich der St.-Ulrichs-Kirche zugesprochene Wald in einem Prozeß wieder von der Pfarre Schrems zurückgewonnen. Nun war das Gotteshaus jeder finanziellen Basis beraubt. Niemand wollte die großen Reparaturkosten aufbringen, die Gebhartser hatten in ihrem Orte selbst eine Kapelle und benötigten daher das entlegene Gotteshaus nicht mehr. Auch der Kunstwert des Bauwerkes und seiner Einrichtung schien nicht so groß zu sein, daß er einen beträchtlichen Geldaufwand rechtfertigte. Das Gotteshaus wurde immer schadhafter, auch die Einrichtung zerfiel, der Zustand wurde allmählich gefahrdrohend. 1899 wurde der Pfarre Schrems von der Landesstatthalterei die Demolierung der St.-Ulrichs-Kirche aufgetragen.

Still ist es geworden um den Platz, auf dem einst das Kirchlein stand. Nur die Alten wissen von ihm noch zu erzählen, und wenn sie sterben, wird wohl auch die St.-Ulrichs-Kirche im Walde bei Gebharts alsbald der Vergessenheit anheimfallen.

**Franz Tippl**

## **Aus der Geschichte der Bürgerschule zu Waidhofen an der Thaya**

Da in Waidhofen das Problem der Errichtung einer neuen Volksschule manche Diskussionen auslöst, ist es vielleicht gut, sich der Tradition des Pflichtschulwesens in Waidhofen etwas bewußt zu werden.

Die fünfklassige Knaben- und Mädchenvolksschule und die dreiklassige Mädchenbürgerschule besteht heute außerhalb der ehemaligen Altstadt von Waidhofen.

Bis zum Jahre 1908 war sie im Hause Nr. 83 neben der Kirche untergebracht. Schon 1369, am 29. September, war hier ein Guster (Mesner) tätig, der sich mit dem Schulunterricht befaßte.

1551 gab Pfarrer Göt das am Pfarrhof und Friedhof anliegende Benefiziatenhaus des Fronleichnambenefiziums zur Wohnung des Mesners und daraus entstand das spätere Schulhaus neben der Pfarrkirche.

1570 bewilligte Pfarrer Johann Dintl und die Bürgerschaft zu Waidhofen einen Teil der Einkünfte des Fronleichnam- und Magdalenen-

benefiziums dem Schulmeister, „weil allda zu Waidhofen eine ziemlich frequentia scholasticorum und ein Schulmeister sonderlich auch in der Kirche viel zu schaffen hat.“

1589 nahmen Pfarrer und Gemeinde den Johann Pesenegger als Schulmeister auf. In einer alten Aufzeichnung von 1599 heißt es, Pesenegger solle der Jugend in der Kirche und Schule würdevoll vorstehen und besseren Fleiß anwenden. Die Mesnerin Margaretha Schönstein, der der Mesnerdienst weiter belassen wurde, solle das Vieh nicht auf dem Friedhofe, der damals neben der Kirche bestand, wühlen lassen, weiters solle sie dem Totengräber die Gräberreihen anzeigen.

1608 beispielsweise wurde ein Wirt in Waidhofen bestraft, weil er die Schüler ein halbes Jahr lang in seinem Hause heimliche Gastereien halten ließ. 1612 trat Pesenegger wegen hohen Alters von seinem Dienst zurück und erhielt dafür von der Stadtkammer 40 Gulden Ruhebezug.

Daraufhin gelangte der Schulunterricht zu Waidhofen in eine etwas mißliche Situation. Der Magister Simon Burgkrabek von Hoblsperg, der eine „gute Chorstimb singen thuett“, war für kurze Zeit Schulmeister in Waidhofen. Ihm wurde, nach einer alten Eintragung in der Pfarrchronik zufolge, nach einigen Monaten gekündigt, weil ihm „Nachlässigkeit in der Schule und Kirche, Volltrinkens und Mißhandlung seines Weibes“ nachgewiesen wurde, worauf er sehr bald aus Waidhofen abgezogen ist.

1614 versieht Johann Philipp Lehinger, ehemaliger Schulmeister zu Perchtoldsdorf, in Waidhofen den Schuldienst, gleichzeitig wurde Johannes Fabrizio, Organist in Raabs, als solcher nach Waidhofen berufen und ihm sein Gehalt von 8 auf 10 Gulden erhöht, wenn er in der Schule „mithelfe“.

1616 suchte Lehrer Matthias Rauchmann um Entlassung aus dem Schuldienst in Waidhofen an, da er sich hier nicht erhalten könne. Er verzog an die Schule zu Zwettl.

1617 wurde Philipp Löhniger als Schulmeister aufgenommen, gleichzeitig wurden drei Ratsmitglieder bestimmt, monatlich in der Schule nachzusehen.

1619 waren wegen Kriegsunruhen (Beginn des 30jährigen Krieges

Papier- u. Schreibwaren, Bürobedarf,  
Schreibmaschinen

Modellbau- u. Bastelartikel, Plastikfolien aller Art

**JOSEF PLOMER**

**KREMS/DONAU, Untere Landstraße 26, Tel. 3139**

1618) nur sehr wenige Kinder in der Schule, auch durften die Kinder wegen dieser gefährlichen Zeit nicht zum Turnunterricht auf die Wiese geführt werden.

1631 beschwerte sich der Schulmeister Josef Flidler vor dem Stadtrat, daß ihm Dechant Träxl die Besoldung verweigere. Er ersucht, daß der Rat ihm die seit neun Monaten ausständige Bestallung an Geld, Getreide und Küchenspeise ausfolgen lasse, da er nicht von der Luft allein leben könne. Bald darauf kam der Schulmeister Kaspar Fries, dessen stumme Tochter in Hoheneich geheilt worden sein soll, nach Waidhofen.

Am 1. November 1676 schreibt Pfarrer Geldner ins Pfarrurbar: „In der Stadt wöllens eine neu Schul aufrichten. Gehört nit ihnen, sondern dem Bischoff“. Einige Zeilen später meldet er: „Die Schulmeisterin Hellnegger hat einen Mesnerkerl nach dem anderen gestellt, darunter einer ein arger Vogel und wirklicher Lutheraner.“

In einer weiteren Eintragung im Pfarrbuch 1697 heißt es: „Ein Mesner solle hier seit 21 Jahren als Musicus dienen. Er versehe sein sehr strapazierliches Amt der Instruierung der Jugend, aber dieses Amt ernähre ihn, sein Weib und die kleinen Kinder nur sehr kümmerlich. Die Unterweisung der sehr unbändigen Jugend könne von zweien besser versehen werden.“

Eine Reihe von weiteren Mesnern und Schulmeistern scheinen in der Folge in der Chronik auf. 1779 eröffnet die Regierung, Sr. Majestät habe am 3. Juli verordnet, daß zur Herstellung der in Waidhofen sehr notwendigen deutschen Schule das von Thomas Pauer 1746 für die Mariazeller Wallfahrt gestiftete Kapital von 40 Gulden verwendet werde. Damals wurde auch hier das Schulwesen neu organisiert.

1799 verordnete das Kreisamt Krems, daß in Waidhofen außer den zwei Lehrzimmern für die Schulkinder der Stadt noch ein drittes zu ebener Erde eingerichtet werde, in welchem die Kinder aus den 10 eingepfarrten Dörfern teils vormittags, teils nachmittags unterrichtet werden sollen. Dechant Funk machte dagegen folgenden Einwand: „In der Schule sei kein geeigneter Platz, da in derselben der Schullehrer, der zugleich Mesner und Turnmeister ist, mit seiner Familie, zwei Mägden, drei Turnergesellen, zwei Gehilfen und dem Kirchendiener wohne. Die Dörfer seien weit entlegen und die Eltern verwenden ihre Kinder im Sommer zum Viehfüttern (?). Deswegen habe er begonnen, daß der Lehrer einen Schulgehilfen täglich nach Ulrichsschlag hinausschicke, der gegen das gewöhnliche Schulgeld die Kinder von Götzels, Matzles und Ulrichschlag durch zwei Stunden unterrichte.“

1835 erhielt die Schule ein Stockwerk. Nun bestanden drei Lehrzimmer und die Wohnung des Lehrers. Der Schullehrer und drei Gehilfen unterrichteten 255 Wochenschüler in allen Gegenständen einer Trivialschule.

1869 bezog der Lehrer 607 Gulden, der Mesner 47 Gulden; der Organist hatte 45 Gulden und einen kleinen Acker. Die Wochenschule zählte 292 Schüler, die Sonntagsschule 173 Kinder. Unterricht war ganztägig. Filialschulen bestanden in Ulrichschlag, Kainraths und Brunn.

1869 wurde die Volksschule in Waidhofen zu einer vierklassigen Hauptschule erhoben. Im nächsten Jahr kam eine 5. Klasse dazu. 1871 wurde die Volksschule sechsklassig unter Direktor Sebastian Bodo, der

auch zum k. u. k. Bezirksschulinspektor bestellt wurde. 1872 erhielt das Volksschulgebäude ein zweites Stockwerk und einen Zubau. Man zählte 339 Schüler. Man fügte der nun wieder fünfklassigen Volksschule eine dreiklassige Mädchenbürgerschule an.

1907 wurde der Bau einer neuen Volks- und Bürgerschule beschlossen; das Gebäude wurde 1908 aufgeführt.

**Hermann Steininger**

## Hinterglasvotivbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten

Eine Rarität unter den verschiedenen Themen der Hinterglasbilder in Niederösterreich stellt jene kleine Gruppe dar, die Votivbildtypen zeigt. Denn wie auch anderswo sind auch hier die meisten Votivbilder vom 16. bis zum 19. Jahrhundert mit Ölfarben auf Holz, Leinen oder Blech gemalt worden. Dies konnte z. B. im vergangenen Jahr in der Sonderausstellung des NÖ Landesmuseums „Votivbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten“, die erstmals einen Abriß der im Lande noch in Funktion stehenden Zeugnisse bot, bewiesen werden; nur ein einziges davon, das Votivbild Kat.-Nr. 27 aus Sonntagberg, vom Anfang des 19. Jahrhunderts, war ein Hinterglasbild.

Es zeigt auf blauem Hintergrund eine große, beinahe raumfüllende Darstellung der Sonntagberger Dreifaltigkeit und darunter auf dem im Bild eingeeckelt verschobenen, verkürzt dargestellten, braunen Fußboden ein quergestelltes Bett, in dem ein mit einem weißen Nachthemd bekleideter, langhaariger Mann in mittleren Jahren liegt, der seine rechte Hand auf die Decke ausgestreckt hält. Das weiße Bettzeug ist rautenförmig mittels dunklen und helleren Streifen gemustert. Die Kopf- und Fußenden des braun bemalten Bettes besitzen einen Aufsatz, jede Ecke ist von einer gedrechselten Kugel abgeschlossen, während die längeren Seitenteile beim Kopfende verbreitert und abgetrept ausgeschnitten sind. Es stammt aus Sandl und dürfte am Anfang des 19. Jahrhunderts erzeugt worden sein.

Erst vor kurzem war es möglich in der Wiener Privatsammlung Lotte Stergar ein zweites derartiges Hinterglasvotivbild festzustellen. Samt der Rahmung mißt es 3,4 cm × 2,4 cm. Es ist hochformatig, sein aus flachen Leisten bestehender Holzrahmen dreifach profiliert und schwarz bemalt. Sicher stammt das Bild ebenfalls aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Wie das vorige kann man es als Sandler Erzeugnis ansprechen. In seinem oberen Teil hebt sich die Darstellung der Gnadenplastik vom gelben Grund sehr klar ab. Sie ist ganz deutlich zu erkennen, der Maler hat sich mit Erfolg um eine gute Abbildung bemüht. Links und rechts daneben ist jeweils ein für die Sandler Maler

typischer Rosenstrauß hinzukomponiert. Etwas unter der halben Höhe der Glasfläche befindet sich davon durch einen mitteldicken Strich getrennt in der grauen Sockelzone folgende längere Signatur aus schwarzen Buchstaben: „Nein Jahr hab ich ein schweres Kopfleiden und durch die Virbit Maria Tafel bin ich gesund worden Maria Tafel bitt für uns. Johann Pascha.“.

Grundsätzlich handelt es sich bei allen Arten von Votivbildern um verlobte und somit eigens bestellte Sachzeugnisse der Devotion. Dies gilt auch hier. Aber offenbar sind diese beiden Hinterglasvotivbilder nur Beispiele aus einer größeren Anzahl ehemals existierender Stücke, die eigens als Opfergaben zum Dank für Errettung aus schwerer Krankheit an beiden Wallfahrtsorten deponiert wurden. Von den zwei erhaltenen Stücken läßt besonders das jüngst bekannt gewordene die direkt persönliche Bestellung bei einem Hinterglasbildmaler verständlich werden, ist doch sogar der Name des Spenders bekannt. Wahrscheinlich sind solche und ähnliche Objekte gelegentlich auch auf Vorrat gemalt worden. Auf eine derartige Möglichkeit mag das schon im Vorjahr in der Ausstellung Gezeigte hinweisen.

Man kann nur hoffen, daß sich noch mehrere solcher Devotionalien, wie sie im bayrisch-oberösterreichischen Grenzraum häufiger sind, eruieren lassen. Erst dann können über diesen eigenen Komplex auch in unserer Landschaft mehr Aussagen gemacht werden. Eines darf man aber jetzt schon mit Sicherheit behaupten: in ihnen dokumentiert sich nicht zuletzt der Versuch der Hinterglasbildmaler, auf dem Gebiet der sehr individuellen Auftragswünsche in Konkurrenz mit den sicher für die damalige Zeit teureren Tafelmalern zu treten. Aber offensichtlich war gegenüber den althergebrachten malerhandwerklichen Ölbildern ein durchschlagender Erfolg und eine stärkere Ausweitung der Produktion nicht zu verzeichnen, wie etwa bei den vielen anderen Hinterglasbildthemen, etwa jenen aus dem Weihnachtsfestkreis, die eine starke Verbreitung fanden. Möglicherweise entsprachen eben die erzählenden Unglücks- und Krankheitsdarstellungen auf solchen Votivbildern doch nicht dem Geschmack der breiten Masse, abgesehen davon, daß die Hinterglasbildmalerei ja erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts relativ weitab

Die

## **SPARKASSE IN KREMS**

dient, rät und hilft in allen  
Geldangelegenheiten

**DAHER:**

wenn's um Geld geht —

## **SPARKASSE IN KREMS**

KREMS, RINGSTRASSE 5—7

**Zweigstellen:**

Krems - Landstraße / Krems - Lerchenfeld / Spitz a. d. D. / Mautern a. d. D. / Weißenkirchen i.d. Wachau

von den beiden Fundorten im Raume Sandl-Karlstift betrieben wurde. Dadurch war natürlich die Voraussetzung zu ihrer Erzeugung, die Bindung zu zahlreichem Auftrage erteilendem Publikum schon viel weniger gegeben. Sogar das kann man aus der kleinen Zahl der erhaltenen Objekte ablesen.

Loskot Herbert

## Jahreseinkünfte des Anton Sailer, Schullehrer in Aigen im Jahre 1826

(Urkunde im Pfarrarchiv Raabs, Karton Schule Aigen)

### Fassion

	C	M
	fr.	kr.
An Stollgebühren im fünfjährigen Durchschnitte	18	—
Von der Kirche für Besorgung der Lampe laut Stiftung		48
An Jahrtagen und Stiftmessen		38
Von der Kapelle zu Raadl <sup>1)</sup>		24
An Schulgeld und zwar von 124 Kindern, davon		
in der untern Abtheilung a 1 kr 51 Kinder, macht	34 f	51 kr
von diesen zahlen 30 kein Schulgeld, daher abgezog.	23 f	30 kr
bleibt	11 f	21 kr
In der obern Abtheilung a 2 kr 20 Kinder, macht	31 f	20 kr
von diesen zahlen 11 kein Schulgeld, abgezogen	17 f	14 kr
bleibt	14 f	6 kr
In der 2. Klasse a 3 kr 53 Kinder, macht	124 f	33 kr
davon zahlen 23 kein Schulgeld, abgezogen	54 f	3 kr
bleibt	70 f	30 kr
Mithin Summe des ganzen Schulgeldes <sup>2)</sup>	95	57
Von sämtlichen Pfarrkindern das Besoldungskorn, 17 Mz. a 1 fr <sup>3)</sup>	17	
Von eben diesen an Flachs und Eyern geschätzt auf	7	24
Zur Ergänzung der Congrua <sup>4)</sup> von den Pfarrkindern an sogenannten Hausbeyträgen	9	10
Von den zur Schule gehörigen Grundstücken etc. etc. <sup>5)</sup>	22	
Summe	171	21

Schule Aigen am 16. März 1826.

Anton Sailer  
Schullehrer

Anton Sailer ist ein Sohn Karl Sailers, der ebenfalls in Aigen Schullehrer war. Als der Vater dem Sohn den Schuldienst übergab (1782), wurde darüber folgende Urkunde aufgesetzt:

„Vergleich“

zwischen Karl Sailer Schulmeistern in Aigen, und seinen Sohn Anton Sailer wegen Abtretung des Schuldienstes in Aigen.

Erstens will Karl Sailer Schulmeister, weil er schon ein alter Mann ist, und seinen Dienst nicht mehr vorstehen kann, den Schuldienst zu Aigen mit gnädigster Genehmigung Sr. Hochwürden und Gnaden Herrn Prälaten des Löblen Stift Altenburg alß Patroni von der Pfarre, und dem Schulhauß zu Aigen meinen Sohn abtreten, und überlassen.

Zweytens wollen beide Theile die Einkünften des Schuldienstes folgendergestalt abtheilen: 1<sup>mo</sup> lassen selbe die zum Schulhaus gehörige Grundstücke miteinander auf gleiche Kosten bauen, und wollen sodann die Fehung miteinander theilen. 2<sup>do</sup> das jährlich einkommende Lät Korn, dann auch die Stoll Gebühren von Begräbnußen, Hochzeiten, Kinds-Tauffen, verkündeten Messen, und Ämtern, und anderen dergleichen Einkommen wollen beide Theile gleichfals miteinander theillen, doch bleibt dem Sohn das Schul-Geld alleinig, und darf davon dem Vatter nichts mittheilen.

Drittens behaltet der Karl Sailer seine dermallige Wohnung, und will sich der Anton Sailer zu seiner Wohnung bey dem Stall ein eigens Wohnzimmerl auf seine Kösten bauen.

Viertens wann der abtretende Schulmeister, oder sein Eheweib stirbt, so mus der Sohn Anton Sailer die überlebende Person zu sich in die Verpflegung, und selbe sowohl mit Kost, alß Kleidung und anderen Nothwendigkeiten versehen, dagegen bleibt ihm sowohl die ganze Fehung, alß auch das Lät Korn, und von den eingehenden Stoll Gebühren muß er den 6 ten Teil dem überlebendem Theil. um sich Wein, oder andere Bequemlichkeiten schaffen zu können, abreichen.

Fünftens verbindet sich der abtretende Schulmeister den Kirchengdienst so lang mit verrichten zu helfen, als es seine wenigen Kräften zulassen.

Daß wir vorstehenden Vergleich in Beyseynd der untstehenden zwey Zeigen miteinander getroffen haben, ist Zeugnis unserer Fertigung, und ist unser gehorsamstes Bitten, daß dieser von hoher Obrigkeit grändigst ratifizieret werden möge.

So geschehen Dorf Aigen d. 11. April 782.

Karl Sailer  
Schulmeister  
Leopold Schrinz  
als Zeig

Anton Sailer  
Schul-Meisters Sohn  
Jakob Mauthner  
alß Zeig

Vorstehender Vergleich ist vor der Heurath allein interessirten, sonderbah der Anton Sailler Braut Theresia Bäurin von Radl vorgetragen; von welch sammentlichen auch, daß sie allen dem auf das gründlichste nachkommen wollen, mit Hand und Mund angelobet worden; dahero auf gehors. Bitten dieses mit der gewöhnlichen Herrschaftsfertigung, der indoch ohne Nachtheil ratificiret worden. Geschehen in Schloß Drösidl d. 16. April 782.

P. Justus Haintzl  
Administrator

Carl Sailer alß  
abtrettender Schullmeister

Anton Sailer als andrettender  
Schulmeister

Leobolt schrintz alß  
gebätener Zeug von die  
schulmeistern

Joseph Baur von Radl als Zeug  
anstat seiner Tochter Theresia  
Joseph Dantzinger von Radl als  
Erbetener Zeig.

Auch eine Beurteilung über die Tätigkeit Anton Sailers als Schullehrer liegt vor. Sie stammt aus 1808, als er 55 Jahre alt war und in seinem 37. Dienstjahr stand und wurde vom damaligen Aigner Pfarrer, Plazidus Würf, verfaßt. Es heißt darin:

„Ist, wenn ich auf die Zeit seiner Bildung zum Schuldienst zurücksehe, unter die Guten zu zählen. Freilich leistet er allen strengen Forderungen der neuen Methodik nicht Genüge — aber wenn nur das Gute geschieht, geschehe es nach alter oder neuer Methode! Er ist fleißig und unermüdet in seinem Dienste und sein guter Wille leistet das, was er leisten kann. Er ist höflich, dienstfertig gegen seinen Seelsorger, und nihmt willig Belehrung von ihm an. Ubrigens ist auch sein sittliches Betragen gut . . .“ (Arch. Raabs, Karton „Schule Aigen“).

1831 wurde er — nach 60 Dienstjahren, hievon 10 als Gehilfe — von seinem Schulgehilfen Augustin Pickal als Schullehrer in Aigen abgelöst.

1) Heutiger Ort Radl bei Aigen. Die Kapelle zum hl. Märt. Laurenz wurde 1745 erbaut und im gleichen Jahr eine Messe an jedem Quatember-Mittwoch gestiftet.

2) Sämtliche Schüler wurden in einem einzigen Klassenraum unterrichtet, die „2. Klasse“ wahrscheinlich gesondert. Das Schulgeld von 1, 2 und 3 kr. war pro Woche berechnet, wurde jedoch monatlich eingesammelt (Urk. aus 1850, Arch. Raabs). Interessant bei obiger Aufstellung ist, daß der Schullehrer das Schulgeld der Schüler der unteren Abteilung per 41 Wochen berechnet, jenes der Säumigen aber mit 47. Irrtum oder - - - kleiner Schwindel? Dazu muß festgehalten werden, daß Sailer bereits 73 Jahre alt war und schon 1822 als „wegen hohen Alter zum Unterricht . . . wenig mehr brauchbar“ beurteilt wurde (Urk. 1822, Arch. Raabs).

Erschreckend hoch ist jedenfalls die Anzahl der Schüler, die der Schullehrer gratis unterrichten mußte. Der damalige Pfarrer in Aigen, P. Honorius Burger (späterer Abt zu Altenburg und bekannter Historiker) weiß dazu zu berichten: „... obschon ohnehin so viele Kinder von ihm umsonst gelehret werden, so wie er von dem ganzen Orte Kolmützgraben, welches aus 41 Familien besteht, weil es lauter sehr arme Leute sind, für kein einziges Kind ein Schulgeld erhält, aber in den anderen Ortschaften die wenigsten mehr ein Schulgeld bezahlen wollen, und der Schullehrer schon öfters bey der löbl. Herrschaft Raabs dieserwegen klagte, aber damit nichts erwirkte . . .“ Seit 1759 bis heute gehören acht Orte zur Pfarre, nämlich Aigen, Pfaffenschlag, Liebenberg, Diemschlag, Tröbings, Radl, Sauggern und Kollmützgraben. Im letzteren Dorf wurde 1904 ein eigenes Schulgebäude errichtet.

3) Es dürfte sich hier um den Organistenbeitrag handeln, mit dem auch das sogenannte „Läutkorn“ (Mesnerdienste des Lehrers) verbunden war. Der Organist wird übrigens auch heute noch von den Pfarrbewohnern direkt entlohnt.

4) Besoldung für kirchliche Dienste.

5) Das „Vermögen“ des Schulmeisters besteht 1735 in „1 Khue, 2 schof, . . . 2 Äckerl hat er zu genießen, darauf anderthalb Metzen gebaurt worden“. (Bericht des Aigner Pfarrers Raynald de Berg, Diöz. Arch. St. Pölten)

# Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels

(1. Fortsetzung)

## VÖGEL—AVES

Ordnung **LAPPENTAUCHER** — Podicipediformis

Familie **Lappentaucher** — Podicipedidae

Zwergtaucher (Duckente — *Podiceps ruficollis* (Pallas))

Im August 1964 auf dem Kolmteich eine Familie beobachtet. MG: kommt nur auf dem Zuge vor. Nach Schwarzinger eine regelmäßige Erscheinung.

Ordnung **STORCHENVÖGEL** — Ciconiiformes

Familie **Reiher** — Ardeidae

Graureiher (Fischreiher) — *Ardea cinerea* Linné

Im September 1962 ein Exemplar am Strigelteich. MG: wurde auf dem Zuge beobachtet. Knotek (1892) berichtet von einer Brut bei Schwarzau im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts.

Familie **Störche** — Ciconiidae

Weißstorch — *Ciconia ciconia* (Linné)

MG: auf dem Zuge. Schwarzinger berichtete 1966, daß Störche öfters auf den Wiesen entlang der Lainsitz zu sehen sind. Das nächste mir bekannte besetzte Nest steht in Gmünd.

Schwarzstorch — *Ciconia nigra* (Linné)

Schwarzinger beobachtete 1962 einen Vogel mehrere Tage am Mückenteich und sah 1966 ein Stück in Richtung Tschechoslowakei fliegen.

Ordnung **GÄNSEVÖGEL** — Anseriformis

Familie **Enten** — Anatidae

Wildgänse — *Anser* sp.

Überfliegen zur Zugzeit das Gebiet (MG. Schwarzinger).

Krickente — *Anas crecca* Linné

1962 ein Paar auf dem Muckenteich gesehen und ein Vogel bei einer Entenjagd am Kolmteich erlegt (Schwarzinger).

Stockente — *Anas platyrhynchos* Linné

Auf den Teichen regelmäßig zu sehen. 1961 beobachtete ich auf dem Strigelteich auch Kücken. MG: Brutvogel an der Lainsitz und auf den großen Teichen.

Ordnung **FALKENVÖGEL** — Falconiformes

Familie **Greifvögel** — Accipitridae

Mäusebussard — *Buteo buteo* (Linné)

MG: in allen größeren Wäldern Brutvogel. Knotek (1892) kennt ihn als Brutvogel in Schwarzau. Ich selbst beobachtete den Vogel in Karlstift und Großpertholz immer wieder. Sicher bei Karlstift brütend (Schwarzinger).

Rauhfußbussard — *Buteo lagopus* (Pontoppidan)

Wintergast. Im Schloß Großpertholz ist ein ausgestopfter Vogel aus dem Raum Großpertholz — Karlstift.

Sperber — *Accipiter nisus* (Linné)

MG: in allen größeren Wäldern vereinzelt nistend. In der Sammlung Klein befinden sich Präparate aus der Gegend von Christinaberg und Brennerhof. Ich selbst beobachtete einen Sperber bei der Jagd auf Sperlinge im Meierhof Großpertholz (August 1964).

Habicht — *Accipiter gentilis* (Linné)

Diesen Vogel bekam ich leider nicht lebend zu Gesicht. In den Sammlungen Klein und Schwarzinger gibt es Stopfpräparate aus dem Raum Karlstift. MG: in allen größeren Wäldern vereinzelt nistend. Knotek (1892): bei Schwarzau Brutvogel.

Rotmilan — *Milvus milvus* (Linné)

In der Sammlung Schwarzinger ein ausgestopfter Vogel aus der Umgebung von Karlstift. MG: auf dem Zuge; Knotek (1892): bei Joachimsthal erlegt.

Wespenbussard — *Pernis apivorus* (Linné)

Im August 1964 wurde bei Karlstift ein Exemplar geschossen (Schwarzinger). MG: vereinzelt Brutvogel.

**Familie Falken — Falconidae**

Baumfalke — *Falco subbuteo* (Linné)

Bei Brennerhof sah Schwarzinger 1966 Alt- und Jungvögel. MG: auf dem Zuge.

Wanderfalke — *Falco peregrinus* Gmelin

Schwarzinger (briefl. 1966) vermutet eine Brut, da er am Wolfsberg bei Brennerhof regelmäßig ein Paar sehen konnte. MG: auf dem Zuge.

Turmfalke — *Falco tinnunculus* (Linné)

Der häufigste Greifvogel. Ich beobachtete ihn in Großpertholz, Rindlberg, Brennerhof und Stadelberg. Am 2. Juli 1966 kreiste eine ganze Familie über dem Schloßpark Großpertholz. MG: in den Niederungen um St. Martin, jedoch in den höheren Lagen von Großpertholz aufwärts nicht mehr nistend beobachtet worden. Ich glaube nicht, daß diese Feststellung heute noch zutrifft. Zwar sah ich keine Horste um Karlstift, doch vermute ich z. B. stark ein Brüten in den unbewohnten Häusern auf der Schanz jenseits der Staatsgrenze. Knotek (1892): bei Schwarzau selten.

Ordnung **HÜHNERVÖGEL** — Galliformis

**Familie Hühnervögel — Phasianidae**

Birkhuhn — *Lyrurus tetrix* (Linné)

MG: 1890 — 1900 von Osten her eingewandert. — Heute gibt es Birkwild z. B. bei Großpertholz und um Brennerhof.

Auerhuhn — *Tetrao urogallus* (Linné)

Standwild in ruhigen Wäldern bei Karlstift. MG: auf allen Hochtorfmooren.

Haselhuhn — *Tetrastes bonasia* (Linné)

Standwild im Raum Karlstift, gelegentlich auch in tieferen Lagen gesehen. MG: auf allen Hochtorfmooren.

Rebhuhn — *Perdix perdix* (Linné)

Das Rebhuhn kommt vor allem auf den Feldern und Wiesen um Großpertholz vor, ohne indes bei Karlstift ganz zu fehlen. MG: Brutvogel auf Feldern und Wiesen; Knotek (1892): Schwarzau nur einige Paare.

Fasan — *Phasianus colchicus* Linné

Schon wiederholt Einbürgerungsversuche in Großpertholz, der jüngste läuft seit 1962. Das rauhe Klima behagt dem Vogel nicht.

Ordnung **KRANICHVÖGEL** — Gruiformes

Familie **Rallen** — **Rallidae**

Tüpfelsumpfhuhn — *Porzana porzana* (Linné)

Ein verletzter Jungvogel wurde 1966 auf dem Forstamt Karlstift gesund gepflegt (Schwarzinger). MG: getüpfelte Wasserhühner auf dem Zuge.

Teichhuhn — *Gallinula chloropus* (Linné)

August 1964 einen Jungvogel auf dem Höllauteich gesehen.

Bläbhuhn — *Fulica atra* (Linné)

Zur Zugzeit regelmäßig auf den Teichen bei Karlstift; März 1963 wurden 3 Vögel tot aufgefunden; 1964 Brutversuch am Mühlteich Karlstift (Schwarzinger). Ausgestopfte Vögel sieht man öfters, z. B. im Herrenhaus Karlstift.

Ordnung **REGENPFEIFERVÖGEL** — Charadriiformes

Familie **Regenpfeifer** — **Charadriidae**

Kiebitz — *Vanellus vanellus* (Linné)

MG: sehr vereinzelt Brutvogel auf den Wiesen von Mitterschlag oberhalb Langschlag. — 1962 ein Paar am Kolmteich, 1964 ein Paar am Stirigelteich (Schwarzinger).

Familie **Schnepfen** — **Scolopacidae**

Bekassine — *Gallinago gallinago* (Linné)

Brütet am Mucken-, Kolm- und Stirigelteich (Schwarzinger) und wird bejagd.

Waldschnepfe — *Scolopax rusticola* Linné

Schnepfenkücken wurden von Schwarzinger am Wolfsberg bei Brennerhof beobachtet. Sie wird um Karlstift immer wieder erlegt und ausgestopfte Tiere befinden sich z. B. im Herrenhaus Karlstift und in der Sammlung Schwarzinger. MG: Brutvogel in den ruhigen Waldteilen; Knotek (1892): in der Schwarzau brütend.

Großer Brachvogel — *Numenius arquata* (Linné)

Auf dem Durchzug öfters (Schwarzinger).

Familie **Möwen** — **Laridae**

Lachmöwe — *Larus ridibundus* Linné

Nach Schwarzinger hin und wieder zur Beobachtung kommend. Ich selbst sah im Juli 1966 viele bei Dietmanns. MG: auf dem Zug im Lainsitztal.

Ordnung **TAUBENVÖGEL** — Columbiformes

Familie **Tauben** — **Columbidae**

Hohltaube — *Columba oenas* Linné

MG: Brutvogel. In der Sammlung Schwarzinger befindet sich ein Präparat von Brennerhof. Ich selbst beobachtete einen Vogel am 15. Juli 1966 im Schloßpark Großpertholz.

Ringeltaube — *Columba palumbus* Linné

MG: Brutvogel. Ich sah Ringeltauben regelmäßig im ganzen Beobachtungsgebiet.

Türkentaube — *Streptopelia decaocto* (Frisch)

Ab 1962 regelmäßig in Steinbach und Großpertholz beobachtet. Nach Schwarzinger auch in Brennerhof regelmäßig anzutreffen, während Karlstift nur selten angefliegen wird. Ich hatte den Eindruck, daß die Taube von Jahr zu Jahr häufiger wird.

Ordnung **KUCKUCKSVÖGEL** — Cuculiformes

Familie **Kuckucke** — **Cuculidae**

Kuckuck — *Cuculus canorus* Linné

MG: Brutvogel. In der Sammlung Klein ein Tier aus dem Raum Karlstift. Ich beobachtete im August 1964 einen Vogel bei Großpertholz.

Ordnung **EULENVÖGEL** — Strigiformes

Familie **Eulen** — **Strigidae**

Zwergohreule — *Otus scops* (Linné)

Schwarzinger ist der Ansicht, vor einigen Jahren diesen Vogel im Revier Teich bei Karlstift beobachtet zu haben. Leider blieb es bei dieser Einzelbeobachtung. Ich glaube, diesen zweifelhaften Befund anführen zu müssen, da sie auch bei Freistadt in Oberösterreich gesehen wurde (Firbas 1963).

Uhu — *Bubo bubo* (Linné)

Im Augenblick gibt es im Beobachtungsgebiet nach Mitteilung der Forstbeamten mindestens 2 bis 3 besetzte Horste. 1966 beging ich nach dem Ausfliegen der Brut einen Horst und sammelte Gewölle. Weitere Gewölle verdanke ich Herrn Schwarzinger.

O. von Helversen, Gundelfingen bei Freiburg, bestimmte freundlicherweise den Inhalt. Er fand:

2 — 3 Igel (Stacheln)

1 Hase (Jungtier)

4 Eichhörnchen

1 Waldmaus

2 — 3 Feldmäuse

Vögel (Hauptnahrung, doch nicht näher zu bestimmen)

1 Froschlurch, wahrscheinlich Erdkröte

Käferreste

1 *Carabus* aff. *silvaticus*

1 *Carabus* aff. *auronitens*

1 *Cychrus restratus*

1 Elateride (?)

1 Chrysomelide

MG: seit dem Jahre 1890 ausgerottet. — Über die Neueinwanderung konnte ich nichts in Erfahrung bringen. 1951 sah ich ein ausgestopftes Tier, das aus der Umgebung von Karlstift stammt.

Sperlingseule — *Glaucidium passerinum* (Linné)

Nach MG und Schwarzinger Brutvogel.

Steinkauz — *Athena noctua* (Scopoli)

Nach MG und Schwarzinger Brutvogel. Knotek (1892): Schwarzau Brutvogel.

Waldkauz — *Strix aluco* Linné

MG: Brutvogel. Kommt nach Schwarzinger regelmäßig vor. In der Sammlung Klein Bälge aus dem Raum Karlstift.

Waldohreule — *Asio otus* (Linné)

MG: im Gebiet von Karlstift nicht, aber von Weitra bis Großpertholz Brutvogel. In der Sammlung Klein Vögel aus der Umgebung von Karlstift.

Sumpfohreule — *Asio flammeus* (Pontoppidan)

„Von einem Bauern wurde Herbst 1966 auf einer Rebhuhnjagd irrtümlich eine „Schleiereule“ erlegt (Schwarzinger briefl.). Es dürfte sich um eine Sumpfohreule gehandelt haben, da diese in offenem Gelände anzutreffen ist, Schleiereulen aber kaum. Knotek (1892) sah Oktober 1888 eine Sumpfohreule gelegentlich einer Rebhuhnjagd auf den Feldern bei Weitra.

Ordnung **ZIEGENMELKER** — Caprimulgiformes

Familie **Ziegenmelker** — Caprimulgidae

Ziegenmelder — *Caprimulgus europaeus* Linné

MG: Überall Brutvogel, der noch auf dem Hochplateau von Karlstift brütend beobachtet wurde. — Kommt bei Karlstift vor (Schwarzinger).

Ordnung **SEGLERVÖGEL** — Apodiformes

Familie **Segler** — Apodidae

Mauersegler — *Apus apus* (Linné)

Wurde von mir 1966 überall (Karlstift, Hirschenstein, Joachimsthal, Großpertholz und Weikertschlag) beobachtet; brütet in Karlstift (Schwarzinger). MG: auch auf dem Hochplateau von Karlstift.

Ordnung **RAKENVÖGEL** — Coraciiformes

Familie **Eisvögel** — Alcedinidae

Eisvogel — *Alcedo atthis* Linné

MG: sehr vereinzelt Brutvogel. Wurde von Schwarzinger nur im Winter im Einsiedelbachtal gesehen.

Familie **Hopfe** — Upupidae

Wiedehopf — *Upupa epops* Linné

MG: auf dem Zug. Wurde 1964 von Schwarzinger bei Karlstift bemerkt.

Ordnung **SPECHTVÖGEL** — Piciformes

Familie **Spechte** — Picidae

Grünspecht — *Picus viridis* Linné      MG: selten Brutvogel. — In Großpertholz und Rindlberg beobachtet.

Grauspecht — *Picus canus* Gmelin

Nach Schwarzinger um Karlstift vorkommend.

Schwarzspecht — *Dryocopus martius* (Linné)

Bei Großpertholz und Karlstift gesehen. MG: Brutvogel.

Buntspecht — *Dendrocopos major* (Linné)

Bei Großpertholz, Angelbach und Karlstift bemerkt. MG: selten die beiden größeren Buntspechte.

Mittelspecht — *Dendrocopos medius* (Linné)

10. — 15. September 1962 mehrmals im Schloßpark Großpertholz beobachtet. MG: siehe Buntspecht.

Kleinspecht — *Dendrocopos minor* (Linné)

Brütete 1966 im Einsiedelbachtal und im Wald unmittelbar bei Karlstift (Schwarzinger).

Ordnung **SPERLINGSVÖGEL** — Passeriformes

Familie **Lerchen** — **Alaudidae**

Haubenlerche — *Galerida cristata* (Linné)

MG: Strichvogel von St. Martin abwärts. Schwarzinger kennt sie nur als Wintergast in Karlstift.

Feldlerche — *Alauda arvensis* Linné

An allen geeigneten Plätzen im Beobachtungsgebiet zu sehen.

Familie **Schwalben** — **Hirundinidae**

Rauchschwalbe — *Hirundo rustica* Linné

Brüdet an allen geeigneten Plätzen.

Mehlschwalbe — *Delichon urbica* (Linné)

Brüdet an allen geeigneten Plätzen.

Familie **Stelzen** — **Motacillidae**

Schafstelze — *Motacilla flava* Linné

MG: fehlend. Im August 1961 wurde von mir ein Vogel am Wasserbecken hinter dem Meierhof Karlstift bemerkt.

Gebirgsstelze — *Motacilla cinerea* (Tunstall)

Brüdet an allen geeigneten Plätzen. Regelmäßig sind Familien z. B. im Schloßpark Großpertholz zu sehen.

Bachstelze — *Motacilla alba* Linné

An allen zusagenden Örtlichkeiten häufig zu sehen; Brutvogel.

BUCHDRUCKEREI

**JOSEF FABER**

**KREMS AN DER DONAU**

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

**Verlag der 11 Faber-Blätter**

**Niederösterreichische Land-Zeitung**

**Badener Nachrichten**

**Hollabrunner Heimatzeitung**

**Horner Kurier**

**Korneuburg-Stockerauer Nachrichten**

**Mödlinger Zeitung**

**Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung**

**Volkspost**

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

**Weinviertler Nachrichten**

**Wiener Neustädter Rundschau**

**Zwettler Nachrichten**

**Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs**

**Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege**

Baumpieper — *Anthus trivialis* (Linné)

MG: nistet auch bei Karlstift. Meine Notizen enthalten nur Feststellungen von Reichenau und Großpertholz; am 18. Juli 1966 wurden Alt- und Jungvögel am Tempelberg (Großpertholz) gesehen.

Wiesenpieper — *Anthus pratensis* (Linné)

MG: bei St. Martin nistend. — Bei der Torfau Brennerhof (Schwarzinger).

Familie **Würger** — **Laniidae**

Neuntöter — *Lanius collurio* Linné

MG: bis Karlstift überall vereinzelt nistend. Ich sah ihn öfters in Großpertholz, am 9. Juli 1966 auch Jungvögel, die von den Alten gefüttert wurden, ferner bei Angelbach.

Raubwürger — *Lanius excubitor* Linné

MG: Hier Sperelster genannt, sehr vereinzelt, Strichvogel. — In Brennerhof und Karlstift öfters (Schwarzinger).

Familie **Seidenschwänze** — **Bombycillidae**

Seidenschwanz — *Bombycilla garrulus* (Linné)

Im Winter 1963/64 wurden um Karlstift viele Seidenschwänze beobachtet (Schwarzinger). Ich sah verschiedene Bälge aus dieser Zeit in Karlstift und Brennerhof.

Familie **Wasseramseln** — **Cinclidae**

Wasseramsel — *Cinclus cinclus* (Linné)

MG: Brutvogel. Am 4. Juli 1966 beobachtete ich eine Brut unter der Lainsitzbrücke in Hirschenstein.

Familie **Zaunkönige** — **Troglodytidae**

Zaunkönig — *Troglodytes troglodytes* (Linné)

An allen geeigneten Plätzen zu finden.

Familie **Braunellen** — **Prunellidae**

Heckenbraunelle — *Prunella modularis* (Linné)

Bei Brennerhof Juli 1966 gesehen (Schwarzinger).

(Fortsetzung folgt)

Josef Aschauer

## Zum Aufsatz des Herrn Franz Kainz „Ein gestempelter Leistenziegel etc.“

Dazu möchte ich bemerken, daß die Lesung dieser Stempel zweifellos richtig ist, da sich in England Inschriften gefunden haben, die sich auf diese „Cohors Aelia Brittonum“ beziehen (Orellius: *Analecta Epigraphica*, Zürich 1838).

Interessant ist nun, daß sich in Mautern ein Ziegel mit dem Stempelaufdruck „HIABAVTO“ gefunden hat, den Dr. Stiglitz nach meiner Meinung richtig als „Cohors I. Aelia Antoniana“ gelesen hat.

Diese volle Benennung, die in keiner der erhaltenen Inschriften aufscheint, ist einzig in ihrer Art, denn sie beweist eindeutig, daß die in Frage stehende Kohorte nach dem Kaiser Antoninus Pius benannt

wurde, der sich allein unter allen römischen Kaisern Aelius Antoninus (nisi me fallit opinio) benannte.

In den über ihn erhaltenen Inschriften nennt er sich kurz „Imp. Caes. T. Aelius Antoninus Augustus Pius“ oder „Imp. Caes. Divi Hadriani f. Divi Traiani Parth. n. Divi Nervae pron. T. Aelius H. Antoninus Augustus Pius“.

Demnach ist die Aufstellung oder zumindest die Benennung dieser Kohorte spätestens zwischen 135 und 139 nach Chr. erfolgt und ich muß ferner Herrn Kainz zustimmen, wenn er meint, daß die Verlegung dieser Kohorte an die Donau zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius erfolgt sei.

Man kann annehmen, daß sie dort bis etwa zur Zeit des Kaisers Valentinianus verblieben ist und ein festes Lager mit dauerhaften Unterkünften angelegt hat.

## Stiller Herbsttag

Stillschöner Tag,  
wie ich dich mag!  
Kein Windharfenklang,  
kein Vogelgesang,  
kein Lerchensteigen —  
nur Grillengeigen.  
Das Fröschlein quarrt,  
der Falter narrt,  
das Rebhuhn gurrt,  
die Hummel surrt,  
Besonner Tag,  
den gern ich mag!  
Blaßgelbes Feld,  
vielbunte Welt.  
Der Birke Gold  
zur Erde rollt.  
Und mauergleich —  
vielfarbig reich —  
des Waldes Pracht.  
Oh Herbstesmacht!  
Des Laubes Braun  
kannst du nun schau,  
der Föhre Rot  
wie Feuer loht,  
der Fichte Grün  
weist himmelhin . . .  
Ein Wölklein grau —  
der Himmel blau . . .  
Stillschöner Tag,  
wie ich dich mag!

(Aus: Gmünder Kulturbrief)

## Die alte Agnes

Über die Schwelle des Hauses trat sie und drehte ihrer Gewohnheit nach den Schlüssel im Schloß um, als verriegle sie ihr eigen Hab und Gut, und nahm den Weg zum Bahnhof. Heute ging sie ein wenig gebückt und sah nicht rechts und links, überhörte sogar ab und zu den Gruß, den ihr einer aus dem Dorfe zurief. Agnes, die Wirtschafterin des Arztes, hatte eine Welt in sich zu tragen, eine Welt des Abschiedes.

Als sie unter den breiten Linden hindurchschritt, die das Doktorhäuschen behüteten, dachte sie wehmütig daran, wer wohl im nächsten Jahr die Blüten sammeln werde zu gedeihlicher Bekämpfung eines gepeinigten Magens. Wer wird den kleinen Vorgarten weiter so betreuen, wie sie es bisher tat? Wer stellt nur der armen, fremden, streunenden Katze jeden Abend die Milchsüssel vor die Haustür?

Nicht, daß der Doktor ihr aufgekündigt hätte, o nein, es war nur ihr Stolz, der ihr einfach verbat, in diesem Hause weiter zu bleiben, das nun eine Frau bekam. Jahrzehntelang war sie „ihrem“ Doktor unentbehrlich gewesen, und nun plötzlich hatte er sich im letzten Drittel seines Lebens in eine Frauenperson ganz närrisch verliebt. „Sie müssen mich verstehen, liebe Agnes“, sagte er, als er zur Hochzeit fuhr, „ich möchte etwas eigenes haben.“ Wahrscheinlich war sie nicht mehr sehr jung, diese Frau, überlegte Agnes. Denn sie war Witwe und hatte aus der ersten Ehe zwei Kinder! Ob sie diese mitbringt? Nein, ich bleibe nicht mehr! Dies war ihr fester Entschluß.

Steif und verschlossen, trotz ihrer sechzig Jahre hoch aufgerichtet, machte sie ihre tadellose Verbeugung der jungen Frau, die ihr herzlich die Hand reichte. Die Agnes sah ihren Herrn an und stellte fest, daß er gänzlich verwandelt und glücklich in die Welt sah. Da schob sich etwas Neues und ganz Ungewohntes in ihre herabhängende Hand!

Als sie herunterblickte, machte dort soeben ein kleines Mädchen seinen scheuen Knix und blickte dabei mit soviel abwartender Weisheit zu dem alten und fremden Gesicht empor, daß Agnes hastig und mit schlechtem Gewissen ihre herbe Maske abschüttelte und mit aller ihrer ungenützten Mütterlichkeit zu diesem kleinen Ding hinunterlächelte. Auch ein Bub, fester und verschlossener als die kleine Schwester, machte seine Verbeugung, und das alte Herz schlug rascher in irgendeiner unbestimmten Ahnung, als sei in diesen Jahren der Aufopferung doch nicht alles ohne Dank und Gewinn geschehen.

Beim gemeinsamen Abendessen fragte die junge Frau freundlich, ob die Frau Agnes weiterhin das so wunderbar geführte Hauswesen in ihre Obhut nehmen will. Da wurde die alte Frau wieder hart und verlangte, daß man ihr für morgen früh das Fuhrwerk des Lehnerbauern zur Verfügung stelle, denn sie habe es nicht nötig, irgendwo unterzukriechen, sie fahre heim zur Schwester, und wolle dort mit dem ersparten Geld den Rest ihres Lebens verbringen. Die Frau senkte traurig den

schmalen, hübschen Kopf, und die langen Wimpern beschatteten die Augen, aus denen vorher soviel Liebe und Vertrauen zu Agnes gesprochen hatten. Nur die Augen des kleinen Mädchens, mit dem Agnes so gar nicht für dieses Haus gerechnet hatte, stellten stumme und eindringliche Fragen mit den dunklen, seelenvollen Blicken, die es auf die alte Frau gerichtet hielt.

Nach Tisch zog sich nun auch Agnes schicklich zurück, zumal sie bereits gesehen hatte, daß der Herr Doktor den Arm um die Schultern seiner Frau gelegt hatte. Auch die Kinder drückten sich zur Türe hinaus im Gefühl ihrer Überflüssigkeit. Agnes ging mit steifen Schritten in ihr Zimmer.

Letzter, schmerzlicher Abend! Abschiednehmen von jedem Geranien- topf, von der streunenden Katze, von dem schmucken Häuschen, von . . . Sie führte bittere Zwiegespräche mit dem Leben und ihrem besonderen Schicksal. Aber plötzlich wurde sie aufgestört. Klang da nicht ein jämmerlicher Ton zu ihr herüber? Viel schrecklicher, als ihr selbst zumute gewesen war? Die Katze vielleicht? Nein, das war etwas anderes!

Agnes, gewöhnt an klagende Patienten, an brummende Holzfäller mit zerschundenen Händen, an Blut und Schmerzen gewöhnt, wurde durch diesen feinen Ton von innen her umgewandelt und betroffen, daß sie alle Besinnung verlor. Hastig lief sie über den Gang zur Tür, hinter der das rasch hergerichtete Zimmer der Kinder lag. Da kam es unter der viel zu schweren Tuchent hervor, dieses unerträgliche Kinderweinen. Es sang sich vereinsamt in die fremde Umgebung und die hereinbrechende Nacht hinein, ohne Hoffnung auf Beachtung oder Trost, einfach und klagend. Agnes alter, herber Mund verstand es auf einmal Worte zu finden, die sie nie in ihrem Leben gewußt und gesagt hätte! Ihre alten Hände strichen leise und behutsam das dünne Kinderhaar aus der feuchten Stirn. Natürlich kochte sie auch sofort Lindenblütentee! Aber seine Wärme war es nicht allein, die bald das Weinen des kleinen Mädchens verstummen ließ. Nein, nur am Tee konnte es nicht liegen, daß das Kind nun so glücklich und zufrieden zur alten Frau emporsah.

Da dachte Agnes böse: Hätt, wohl auch die Mutter kommen sollen! Doch war dieses kleine Wesen weiser als die alte Frau. Es sah zur Dachdecke empor und sagte leise, als müsse unbedingt diese Entschuldigung ausgesprochen werden: „Mutti hat keine Zeit gehabt. Sie ist bei dem neuen Vater!“ Dieses dünne Stimmchen warf nun mit einem gewaltigen, wenn auch unhörbarem Ruck das Steuer von Agnes Lebensschiff endgültig herum und in eine bleibende Richtung.

Als der Herr Doktor spätabends noch bei Agnes anklopfte und fragte, für wieviel Uhr frühmorgens der Lehner mit seinem Fuhrwerk anfahren solle, brummte die vielbeschäftigte Frau, sie habe jetzt keine Zeit zum Wegfahren, gerade jetzt, wo das Haus mit Kindern gesegnet ist! Und es war ihr auch anzusehen, daß sie von nun an bis zu ihrem Lebensende niemals mehr Zeit zum Weggehen finden wird!

Maria Safar

## Herbstlied

Nun zaubern die herbstlichen Tage  
Ihr goldenes Wunder umher,  
Und wecken die uralte Sehnsucht,  
Die den Vogel treibt über das Meer.

Nun möchte ich ziehn und wandern  
Hinauf zu den sonnigen Höh'n,  
Die Arme ausbreiten und jubeln:  
Oh Erde, dein Sterben ist schön!

Arty Wittinghausen

## Der Friedhof von Groß-Pertholz

Er liegt auf einer Anhöhe der Friedhof von Groß-Pertholz, inmitten von Wiesen und einem Kleefeld, ein von einer verwitterten Mauer umgebenes Rechteck. Es ist eine Viertelstunde Weg vom Hauptplatz des Ortes bis zum Totenacker und ein beträchtliches Stück bis zum nächsten Gehöft. Eine kleine staubige Straße, vielleicht wäre es treffender „Weg“ zu sagen, führt zu ihm und doch an ihm vorbei, als wollte die Straße nicht stören. Schüchtern hält sie einen kleinen Abstand von der Mauer.

Man muß ganz nahe an die Mauer herantreten um über die moosbedeckten Steine schauen zu können, auf die wenigen Gräber, auf den kleinen Platz, das Rondeau in der Mitte dieser blühenden Welt der Vergänglichkeit. Jede Träne, sagt man, wird zu einer Blüte und ich glaube diese Worte, wenn ich auf das Blütenmeer schaue. Kaum ein Grab ist ohne Blumen, gepflanzte Stiefmütterchen, Rosen, Margeriten und herbeigeflogene Samen, die sich mit dem Tau mischten und zu leben, zu wachsen begannen, Tränen des Winds, von irgendwoher, von ferne oder nur vom Feld nebenan.

Die Grabsteine stehen nicht mehr in Reih und Glied wie vielleicht vor Jahren noch. Einsinkendes Erdreich hat sie geneigt, einen nach links, einen nach vorne, jeden anders. Die eingemeißelten oder aufgemalten Buchstaben und Zahlen — ich erkenne sie kaum — hat der Regen verwachsen und auch der Nachtfrost hat manchen Stein gesprengt. Früher haben die Grabsteine gesprochen: „Hier ruht Xaver Sowieso“ — Sie haben einst mitgeteilt. Jetzt aber sind sie stumm, stumm wie das dunkle Erdreich, stumm wie die Begrabenen selbst und nur die granitene Trauer scheint noch zu klagen: erhöre uns Du — allmächtiger Gott!

Die schwarzen handgeschmiedeten Kreuze sind standhafter. Wicken mit ihren hellfarbenen Trichterblüten ranken sich um das verschnörkelte Metall, streben nach der Spitze als wollten sie den Kreuzen den Tau nehmen, die Perlen der Nacht, die ihnen jeden Morgen ein seltsames Glitzern geben und zarten Glanz. Kleine Emailbilder der Verstorbenen halten die Erinnerungen wach und sie täuschen zugleich: Es sind Momentaufnahmen vergangener Momente, Trugbilder einer Existenz im Garten der verloschenen Existenzen. Hier an den Kreuzen bleiben junge Menschen jung und alte gefurchte Gesichter lächeln zufrieden weiter. Jahrzehnte über das Leben hinaus. Friede liegt in den Zügen der meisten, Friede und Freude und die Milde ihres Ausdrucks nimmt die Gedanken an den Tod.

So hatte ich den kleinen Friedhof in Erinnerung. Dann sah ich ihn wieder. Nach Jahren. Mitten im Winter.

Ein paar Tage wollte ich mich entspannen, wollte Erinnerungen wecken. Also fuhr ich ins niederösterreichische Waldviertel. Groß-Pertholz war jetzt schon wirklich groß. Neue bunte Häuser, verschneite Baustellen, schneebeschwerte Gerüste um halbfertige Mauern, vorübergehend verlassen. Im Frühling, wenn der Schnee zu Lainsitzwasser geworden ist, werden auch sie wieder wachsen: Stein um Stein, Ziegel um Ziegel. Aufeinandergelegt von fleißigen schwierigen Händen. Sonnenwärts werden die Mauern klettern um endlich das Dach zu tragen, das vor der Sonne schützt. „Pertholz ist groß geworden“, dachte ich, „groß und schöner. Ein Aschenputtel, das nun Prinzessin ist“. Und doch hat das große Pertholz noch seinen kleinen Friedhof. Er ist nicht mitgewachsen. Eher ist er noch kleiner geworden, wie es scheint, kleiner und enger und zugleich reizvoller als je zuvor. Ein Relikt, ein Symbol vielleicht Mahnmal der Bescheidenheit des Kleinen in der wachsenden großzügigen Welt ringsher. Ein Hort des Friedens, der unvergänglich ist.

Jetzt liegt Schnee auf allen Gräbern, Schnee deckt die Blumen zu, die Kränze und Laternen und schwer lasten weiße Pölster auf den Kreuzen. Billionen Flocken lassen ein Stück Ortsgeschichte verschwinden und machen diesen Hain persönlicher Verluste anonym. Dicht und weiß ist der Teppich, den sie bilden, dieser Teppich zwischen hier und dort.

Eisige Winterböen haben den Schnee wie ungezügelte Wellen gegen die Umfriedungsmauer gefegt und die höchsten Teile der Wäuchten werden bald mit ihrem Kristallgisch die Mauerkuppe bezwingen. Zwischen der ausgeschaukelten Straße und dem kleinen Friedhof ist jetzt ein meterhoher Wall, der jeden Besucher abweist, ihn fernhält vom Friedhof und allein die zarten Spuren der Hasen führen zum schmiedeeisernen Friedhofstor.

Während ich wieder zurückgehe zum Ort träume ich vom Frühling. Beinahe spüre ich schon die Sonne, die Märzsonne, die Kraft genug hat den Schnee zu bezwingen, die Gräser, die Blumen zu wecken und die es zuwege bringt, daß der kleine Friedhof wieder bunt wird. Denn der Friedhof von Groß-Pertholz braucht — nach dem Frieden des Winters — wieder seine Farben, braucht das Wachsen, das Wuchern und das Blühen. Nur dann kann man ermessen, kann für Momente erahnen die gottnahe Herrlichkeit einer neuen Welt.

# Im dunkelnden Jahr

Höre das dunkelnde Jahr:  
Wie der Wind überm Dürrlaub verbebt,  
wie die Norne im Spinnwebhaar  
leis über die Felder hinschwebt.  
Mai, Juli, August: all ihr Gold  
der Herbst von den Stirnen nahm.  
Im Traumschiff der Nacht ist verrollt,  
was hoffend zur Schwelle kam.  
Nun lausche. Die Stunde ist groß  
und alles ist dir nur gesagt,  
und bebe nicht, wenn im Moos  
die Kröte vom Winter klagt.  
O alles ist Abschied! So geh  
und nimm von den Zweigen den Bast  
und flechte den Kranz. Er tut weh,  
denn jeder allhie ist nur Gast.  
Und jeder empfindet die Not:  
o Liebe, schwer wie Wein!  
All was dir das Leben bot,  
war Amen und Einsamsein.

Paul Anton Keller

**Sepp Koppensteiner**

## Der Gód

Der Förster Bartl konnte seinen Dienst nicht mehr so richtig versehen. Die Last der Jahre drückte schon recht fühlbar auf seinen breiten Buckel und seine Lichter und Lauscher ließen auch schon sehr bedenklich nach. Kein Wunder, wenn Raubwild und Wilderer sich breit machten. Es war daher hoch an der Zeit, ihm einen jungen Forstgehilfen zur Seite zu stellen, um wieder Ordnung ins Revier zu bringen. Der Bursche war der Sohn eines Kleinbauern, geschickt und anstellig und mit Feuereifer hinter allem her.

Da sie in letzter Zeit immer häufiger auf Rehschlingen kamen, in denen so manches Stück Wild ein qualvolles Ende gefunden hatte, waren

beide Forstmänner Tag und Nacht auf der „Paß“, doch trotz aller Schliche und Schläue ging ihnen der Schlingenleger nicht ins Garn.

Als sie wieder einmal eine Schlinge aufgespürt hatten, entschloß sich der Förster eine List anzuwenden. Er schoß ein Reh und hängte es in die Schlinge. Dann legten sie sich auf die Lauer. Der Förster rechnete, daß der Wilddieb bestimmt kommen und das Wild auslösen würde. Aber sie warteten vergeblich! Das Reh begann schon zu verwesen und so blieb ihnen sonst nichts übrig, als es zu verscharren und die Passerei aufzugeben. Dabei fluchte und wetterte der Förster, daß es ein Graus war und der Gehilfe half pflichtschuldig mit. Aber das änderte nichts an ihrem Pech. Der Wilderer war und blieb halt doch der Schlauere und lachte sich gewiß den Buckel voll. Einmal gingen sie wieder in der Abenddämmerung von einem erfolglosen Pirschgang verdrossen heim. Als sie aus dem Wald treten wollten, sah der Gehilfe gerade noch eine verdächtige Gestalt mit einer Last auf dem Rücken verschwinden. Da rief er dem Förster noch rasch ins Ohr: „Durt rennt er, der Kerl —!“ und schon setzte er dem Manne nach, und schrie: „He, aushalten oder ih schiaß —!“ Der schaute nicht um, doch ließ er seine Beute fallen, um schneller weiterzukommen. Fast wäre der Forstgehilfe über den Rehbock gefallen, doch ließ er sich durch die Finte des Wilderers nicht beirren, sondern verfolgte ihn weiter. In immer größerem Abstand folgte der Förster nach, aber bald mußte er stehen bleiben. Er konnte weder schreien, noch schießen, sondern mußte verzweifelt um den Atem raufen. Um so verbissener heftete sich der Gehilfe an die Fersen des Flüchtigen. Obwohl es dieser meisterhaft verstand, jeden Vorteil des Geländes zu seinen Gunsten auszunützen, kam ihm der Verfolger langsam, aber sicher näher. Die Kräfte des Wilderers ließen merklich nach und der Gehilfe sah sich schon als Sieger. Da machte der Mann unvermutet einen Haken. Dabei zeigte er ungewollt sein Gesicht und nun erkannte ihn mit einemmal der Forstgehilfe trotz der Dunkelheit. Fast stockte ihm vor Schreck das Herz! Der Wilddieb, den sie in den tiefsten Höllenschlund verwunschen hatten, war — sein Göd! Wer hätte geglaubt, daß dieser biedere, treuherzige Mann, auf den er so gebaut und dem er in seiner Einfalt alles anvertraut hatte, der so verbissen gesuchte, schlaue Schlingenlger war?! Und den soll er jetzt fangen und in den Kotter bringen — ihn, der ihm schon als Kind so manchen Silberling in die Tasche geschoben hatte und der ihm heute noch bei jeder Gelegenheit im Wirthaus manches Stamperl Schnaps hinstellen ließ —?! Mit all dem und ganz besonders mit der guten Freundschaft wäre es für immer vorbei und er könnte dem guten Göden, für den er durch das Feuer gegangen wäre, sein Lebtag nimmer unter die Augen gehen.

Aber — so ging es ihm blitzschnell durch den Kopf — was wird der Förster sagen, wenn er den alten Spitzbuben, den er nun schon fast unter den Fingern hat, entwischen läßt? Wird es dann nicht auch mit dem versprochenen Hegerposten aus sein —?

Indes war auch dem Göden klar geworden, daß ihn der andere erkannt haben mußte und was alles auf dem Spiele stand. So keuchte er in seiner Not: „Loisei, ih bitt dih um Gottswilln' laß dir Zeit —!“ Diese flehentliche Bitte gab den Ausschlag. Der Förster, so beschwichtigte

er sein Gewissen, hört und sieht eh schlecht. Der soll ihm auf den Buckel hinunterrutschen! Er hat ihn eh die ganze Zeit sekkiert bis auf's Blut und ihn ärger als einen Jagdhund umeinandergehetzt. Der Göd hingegen hat ihm sein Lebenlang nur Gutes getan und er stand ihm daher viel näher. So fuchtelte er bloß mit seinen langen Armen wild herum, aber halblaut rief er: „Göd schauts zan Renna — !“

Der ließ sich das nicht zweimal schaffen, sondern nahm seine letzten Kräfte zusammen und machte ein paar lange Sprünge. Der Loisei verhaspelte sich jedoch in einem Grasschoppen und fiel der Länge nach hin. Als er wieder in die Höhe wollte, brach er mit einem Wehschrei zusammen. Der Göd aber verschwand im Busch auf Nimmerwiedersehen.

Als endlich der Förster nachgekommen war, jammerte und winselte der Loisei erbärmlich über den verstauchten Fuß und fluchte gottsfürchterlich über den Falloten, der ihm nimmer ausgekommen wäre, wenn ihm nicht ein boshafter Teufel da den Grasboschen unter die Füße praktiziert hätte. Ja, wenn es noch lichter gewesen wäre, hätte er wenigstens den Kerl kennen müssen! So hülfe alles zusammen, einen Lumpen zu retten!

Der Förster war darüber teufelswild, weil die jungen Leute heutzutage so tolpatschig und zu nichts zu gebrauchen wären, ja, daß sie nicht einmal ihre versulzten Stelzen richtig vüereinader brächten. Ah, ja — zu seiner Zeit, als er noch so jung war, ihm wäre kein so Malefizlump ausgekommen und wenn ihn schon der leibhaftige Satan in seinen Krallen gehabt hätte! Aber was zahlt das ganze Winseln und Wetteren — der Wilddieb war fort und der Förster konnte seinen Gehilfen nicht seinem Schicksal allein überlassen, sondern mußte trachten, ihn heimzubringen. Das war gar nicht so einfach! Der konnte nicht allein gehen, also mußte er sich auf den alten Bartel stützen. Der hatte sein Lebtag noch keine so schwere und zuwidere Last zu schleppen behabt. Ja, wenn der Bursche doch wenigstens angeschossen gewesen wäre, hätte die Sache doch ein Gesicht gehabt, aber anstatt mit einem abgefangenen Wilderer aufzustolzieren, ein so armseliges, winselndes Häufchen Elend heimzuschleppen, war doch für einen Jäger eine ausgesprochene Schande!

Mit dem Förster Bartel war lange Zeit nicht gut Kirchsessen. Den armen Loisei würdigte er lange keines Blickes. Dessen Fuß war in überraschend kurzer Zeit wieder auskuriert und er machte weiter seinen Dienst. Als er aber später so zufällig im Wirtshaus seinen Göden traf, zeigte sich dieser recht aufgeräumt und ließ — weil sie sich so lange nicht gesehen hätten — ein paar Runden vom Besten aufmarschieren. Der Loisei ließ sich auch gar nicht viel nötigen und gab dem Göden alle Ehre. Als jedoch die Luft rein war, raunte er dem Alten zu: „Aber, daß 's Ös wißts — a zweitsmal tua ih mih nimmer so leicht verhaspeln weil amal hört sih ah die beste Freundschaft auf — verstehts mih, Göd — ?“

Der Göd hat das auch eingesehen und sich daran gehalten und so blieb auch die gute Freundschaft Zeit ihres Lebens ungetrübt bestehen.

# Ausblick in erstes Schneetreiben

Die Wolken bauschen, Grau in Grau,  
gerafft zu breiten Fächern;  
Und da ich fröstelnd aufwärts schau,  
flockt schwarzer Schnee vor ihrem Grau  
hoch über Türmen und Dächern.

Ist dies des Winters Eingeleit?  
Was soll das Rußgefieder?  
Ist's Vorspuk friedloser Zeit,  
daß es in schwarzen Flocken schneit?  
Betroffen schau ich nieder.

Mein Blick ruht aus im hellen Kreis  
vertrauter Giebelwände —  
dazwischen schneit es weihnachtsweiß . . .  
und hügelt sich, und silbert leis  
auf Schultern, Haupt und Hände.

Ist ja nur Licht, ins Grau gewebt,  
das hohe, schwarze Flimmern!  
Getrost! Ob bang das Herz dir bebt —  
was drohend aus der Ferne schwebt,  
kann tröstlich Friede schimmern.

Ruth König



# Waldviertler Kultur Nachrichten

## Inspektor Hutter — siebzig Jahre

Der Kustos des Melker Heimatmuseums, Versicherungsinspektor i. R. Franz Hutter, vollendete am 2. September sein 70. Lebensjahr. Hutter ist durch die Familien- und Ahnenforschung zum Heimatforscher geworden, denn er ist wohl der „melkerischeste“ Melker, tauchen doch seine Vorfahren schon 1596 in Melker Urkunden auf.

Wenn die Hutter auch von Melk wegzogen, so haben sie doch in ungefähr jeder zweiten Generation Melkerinnen zur Frau, bis im vorigen Jahrhundert ein Bernhard Hutter Gastwirt im „Weißen Lamm“ wurde, dessen drei Töchter als verehelichte Lagler, Weidinger und Florian als wohlthätige Stifterinnen für Krankenhaus, Bürgerspital und Blindenheim in die Melker Lokalgeschichte eingegangen sind. Ein Sohn des Bernhard hat dann die Bäckerei im Abbe-Stadler-Haus erworben und war Innungsmeister der Bäcker in Melk, die damals das heutige Haus der „Melker Zeitung“ als gemeinsamen Brotladen innehatten.

In der Bäckerei, dem heutigen Haus Griebler, wurde Hans Hutter 1897 geboren. Im Nachbarhaus hatte der damalige Apotheker Linde ein Heimatmuseum eingerichtet und der junge Hutter war beim Nachbarn mit Feuereifer als freiwillige Hilfskraft dabei. Wie üblich, machte er nach der Volksschule — da es in Melk noch keine Bürgerschule gab — drei Klassen Gymnasium und ging dann in die Handelsschule in St. Pölten. Auf zwei Volontärjahren bei der Melker Sparkasse folgte die freiwillige Kriegsdienstleistung, die ihn zur Feldbatterie um Przemysl und später an die italienische Front führte, wo er dreimal verwundet wurde.

Nach dem Krieg im Bankhaus Schöllner tätig, wurde Hutter während der Wirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre abgebaut und wurde Kaufmann in Greifenstein. Die Liebe zur Geschichtsforschung hat er auch in dieser harten Zeit nicht vernachlässigt und in den zur Arbeitssuche freien Halbtagen während der Kündigungszeit fleißig Präparationskurse für Urgeschichte besucht.

Während der Kaufmannszeit in Tulln heiratete er eine Tullnerin. Der Ehe entsprossen vier Kinder. Zwei Söhne und zwei Töchter. Hutter wurde dann Kassenleiter am Kremser Arbeitsamt und mußte als schon nicht mehr der Jüngste wieder einrücken. 1945 kehrte er ins väterliche Haus in der Abt-Karl-Straße zurück, das der Vater, der nach Auflassung des Geschäftes 1912 sein Vermögen in Wertpapieren angelegt hatte, als einzigen Besitz aus der Inflationszeit retten hatte können. Als Maurer, Gummischuster, Straßenkehrer und Vermessungsfigurant mußte der Heimkehrer Hutter den Lebensunterhalt für seine Familie bestreiten, bis er das Bezirksinspektorat der Bundesländerverwaltung übernahm und erfolgreich ausbaute.

Hutter kümmerte sich aber in jeder freien Minute um das nach dem Krieg verwaiste und verlagerte Melker Heimatmuseum, war bei den offiziellen Stellen ein ständiger Mahner und Dränger auf eine fachgerechte Unterbringung der Bestände. Seiner Initiative ist die Errichtung des neuen Heimatmuseums der Gemeinde im Sparkassenmuseum zu danken. Seit 1930 Korrespondent des Bundesdenkmalamtes ist er immer noch uneigennützig um die Sicherung und Auswertung von Funden bemüht. Angesichts seiner robusten Konstitution darf man hoffen, daß der aktive Ruheständler noch recht lange zum Wohle der Heimatforschung und Heimatkunde tätig sein wird.

## Autorenabend Wilhelm Szabo

Der bekannte und geschätzte Waldviertler Dichter Wilhelm Szabo brachte kürzlich einem zahlreich erschienenen Publikum im Marmorsaal des niederösterreichischen Landhauses Proben aus seinem lyrischen und erzählerischen Schaffen.

Professor Franz Thalhammer würdigte ausführlich die Persönlichkeit und das Schaffen des Dichters, über den Weinheber sagt, nur er sei dem reinen Gedichte so nahe gekommen, wie Trakl, und den Werner Bergengruen als

den Dichter bezeichnet, in dem Mühsal und Schwermut der bäuerlichen Welt ihre Stimme gefunden haben.

Professor Szabo las Gedichte aus der Welt des Dorfes, das prachtvolle „Niederösterreichische Heimatlied“ und ein Kapitel aus seinem autobiographischen Roman „Niemandskind“.

Wilhem Szabos Schaffen ist gekennzeichnet durch sein Ringen um Heimat, ein Begriff, der nicht mehr in uns ist. Er kämpft um Heimat in Trauer um die Vergangenheit und spricht zu uns, daß sich in seinem Schaffen das Schicksal unserer Generation widerspiegelt. Wilhem Szabo hat den Konflikt zwischen Geist und Natur empfunden und gestaltet. Heimatliebe, Liebe zum verlassenen, weitverschollenen Dorf, ist ihm Verpflichtung und innere Aufgabe geworden, er ist der Sänger des Dorfes, seiner kleinen Welt, der sein Herz immer verhaftet bleibt.

Z a u b e k

### **Auszeichnung für Helmut Pfandler**

Trotz der Filmkrise hat sich der junge Wiener Kameramann, Regisseur und Drehbuchautor Helmut Pfandler sozusagen aus dem Nichts zu beachtlicher Stellung in der österreichischen Filmbranche emporgearbeitet. Er hat eine eigene Produktionsfirma, die WDS-Film, geschaffen, dreht im eigenen Atelier und ist bereits zweifacher Träger des österreichischen Staatspreises, sowie Besitzer zahlreicher in- und ausländischer Diplome, darunter von Paris, Valencia und Melbourne. In Würdigung seiner Leistungen ist Helmut Pfandler, dessen Dokumentarfilm „Österreich in Dur und Moll“ in sämtlichen Erdteilen lief, nun vom Bundespräsidenten mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik geehrt worden. Helmut Pfandler, aus Gmünd gebürtig, ist der Sohn des bekannten Waldviertler Schriftstellers Josef Pfandler.

## **BEZIRK KREMS**

### **Gotik: 190.000 Besucher, 30.000 Kataloge!**

Am Sonntag, dem 15. Oktober, um 18 Uhr schloß die Gotik-Ausstellung ihre Pforten, die seit Eröffnung der Ausstellung von 190.000 Menschen passiert worden waren. Die Romanik-Ausstellung konnte somit hinsichtlich der Besucher noch um 15.000 übertroffen werden. Aber nicht nur die Besucherzahlen sind imposant. Der prächtige Katalog erschien in drei Ausgaben, 30.000 Exemplare konnten verkauft werden. 25 Studenten führten das interessierte Publikum 2900 mal durch die Exposition. Es darf also ein Erfolg auf allen Linien registriert werden. Stadtarchivdirektor Dr. Kühnel sprach in seinem Schlußkommuniqué von der größten Veranstaltung die seit 1951 in Krems stattgefunden hat.

### **Ausstellung:**

#### **Gotik in Österreich**

Krems an der Donau stand in diesem Jahre im Zeichen einer großartig gelungenen Kunstaussstellung, die das Thema „Gotik in Österreich“ behandelte und sowohl bei der Fachwelt, als auch beim Publikum großen Anklang fand. Aufgabe dieser Abhandlung soll es nun sein, einen Überblick über diese Epoche und damit auch über die Ausstellung in Krems zu geben.

Die Gotik ist mit unserem Raume und unseren Menschen eng verbunden. Sie ist um etwa 1250 im Alpenraum frei von antiken Vorbildern geschaffen worden. Diese Neuschöpfung wurde in späterer Zeit von den Italienern Gotik genannt, worunter sie barbarisch und unkünstlerisch verstanden. Diesen abfälligen Beigeschmack verlor der Begriff der Gotik erst im 19. Jahrhundert, ja, hier ging man so weit, einen Nachfolgestil zu schaffen, die Neugotik, der freilich die Ausdruckskraft der „echten“ Gotik bei weitem fehlt. Zeitlich erstreckt sich die Gotik von etwa 1250, wie schon erwähnt wurde, bis etwa 1500, also bis zur Zeit Kaiser Maximilians, des „letzten Ritters“.

Soziologisch betrachtet hat sich in der Gotik eine neue Schicht um die Kultur angenommen, das Bürgertum. Es ist Kulturträger, genauso wie es auch immer mehr an wirtschaftlicher Bedeutung gewinnt. Wie sich die Bürger zusammenschließen, um größere wirtschaftliche Gewinne zu erzielen, man denke dabei an die Hansa, so schließen sich auch die Künstler zusammen, auch

von religiös-mystischer Begeisterung getrieben, zu den sogenannten Bauhütten. Mittelpunkt der gotischen Welt, also auch der Kunst, ist nicht das schaffende Individuum, der Meister, der Einzelkünstler, sondern die schaffende Gemeinschaft, die Bauhütte, der Künstlerkreis.

Wollte man die Bestrebungen und Strömungen der Gotik in einem Satze erfassen, so müßte dieser etwa so lauten: „Die gotische Kunst ist gekennzeichnet durch das Eindringen wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Malerei und Plastik und das zu Stein gewordene Gottsuchertum in der Architektur.

Die steinernen Zeugen eben dieses Gottsuchertums, um mit der Architektur zu beginnen, sind die gotischen Dome. Der Gottesbegriff und damit die Grundlagen der Religion haben einen Wandel erfahren. Das Wesentliche ist nicht unser irdisches Leben, es ist nur Vorstufe, Bewährungsprobe gleichsam, für das Jenseits. Man hat Sehnsucht nach dem Himmel, in der Mystik ist man ständig auf der Suche nach neuen Wegen, um Gott und damit der ewigen Glückseligkeit näher zu kommen. Dieses Gott-Zustreben hat seinen sichtbaren Ausdruck in der gotischen Architektur mit ihrer Höhenbetonung gefunden. Der höchste Punkt wird hervorgehoben, im Gewölbe durch den Schlußstein etwa, die Türme erreichen eine gewaltige Höhe, auch die Fenster werden spitz. Vielfach beschränken sich die gotischen Umbauten auf eine Neueinwölbung der bereits vorhandenen Kirchenräume, etwa der romanischen Basilika. Von gotischen Bürgerhäusern ist uns nicht viel erhalten geblieben. gelegentlich findet man noch Fenster- und Türrahmungen. In der Profanarchitektur dominieren die Bauten des Adels, speziell des Rittertums, also die vielen Burgen, die uns oft noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit den mächtigen Berchfrieden erhalten sind.

Viele Neuerungen gibt es in der Plastik. Man betreibt Anatomiestudien, vorerst nur heimlich, denn sie werden von der Kirche verboten, die darin eine Entwürdigung des menschlichen Körpers sieht. Durch genauere Kenntnisse des menschlichen Körpers strebt seine Darstellung auch immer mehr der Natürlichkeit und Lebensnähe zu. Man findet oftmals bei Kruzifixen, aber auch Pietas der Frühzeit Körperhaltungen, die unmöglich sind, durch genauere Beobachtungen werden sie allmählich dem menschlichen Körperbau entsprechend.

Neuschöpfungen der gotischen Plastik sind das Vesperbild (Pieta), der Schmerzensmann und die Christus-Johannes Gruppen. Auch die Auffassung wandelt sich in dieser Epoche. Christus ist nicht mehr der Sieger über das Leid der Welt, sondern der Dulder, er soll Mitleid erregen. Der Schmerzensmann verkörpert also gleichsam in einer Erscheinung die gesamte Passion. Auch die Gottesmutter wird sozusagen von einer anderen Warte gesehen. Sie steigt herab vom Thron und wird von der strahlenden Himmelskönigin zur beglückten, uns ergreifenden und rührenden Mutter.

Wenn man nun die Ausstellungsobjekte betrachtet, so kann man zweifellos zwei Strömungen bemerken. Vorerst das Streben nach Natürlichkeit und Lebensnähe, aus der Monumentalplastik, der höfisch erhabenen, aber puppenhaften Darstellung der Gesichter werden der bewegte Ausdruck der Gestalten und die ergreifende oder rührende Gesichtsdarstellung. Die „thronende Madonna“, entrückt, ehrfurchtgebietend und irgendwie unnatürlich wird die beglückte Gottesmutter, die ihr Kind voll Liebe betrachtet, wie sie etwa Michael Pacher darstellt. Weiters ist auch das Streben nach Detailreichtum zu bemerken. Wunderbar ist hier der Apostel Matthäus von Lorenz Luchsperger im Dom zu Wiener Neustadt, dessen Vorbild die Plastiken des Straßburger Münsters waren. Diese Plastik ist voll Ausdruckskraft und reich an liebevoll ausgearbeiteten Details, man betrachte bloß etwa den Bart. An die Hofkirche von Innsbruck mit ihren Monumentalplastiken, die zeitlich am Ende der Gotik stehen, erinnert der ausgestellte heilige Sigismund vom Freisinger Altar aus 1443, auch hier wiederum die genaue Ausarbeitung, etwa beim Harnisch. Frömmigkeit und Schmerz werden in ergreifender Weise dargestellt wie etwa bei der heiligen Barbara aus Ulm oder der Pieta aus Altenstadt.

Die Malerei der Gotik wird in der sogenannten Temperatechnik vorerst auf Holztafeln und dann auch auf Leinwand ausgeführt. Der geriebene Farbstoff wird mit Eiweiß oder harzigen Stoffen aufgelöst. Damit die Bilder einen

Glanz erhalten, müssen sie nachträglich mit einer Firnissschicht überzogen werden. Jan van Eyk brachte erst durch Ölzusatz die Farben zum Leuchten und wurde damit zum Begründer der Ölmalerei.

Auch in der Malerei finden wir das Streben nach Natürlichkeit und es kann hier sozusagen stufenweise verfolgt werden. Vorerst spielt sich alles Geschehen im Innenraum ab, Maria wird vor einem schön gemusterten und mit Ranken verzierten Baldachin gekrönt, vor dem Goldhintergrund sieht man die Chöre der singenden und lobpreisenden Engel. Man geht sogar soweit, die Heiligenfiguren einzeln nebeneinander auf Goldhintergrund darzustellen, wie etwa beim Rauchenberg'schen Motivbild. Gold ist überhaupt die Hauptfarbe der frühen Gotik, aus der Überlegung heraus, daß für Gott das Beste, also Gold, entsprechend sei. Langsam geht man in die Natur hinaus, in der Literatur ist Petrarca der erste, der die Wanderung auf einen Berg beschreibt. Vorerst scheut man sich, die Natur darzustellen, lieber ist man bemüht, den Innenraum mit allen möglichen optischen Täuschungen abzubilden. Schüchtern deutet man Bäume, Steine, Berge an und erst langsam spielen sich die Geschehnisse der Heiligengeschichte „unter freiem Himmel“ ab und sieht man etwa im Hintergrund einer Kreuzigungsszene die Ansicht einer Stadt.

Diese Gewinnung der Landschaft und damit der Natürlichkeit hatte sich schon durchgesetzt, der Himmel blieb aber noch lange golden und erst in späterer Zeit wird auch er der Anschauung entsprechend dargestellt. Ein weiteres Streben, das wir bemerken können, ist die Suche nach dem Raum und der Körperlichkeit, die Bewältigung des Bildaufbaues in Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund. Diese Raumgewinnung läuft gleichsam parallel zu den Erkenntnissen der Geometrie, also zur Entdeckung der Perspektive. Allmählich werden die Figuren nicht mehr nebeneinandergestellt, sondern verdecken sich gegenseitig teilweise, wie wir es etwa bei der Kreuzigungsszene Rueland Frueauf des jüngeren sehen.

Auch in der Auswahl der dargestellten Personen tritt ein Wandel ein. Am Ende der Gotik ist es nicht mehr nur der Heilige oder der Fürst, vielleicht auch nicht der gefeierte Künstler, der dargestellt wird, sondern Rueland Frueauf der ältere malt das Porträt eines jungen Mannes. Das namenlose Individuum wird also für „darstellungsreif“ gefunden, ein Zug, der nur durch die gleichzeitigen Geistesströmungen erklärt werden kann. Am Ende der Gotik ist auch die patriarchalische Gewalt des Fürsten erschüttert, wie könnte sonst Herzog Sigismund der Münzreiche mit einer Fliege, als Zeichen des Lasters des Geizes, dargestellt werden. Der mystischen Auffassung entspricht auch die detailreiche Darstellung von Martyrien, die in ihrer Grausamkeit und erschreckenden Realistik ihresgleichen nicht finden. Vergessen wir dabei nicht, daß in dieser Zeit Folterungen und Hexenverbrennungen sozusagen an der Tagesordnung waren.

Wie schon anfangs gesagt, ist die Gotik eine Epoche, die mit unserem Raum und unseren Menschen aufs engste verbunden ist. Der Ausstellung in Krems gelang es, einen repräsentativen und anschaulichen Querschnitt durch dieses Zeitalter zu geben.

Othmar K. M. Zaubek

### **Restaurierungen in Krems und Stein**

Die von der Kulturverwaltung in die Wege geleiteten denkmalpflegerischen Maßnahmen führten in den letzten Monaten zu sehr schönen Erfolgen.

Der Wappenhof der Gozzoburg, der im Jahre 1418 nach einer Inschrift auf einem Kapitäl entstanden und 1548 umgestaltet worden ist, wurde nunmehr durch die Firma Orel wiederhergestellt. Diese Restaurierungsarbeit wurde nicht zuletzt durch das Entgegenkommen der Familie Franz Krach ermöglicht, die einen in den Arkaden untergebrachten Wohnraum räumte und dadurch die Freilegung des Laubenganges ermöglichte. Mit dieser Wiederherstellungsarbeit ist nunmehr auch der letzte Teil der Gozzoburg in seinen ursprünglichen Zustand versetzt worden.

Im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche wurde in Krems durch die Firma Ehgartner der Estrich verlegt, und die aus der Barockzeit stammenden Nischen werden vermauert. Die im Vorjahr hier tätig gewesenen Restaura-

toren unter der Leitung von Herrn Kicker werden in absehbarer Zeit auch die Fresken in den Sessionsnischen sowie in der Sockelzone freilegen. Im Spätherbst dieses Jahres kann mit dem Abschluß dieser Arbeiten gerechnet werden.

Das aus dem Jahre 1721 stammende Haus, Krems, Althangasse 1 wurde gleichfalls restauriert, wobei durch eine entsprechende Farbgebung der wuchtige Baukörper gut gegliedert erscheint. Einer Restaurierung wurde auch das Geburtshaus des Ritters von Köchel in Stein, Landstraße 62, unterzogen, überdies wird unter der Leitung von Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann das Haus Krappl in Stein, Landstraße 108, wiederhergestellt, wobei es vor allem gilt, das vorragende Obergeschoß zu unterfangen und auf die mit Reliefs versehenen Kragsteine aufzusetzen. Einer sachgemäßen Wiederherstellung wurde auch das Stiegenhaus im Großen Passauerhof, Stein, Landstraße 76 unterzogen.

Bei allen erwähnten Restaurierungsarbeiten hat die Kulturverwaltung beziehungsweise das Bundesdenkmalamt angemessene Zuschüsse gewährt.

### **Kunstaussstellung**

Vom 29. Juli bis 14. August sieht man in der Galerie am Hohen Markt, Krems, Graphiken der jungen Künstler Linde Waber-Szikszay aus Zwettl und Erich Steinger aus Oberrabenthau bei Kirchbach wie auch Plastiken des Hausherrn und „Galeriedirektors“ Hans Freilinger.

Die Ausstellung zeigte Werke zweier Zwettler, die der Aufmerksamkeit und Achtung wert sind. Der profilierte Bildhauer, der laut Dr. Kühnel „durch den Besitz am Hohen Markt zum Kremser Bürger“ avancierte, zeigt sich durch diese einmalige Initiative als routinierter und optimistischer Organisator, und er darf sich des Dankes und der Anerkennung, vor allem des Erfolges, sicher sein.

Erich Steinger zeigte acht große Holzschnitte in Schwarz-Weiß und Linde Waber neun Farb-Holzschnitte. Neun Plastiken von Freilinger schaffen eine ausgewogene Ergänzung zu den Graphiken.

Die Farb-Holzschnitte von Waber sind großen Formats und beinhalten Landschaften aus der Waldviertler Heimat und aus Frankreich. Das harte Material der Holzschnitte verlangt große physische Anforderungen und zähe Ausdauer. Eben der Bewegungswiderstand findet seinen Reflex in der konzentrierten, wohldurchdachten Komposition und malerischen Modulation. Ihr Erlebnis der Landschaft überträgt sich intensiv auf den Betrachter. Anders die Schöpfungen von Steinger. Seine harten, kraftvollen Kontraste fanden ihren Impuls in Erinnerungen von Kindheit auf. Aus innerer Schau entstehen expressiv gestaltete Themenkreise über ländliche Gepflogenheiten und Lebensweise des Landvolkes. Wagenräder, Gespanne, Furchen, Schuppen, arbeitgebückte Männer und Frauen, Bauernhöfe, Haustiere, Holzzäune finden sich in bewegt zerschnittenen Flächen und künden vom tief erlebten und abwechslungsreichen Lebensrhythmus auf dem Lande.

Die beiden jungen Künstler fanden schon manche schöne Anerkennung. Linde Waber erhielt den Kokoschka-Fonds-Preis, Steinger bekam den Ausstellungspreis der Akademie und den Kardinal-König-Preis.

### **Wünschelrutengänger und Pendler tagten in Krems**

In der Zeit vom 22. bis 24. September tagten die Österreicherischen Wünschelrutengänger und Pendler in Krems. Man zählte über 200 Tagungsteilnehmer, darunter auch Gäste aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Belgien. Präsident Hofrat Dr. Bernhard bot ein Bild von den Bestrebungen der Männer und Frauen, die sich der jungen Wissenschaft der Reizzonen und Untergrund-Anomalien beschäftigen. Immer mehr finden die Radiäthesie, wie man das Wissensgebiet bezeichnet, die Beachtung auch der hohen Wissenschaft. Der Einsatz der Jünger des sich rasch entwickelnden Wissensgebietes rehme immer mehr zu, weil die Erfolge beachtliche geworden sind. Man denke nur an die Erschließung von Wasservorkommen, die mancher Stadt erst die reibungslose Versorgung mit dem köstlichen Naß sichere, wie dies etwa mit Erfolg in Horn und Mödling geschah. Die Wünschelrute und das Pendel

haben es ermöglicht, Wasser, Gas, Metalle und andere Bodenvorkommnisse zu erschließen.

Tausende Beispiele erbringen den Beweis, daß Menschen durch Reizzonen, unter deren Einfluß sie gelangen, schwer gefährdet werden. Solche Reizzonen haben eine tiefgreifende Wirkung auf Mensch, Tier und Pflanze. Sie zu erkennen ist eine lebenswichtige Aufgabe. Bei der stets steigenden Pflege der Hygiene sei aber die Suche nach Wasser das erste Problem, mit dem man sich beschäftigen müsse. Wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts der Tagesverbrauch eines Menschen mit 40 Liter Wasser angenommen, so stieg der Tagesbedarf heute bei modernen Wohnanlagen auf 400 Liter, also auf das zehnfache.

Die modernen Waschmittel verunreinigen das Wasser bis zur gänzlichen Unbrauchbarkeit. Man nennt diesen Vorgang Detergenzien, die Bedrohung durch Abwässer. In Zukunft wird diese Entwicklung weitere böse Folgen zeitigen. Immer mehr muß man nach gesunden Wässern Ausschau halten, was Aufgabe der Wünschelrutengänger und der Pendler ist. Diese Sucher wirken unbedankt, meist unbezahlt, zum Wohle des Volkes, für das sie Großes leisten. Viele Behörden und amtliche Stellen bedienen sich heute schon der Erfahrungen dieser Männer der Radiäthesie.

Während Tiere und Pflanzen aus Instinkt heraus wahrnehmen, was ihnen nützt und was ihnen schadet, ist der Mensch noch nicht so weit. Er geht achtlos an der Natur vorbei. Den Menschen auf das Naturgeschehen aufmerksam zu machen, sehen die Männer des neuen Wissensgebietes als ihre Aufgabe, ja Pflicht an.

Die Zeit wendet sich vom Natürlichen und Idealen immer mehr ab. Diesem Abgleiten entgegenzuwirken, ist die erste Aufgabe der Wissenschaft von Rute und Pendel. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt „Wer sich gegen die Natur versündigt, den schlägt sie!“. In diesem Sinne wirken uneigennützig die Männer, die erstmals 1937, ein zweitesmal 1955 und ein drittesmal heuer ihre ernste Tagung abgehalten haben.

#### **Dem Arzt und Dichter Dr. Josef Wenzlitzke zu seinem 75. Geburtstag**

Vor kurzem vollendete unser verehrter Mitbürger, der Arzt und Dichter Dr. Josef Wenzlitzke in aller Stille sein fünfundsiebzigtes Lebensjahr. Wenn wir aus diesem Anlaß versuchen, sein Leben und sein Werk mit ein paar erklärenden Worten vor die Leser zu stellen, so geschieht dies aus der großen Freude darüber, daß der Jubilar, dieser unermüdlich für seine Patienten Tätige, in seinen künstlerischen Idealen und in seiner abgeklärten Weisheit wie aus der deutschen Klassik auf uns Überkommene so frisch und schaffensfreudig unter uns weilt, und wir wollen ihm von ganzem Herzen noch viele Jahre in ungebrochener Lebenskraft und tätiger Künstlerschaft wünschen.

Dr. Josef Wenzlitzke, mit seinem Künstlernamen Josef Weger stammt aus Brünn, absolvierte in Wien seine medizinischen Studien, erlebte im ersten Weltkrieg die sibirische Gefangenschaft, kam erst verhältnismäßig spät zu Familie und Seßhaftigkeit in Wilhelmsburg, erlitt durch den zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit schwere Schicksalsschläge und erst, wenn ein anderer längst schon seine Hände in den Schoß gelegt hätte, konnte er sich in Stein eine Stätte zum Bleiben richten.

Ein alter Wunsch ist ihm damit in Erfüllung gegangen; denn gerade hier, wo noch verhältnismäßig bescheidenes, bodenständiges Leben mit reicher Tradition und hohen Kulturwerten in klassischer Harmonie verbunden sind, konnte sich der Mensch und Künstler erst richtig heimisch fühlen.

Wohl durch den Arztberuf, aber vielleicht mehr noch durch die Begegnungen mit den vielen einfachen, liebenden und leidenden Menschen in fernen Ländern wurde für den Humanisten Weger der „Mensch“ in der Bindung an Schicksal und Lebensraum zum Grundthema seiner künstlerischen Aussage.

In dem 1938 erschienenen Lyrikband „Herzacker“ sind begreiflicher Weise sehr persönliche Saiten angeschlagen und lassen durch die oft bestürzende Tiefe der Innenschau aufhorchen.

In dem breiten, farbenprächtigen Roman „Die Verwandlung des Vesal“ (1943) ist unserem Jubilar die Zusammenschau über die gesamte menschliche

Entfaltungsmöglichkeit in der Form eines teilweise geschichtlich fundierten Lebensbildes gelungen. Die Vielschichtigkeit der Szenerie in zeitlicher oder lokaler Beziehung und die Durchleuchtung aller nur denkbaren menschlichen Höhen und Tiefen sind einfach großartig dargestellt. Der Wesenskern dieser Dichtung aber, der Weg „vom Wissen zur Weisheit“ ist dem großen Arzt Vesal, dem weiterfahrenen und leidgeprüften Menschen derart an die Seele geschrieben, daß man unwillkürlich den Herzschlag — um nicht zu sagen selbstdarstellende Züge — des Autors zu verspüren meint.

1962 erhielt der Jubilar den Kulturpreis des Landes Niederösterreich, 1963 die Ehrennadel der Stadt Krems.

1964 beschenkte er seine Wahlheimat Stein mit dem bezaubernden Gedichtband „Zwischen Strom und Stein“. Damit hat die Landschaft und die Stadt ihren Dichter Josef Weger für immer an ihr Herz genommen.

Und mit der Stadt sind es, wenn auch zuweilen in ehrfürchtiger Scheu, ihre Bewohner, die ihrem Doktor zu seinem Geburtstag alles, alles Gute wünschen möchten. Die Verehrer seiner Kunst aber bitten, daß das Schicksal ihm noch eine reiche Spanne Zeit gönnen möge, damit er endlich einmal in Ruhe seine Schreibtischlade öffnen kann. Wie viel Köstliches mag sich da in den letzten Jahren wieder angesammelt haben, geboren in jenem Grenzbereich zwischen Tag und Traum!

B. F.

### **Ruine Senftenberg vor dem Verfall bewahrt**

In Niederösterreich werden von Seiten des Landes und auch von privaten Stellen aus alle Anstrengungen unternommen, um die herrlichen Burgen und Schlösser des Landes vor dem Verfall zu bewahren. Viele wurden bereits restauriert und als Museen der Öffentlichkeit freigegeben. Aber noch immer gibt es zahlreiche halbverfallene Objekte, die wert wären, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Da die finanziellen Mittel des Landes nicht ausreichen, werden oft auf Privatinitiative „Rettungsmaßnahmen“ in die Wege geleitet. Dies war auch bei Burg Senftenberg der Fall.

Das romantische Bauwerk hatte in der letzten Zeit starke Verfallerscheinungen gezeigt. Nun wird es bald wieder dem Besucher offenstehen. Angesichts des trostlosen Zustandes der Burg hatte sich ein „Verein zur Erhaltung der Burg Senftenberg“ gebildet. Auf dessen Initiative hin wurden bereits zahlreiche Restaurierungs- und Erhaltungsarbeiten durchgeführt.

Wie immer, wenn irgendwo Not am Mann ist, sprang auch hier das Bundesheer helfend ein. Für besonders schwierige Arbeiten hatte Verteidigungsminister Dr. Prader einen Baudrupp der Kremser Pioniere zur Verfügung gestellt.

Den Kremser Pionieren gelang es, einige vorspringende Felsen, die den Zugang zur Burg erschwerten, durch Sprengungen zu beseitigen. Gleichzeitig wurde eine alte, morsche Brücke durch ein 19 Meter langes Brückbauwerk ersetzt.

### **Häuser aus der Altsteinzeit in Langenlois**

Was die österreichischen Prähistoriker bisher nur aus der Fachliteratur und von kurzen Studienreisen in die ČSSR oder UdSSR kannten, das haben sie nun auch im niederösterreichischen Langenlois gefunden: Spuren von Häusern aus der Altsteinzeit.

Schon bei den Grabungsarbeiten in der Ziegelei Kargl vermuteten der Wiener Univ.-Prof. Dr. Felgenhauer und sein Team, daß sie dort, unter einer stellenweise 10 Meter hohen Lößablagerung, auf letzte Zeugen der Steinzeit gestoßen waren. Zahlreiche Feuersteingeräte, Farbreste einer Palette zur Körperbemalung, Herdgruben und Knochenreste von Mammut, Steinbock, Reh Hirsch und Pferd — wahrscheinlich Mahlzeitreste — verrietten es ihrem kundigen Blick.

Als sie auf einen Klingenkratzer (ein Werkzeug zum Schneiden von Häuten, Fellen und Leder) stießen, der ehemals geschäftet gewesen sein muß, und gar erst, als sie in der Lößschicht Holzpfostenlöcher von rund 30.000 Jahre alten Häusern entdeckten, ahnten sie, daß für sie so etwas eine Sternstunde geschlagen hatte. Geschäftete Klingenkratzer sind nämlich an paläolithischen Steingeräten nur selten nachweisbar und Häuser aus der Steinzeit hatte man

in Österreich bisher grabungsmäßig noch nicht festgesllt. Erst zwei Jahre nach dem Beginn der Grabungen in Langenlois sollte es einem oberösterreichischen Team 1964 in Rutzing bei Hörsching glücken, frühsteinzeitliche Siedlungen aufzuspüren.

Nach umständlichen, zeitraubenden Vorarbeiten, nach genauer Bestandsaufnahme, detaillierter Beschriftung und mühevoller Reinigung aller Objekte, nach der Erforschung der mineralogischen Zusammensetzung des Bodens sowie des Knochenmaterials konnte Prof. Dr. Felgenhauer vom Wiener Institut für Ur- und Frühgeschichte, immer wieder unterbrochen durch neu anfallende Grabungsarbeiten, mit der eigentlichen Ausarbeitung der Grabungsfunde beginnen.

Fünf Jahre nach dem ersten Spatenstich in der Ziegelei Kargl in Langenlois steht es nun wissenschaftlich fest, daß sich dort eine altsteinzeitliche Siedlung befand. Die Messungen der Holzkohle, vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln durchgeführt, ergaben: die Häuser — darunter auch eine Werkstatt eines Elfenbeinschnitzers, der seine Kunstgegenstände mit langen oder gekrümmten Stäbchen hergestellt hatte — waren um 23.000 bis 25.000 v. Chr. errichtet worden. Hedy Grolig

### 100 Jahre Sparkasse Gföhl

Viele prominente Festgäste, die am 14. Oktober zur 100-Jahr-Feier der Sparkasse nach Gföhl gekommen waren, bestätigen, daß die Geschäftsführung der jubilierenden Sparkasse vorbildlich ist und daß sich die Sparkasse in ihrer gemeinnützigen Arbeit auf dem richtigen Weg befindet. Die Geschichte der Marktgemeinde Gföhl und des umliegenden Landes ist eng mit der Entwicklung der Sparkasse verbunden, denn sie war es vor allem, die die Wirtschaft befruchtete.

In seiner Festrede berichtete der Leiter des Institutes, Direktor Alfred Thenner vom wechselhaften Geschick der Sparkasse Gföhl. Am 4. August 1867 faßte der Gemeinderat auf Antrag von Notar Dr. Pollhammer und Postmeister Thum den einstimmigen Beschluß, eine Gemeindeparkasse zu gründen. In den Gründungsstatuten heißt es unter § 1: „Die Sparkasse Gföhl hat den Zweck, den minderbemittelten Volksklassen Gelegenheit zur sicheren Aufbewahrung, Verzinsung und allmählichen Vermehrung kleinerer Ersparnisse darzubieten und durch den Geist der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu beleben; überdies auch den Besitzern von Realitäten die Aufnahme von Darlehen zu erleichtern.“ An diesem Grundgedanken hat man auch festgehalten. Als vierte Geldanstalt des Waldviertels wurde am 1. Jänner 1868 der Geschäftsbetrieb aufgenommen. 1893 stellte man als ersten Angestellten halbtags einen Buchhalter ein, vier Jahre später wurde das Haus Marktplatz Nr. 59 angekauft und entsprechend adaptiert. In dem Haus befindet sich das Institut bis zum heutigen Tage. 1924 mußte der ganztägige Geschäftsbetrieb eingeführt werden.

Ein schwerer Rückschlag erfolgte nach Ende des 1. Weltkrieges. Als sich die Zeiten wieder normalisieren, wird 1924 ganztägiger Geschäftsbetrieb eingeführt.

Ein absoluter Tiefpunkt folgt in den Jahren 1945 bis 1947. Der Aufbau gestaltet sich darnach sehr schwierig. 1952 stirbt Sparkassenleiter Dir. Huber, der das Institut seit 1924 geführt hatte. Zu seinem Nachfolger wird Direktor A. Thenner bestellt.

Die Bevölkerung findet allmählich wieder das Vertrauen in die Währung und in diesem Jahr schließt die Bilanz wieder erstmals seit 1945 mit einem Aktivsaldo ab.

1959/60 erfolgt die Renovierung der Fassade des Hauses, 1961 als zweite Etappe der Umbau der Geschäftsräume.

Ende Juni 1947 erreichten die Spareinlagen erstmals 40 Millionen Schilling. Die Ausleihungen machen 32 Millionen Schilling aus, 1618 Darlehen und Kredite konnten der Bevölkerung zugeführt werden. Die Sparkasse Gföhl verwaltet 7138 Sparkassenbücher, so daß jeder zweite Einwohner des Bezirkes Sparer bei der jubilierenden Anstalt ist.

## BEZIRK GMÜND

### Glasmuseum Gmünd eröffnet

„Die Pflege der Kultur und die Förderung der Schul- und Erwachsenenbildung gehören mit zu den vordringlichsten Aufgaben einer verantwortungsbewußten Gemeindeverwaltung.“ Mit diesen Worten eröffnete Bürgermeister Chaloupek am Sonntag, dem 25. Juni, seine Ansprache anlässlich der Eröffnung des Gmünder Glasmuseums.

„Es ist erfreulich“, führte Bürgermeister Chaloupek in seiner Ansprache weiter aus, „daß in einer Zeit, in der der menschliche Geist nach immer höheren Zielen strebt und sich anschießt, den Weltraum zu erobern, die besinnlichen Kräfte sich genügend stark und kräftig erweisen, der Vergangenheit nachzuforschen, ihre Zeugen einer Beachtung wert finden, und in einer liebevoll zusammengetragenen Sammlung der Mitwelt anschaulich vor Augen führen, unter welch oft sehr erschwerenden Rechtsordnungen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen ihre Vorfahren gelebt haben.“

Ehrevoller Dank gebühre dem Gründer des Gmünder Stadtmuseums, dem Religionslehrer Friedrich Dwirka, der im Selbstverlag eine Broschüre mit dem Titel „Das städtische Museum in Gmünd“ herausbrachte. Dem Schlußwort zufolge, das das Datum 25. Juni 1913 trägt, könne das Gmünder Stadtmuseum auf den Tag genau auf den 54jährigen Bestand zurückblicken.

Das Stadtmuseum, das sich den Besuchern nun in neuem Arrangement zeigt, beinhaltet im Alten Rathaus eine Schau, die hauptsächlich dem alten Handwerk, dem Zunft- und Gerichtswesen gewidmet ist. Im neuerrichteten Glasmuseum, einem der kulturgeschichtlich bemerkenswertesten Museen Österreichs, das im ehemaligen Mayer-Haus am Stadtplatz adaptiert ist, wurden mit Unterstützung der nö. Landesregierung in Zusammenarbeit mit Hofrat Lang und Diplomgraphikerin Lisbeth Enzenhofer Schaustücke und Dokumente aufgestellt.

Der Dank des Bürgermeisters galt wieder den Bundesministerien für Unterricht und Handel sowie einigen Pfarren des Waldviertels und Fabriken. die zur Neuaufstellung des neuen Heimatmuseums beitrugen.

„Möge unser neu errichtetes Museum dazu dienen, um der Jugend, den erwachsenen Mitbürgerinnen und Mitbürgern unserer Grenzstadt sowie den auswärtigen Gästen einen recht belehrenden Einblick in die Gegenwart und Vergangenheit unserer Stadt und unseres Waldviertels zu geben und außerdem auch mithelfen, daß die Besucher durch die Begegnung und Konfrontation mit den Schicksalen unserer Vorfahren zu einem Stück Selbsterkenntnis gelangen.“ Mit diesen Worten schloß Bürgermeister Chaloupek sein Referat.

Mit dem Glasmuseum besitzt die Grenzstadt Gmünd im obersten Zipfel des Waldviertels eine kunsthistorische Attraktion ersten Ranges. Nach New York und Stambul eröffnete die kaum 4000 Einwohner zählende Stadt am 25. Juni das dritte Glasmuseum der Welt. Es beinhaltet 400 Exponate aus der Geschichte der Glaserzeugung im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet in der Zeit des 14. bis 20. Jahrhunderts. In diesem Gebiet, das von Karlstein bis Litschau reicht, sind ungefähr 120 Glashütten nachweisbar. Die Wahl der Stadt Gmünd als Standort des Museums hat historische Gründe. Schon nach 1500 war der Ort ein Zentrum der Glashüttenindustrie, die von Böhmen in Richtung Österreich „abgewandert“ war.

Was zeigt das Museum? Alte Werkzeuge zur Glasherstellung, moderne Methoden der Glasbereitung, einen Arbeitsgang vom „Kölbl“ (Glastropfen) zur Fertigware, verschiedene Sorten des gewöhnlichen Gebrauchsglases bis zum künstlerisch ausgeführten Tafelglas. Einzigartig ist die reichhaltige Biedermeiersammlung.

Unser Rundgang beginnt im ersten Stock. Eine Wandtafel weist auf die Geschichte der Glasmalerei im Waldviertel hin. Grundlage der Erzeugung waren einerseits der große Waldreichtum, andererseits die reichen Funde an Quarz, in diesem Raum. Der Vorgang war häufig so, daß mitten im Wald eine Glashütte mit der Arbeit begann; war dann nach einiger Zeit das Holz — sowohl für die Feuerung der Glasöfen wie zur Erzeugung von Pottasche — aufgebraucht, wurde die Glashütte abgebrochen und tiefer in den Wald hinein verlegt. Zurück blieben die aufgelassenen Hütten, die dann zu Siedlungen

für Holzhauer wurden, wie Josefsthäl, Ludwigsthäl, Karlsthäl, Stadlberg, Christinaberg und andere.

Die älteste Glashütte ist im Gebiet von Reichenau am Freiwalde nachweisbar. Die Topographia Windhagiana berichtet in einem Urbar aus dem Jahre 1652, daß daselbst „vor undenklichen Zeiten vier verschiedene Glashütten waren, jede mit einer gebräuchlichen Werkstätte ... eine bestand bei der Frauenwiese (heute ein Bauernhaus in Mitterschlag) und zwei nebeneinander nach Schönfelden zu und die vierte in Reichenau bei Meierhof“. Dies beweisen eindeutig die Bodenfunde.

Das Modell einer Glashütte wie auch der Stich aus der Topographia Windhagiana an der gegenüberliegenden Wand können nur ein blaßes Bild von der schweren Arbeit der Glashüttenarbeiter geben. Sie verlangte nach fleißigen und geschickten Männern. Für die Glasmacher gab es weder Sonn-, noch Feiertag, weil die Schmelze des Glases unregelmäßig war und man zu jeder Tag- oder Nachtzeit zur Arbeit bereit sein mußte. Hatte der Schmelzer das Glas rein und durchgeschmolzen, wurde mit der Feuerung im Ofen nachgelassen, damit die Glasmasse die nötige Konsistenz zum Verarbeiten bekam. Zu dieser Zeit wurden die Glasmacher zusammengerufen, das Werkzeug zusammengetragen und nach einem Gebet sieben Stunden lang durchgearbeitet; erst dann folgte eine Pause. Aber auch diese wurde weniger zur Erholung der Glasmacher eingeschaltet, als für die Reinigung der Ofenröste von Asche und Schmutz benötigt. Anschließend wurden noch vier Stunden lang die „Glashafen“ (Schmelzlöcher) ausgearbeitet, so daß es meist einen Arbeitstag von 12 bis 14 Stunden gab, bevor die Glasmacher Feierabend machen konnten. Der Schmelzofen bestand gewöhnlich aus acht „Hafen“. Zur Heizung eines solchen Ofens waren um 1840 jährlich etwa 1100 Klafter vier Schuh langes, weiches Holz nötig — verständlich, daß die Regierung darauf drang, die Feuerung der Glashütten so wie in England von Holz auf Kohle umzustellen und damit den Niedergang der Glasherstellung im Waldviertel heraufbeschwor. In der heißen Asche standen die Töpfe, in die das Glas zum Abkühlen gelegt wurde. Da es keine Schornsteine gab, zog der Rauch zum Hüttendach hinauf, wo er durch eine Luke entwich.

Eine reiche Auswahl schöner Gläser aus der Biedermeierzeit ist der nächste Blickfang. Sie sind für den Fachmann Zeugnisse vielfältiger Einflüsse auf die Arbeit der Meister jener glänzenden Epoche und für den Laien ein bezauberndes Spiel von Farben und Formen.

Eine kurzlebige Modetorheit des Biedermeier ist im Hyalitglas gespiegelt. Nach langen Versuchen gelang es Bartholomäus Rößler, unter Beimengung von Hochofenschlacke, dichtes schwarzes Glas zu erzeugen, das mit Dukaten-gold kunstvoll bemalt wurde.

Die ältesten vorhandenen Gläser sowie die Versuche, venezianische Gläser nachzuahmen bzw. selbst Fertigungen zu suchen, die für das Glas wertsteigernd sind, werden ebenfalls ausgestellt. Horrende Liebhaberwerte besitzen die Rubin-gläser, deren tiefdunkle rote Farbe durch Beimengung von echtem Dukaten-gold zur flüssigen Glasmasse erzielt wurde. Ebenfalls eine teure Rarität sind die Gläser, die der Gutenbrunner Glasmacher Johann Josef Mildner um 1800 herstellte: er bemalte sogenannte Medaillons spiegelverkehrt und schmolz sie dann so zusammen, daß die Vorderseite und die Innenseite dieses Medaillons an einem Pokal oder einer Schale verschiedene Bilder zeigte. Liebhaberwerte eines Mildnerglases: 15.000 Schilling.

Ein anderes Kapitel in der Glasgeschichte ist die Glasmalerei. Ausgangspunkt der Hinterglasmalerei in Sandl in Oberösterreich, wo man um 1830 begann, auf Waldviertler Glasscheiben eine ganz spezielle Art der Glasmalerei als Familienproduktion aufzuziehen.

Im Erdgeschoß wird dem Besucher die Herstellung eines Trinkglases vom Glasklumpen bis zum fertigen Stangenglas in ihren 14 Stationen sichtbar gemacht. Neben der Werkbank des Glasmachers die verschiedenen hölzernen Model, in denen der an der Spitze der Glaspfeife sitzende heiße Glasbrocken zu einer Form geblasen wird. Bereits im 19. Jahrhundert versuchte man, Formen zu pressen, die Einschnitte und Kerben wie sonst nur geschliffenes Glas aufwiesen. Diese Versuche waren der Anfang des heute durch die maschinelle Fertigung möglich gewordenen Preßglases. Kurt Stiefsohn

## Die Gmünder Wasserleitung

Gegenwärtig führt die Stadtgemeinde Gmünd ein neues, großzügiges Ausbauprojekt durch, das rund 5,5 Millionen Schilling erfordern wird. Das Bauvorhaben umfaßt vor allem die Errichtung von zwei neuen Wasserbehältern im Gelände der Blockheide neben dem alten Wasserreservoir und Umstellung auf Vollautomatisierung der Wasserversorgung.

Fast 60 Jahre ist es her, daß Gmünd eine Wasserleitung erhielt. Unwillkürlich erhebt sich die Frage, wie war es früher mit der Trinkwasserversorgung in Gmünd bestellt?

Neben Hausbrunnen — und die nicht in jedem Haus — gab es öffentliche Brunnen, von denen sich die Bevölkerung des betreffenden Ortsteiles das Wasser mit Kannen und Töpfen holen mußte. Besonders im Winter war das keine leichte Sache. So ein öffentlicher Brunnen bestand zum Beispiel am heutigen Braunauplatz, der sogenannte „Klaffer“, zu dem selbst die Bewohner der Walterstraße kamen.

Der Klaffer ist ebenso verschwunden wie die Brunnen am Stadtplatz oder in der Kirchengasse und andere.

Die Gemeinde Gmünd befaßte sich nach entsprechender Vorarbeit 1907 mit dem Problem des Baues einer Wasserleitung — und das war damals wirklich ein Problem. Es gab nämlich nicht wenig Stimmen gegen das Projekt, ja selbst ein eigene Partei der „Protestler“ gab es damals, die ständig gegen den Wasserleitungsbau opponierte.

So ist zum Beispiel in einem Protokoll über die Gemeinderatssitzung vom 31. Mai 1907 zu lesen, daß sich damals Gemeinderat Mestl gegen die Errichtung der Wasserleitung ausgesprochen hat. Er bezweifelte die Ergiebigkeit der Quellen, die Güte des Wassers, fand die Gebühren zu hoch und befürchtete Schwierigkeiten bei der Durchführung des Baues.

Weiters fand Gemeinderat Sadlo die Baukosten zu hoch. Andererseits ist in dem betreffenden Protokoll zu lesen, daß Gemeinderat Lenz dafür sprach, auf das dringende Bedürfnis hinwies und dafür eintrat, daß die Wasserentnahme allen Schichten der Bevölkerung zugänglich gemacht werde.

Es gab also doch schon einsichtige Männer, unter ihnen war auch der Obmann Kornus, die alle Bedenken zu beseitigen vermochten, und so konnte doch die Wasserleitung gebaut werden, allen Schwierigkeiten zum Trotz. 1908 wurde die Gmünder Wasserleitung als „Franz-Josefs-Jubiläumswasserleitung“ in Betrieb genommen.

## Amaliendorf — Vergangenheit und Gegenwart

Zu den aufstrebendsten und tüchtigsten Gemeinden des Grenzbezirkes Gmünd zählt zweifellos Amaliendorf. Seine Bevölkerung hat gezeigt, wie man schwierige Probleme durch gute Zusammenarbeit meistern kann. Amaliendorf verdient es, daß man seiner Vergangenheit und arbeitsfrohen Gegenwart Beachtung zollt.

Amaliendorf ist eine Streusiedlung. Seine Geburtsstunde schlug im Jahr 1799. als Vinzenz, Graf Strassoldo, Besitzer der Herrschaft Schwarzenau, ihm gehörende Gründe im Ausmaß von ein bis vier Joch an Bauwillige verkaufte. Daran war die Bedingung geknüpft, innerhalb von drei Jahren den Grund zu roden und ein Haus zu errichten. Seinen Namen erhielt der Ort von der Erzherzogin Amalie von Österreich, deren Oberhofmeister Graf Strassoldo war.

Der Graf verband mit dieser Ortsgründung aber auch ziemlich eigennützige Pläne. Er benötigte für seinen großen Torfstich Arbeiter. Da nun der Boden sehr karg ist, rechnete er damit, daß die Bewohner der neuen Ortschaft bestimmt einen Nebenverdienst brauchen würden. Auf diese Weise gelangte er dann zu billigen Arbeitskräften für seine Torfstiche.

Der Boden war und ist karg, darum war es um Amaliendorf im vorigen Jahrhundert recht schlecht bestellt. Aber schon damals zeigten sich der Fleiß und die Zielstrebigkeit der Bevölkerung dieses Ortes. 1802, also drei Jahre nach der Gründung, hatte der Ort schon 185 Häuser und wurde der Pfarre Langegg, die 1784 im Zuge der josephinischen Pfarreform errichtet worden war, zugeteilt. Bereits 1808 wurde die Bewilligung zum Schulbau gegeben und 1811 stand das Schulgebäude an seinem heutigen Platze. 1818 wurde die Kapelle errichtet.

Im Ort Amaliendorf gab und gibt es leider auch heute noch viel zu wenig Arbeitsplätze. Im vorigen Jahrhundert suchten viele in der Heimweberei einen Nebenverdienst. Aber der Konkurrenzkampf mit den größeren und daher leistungsfähigeren Betrieben wurde immer härter, so daß die kleinen Hausweber allmählich zum Untergang verurteilt waren. 1852 nennt das Zunftbuch von Heidenreichstein nur mehr drei Webermeister in Amaliendorf, die der Zunft angehören.

Heute gibt es in Amaliendorf keinen Industriebetrieb, der der Bevölkerung genügend Arbeit geben kann. So sind die Amaliendorfer gezwungen, außerhalb ihres Heimatortes Arbeit zu suchen, vor allem in den Industriestädten Schrems und Heidenreichstein. So ist es auch nicht verwunderlich, daß für Amaliendorf die Abwanderung ein großes Problem ist. 1948 hatte der Ort 1100 Einwohner, derzeit sind es nur 870. Die Häuserzahl hingegen stieg seit Kriegsende von 184 auf 250.

Um so größer ist aber auch die Leistung und die Arbeitswilligkeit dieser Gemeinde zu schätzen, die mit so vielen Schwierigkeiten kämpfend, doch beachtliche Aufbauarbeit geleistet hat. Diese Aufbauarbeit ist unzertrennlich verbunden mit dem Namen Josef Rosenauer. Dieser steht seit 1959 der Gemeinde als Bürgermeister vor und lenkt ihre Geschicke mit Verständnis und Können.

Viel ist während seiner Amtsperiode in der Gemeinde geleistet worden. Eines der Hauptprobleme war die Staubbefreiung der Ortsdurchfahrt. 1962 wurde sie in Angriff genommen und wurden 600 Laufmeter mit einem Kostenaufwand von 130.000 Schilling asphaltiert. 1964 wurden für die Staubbefreiung weitere 125.000 Schilling aufgewandt.

Finanzielle Belastungen waren sicher auch die Anlegung und der Ausbau der Gemeindegewege, die Grabung neuer Gemeindebrunnen und die Renovierung der Schule.

Diese zählt zweifellos zu den schönsten des Bezirkes. In den letzten fünf Jahren wurde sie innen und außen vollkommen erneuert und ausgebaut, man schaffte für alle drei Klassen neue Schulmöbel an. Das Gebäude erhielt Zentralheizung, Wasserleitung, Stark- und Lichtstrom, englische Klosettanlagen und auf den Gängen Terrazzoböden. 1964 wurde das renovierte Gebäude feierlich seiner Bestimmung übergeben.

Durch Straßenbegradigung gewann man 1963 vor dem Gemeindeamt einen schönen Platz. Am 22. August 1965 wurde von Dechant Kranner aus Litschau der neue Friedhof eingeweiht. Aus dem Friedhof in Langegg fanden über 60 Exhumierungen statt. Derzeit bestehen in Amaliendorf etwa 70 Grabstätten. Wegen eines Kirchenbaues wird schon seit vielen Jahren interveniert. Bereits 1964 wurden 2500 Quadratmeter Grund angekauft, ferner schenkten Leopold und Anna Maier ihre benachbarten Parzellen.

Eine weitere Tat für die Bevölkerung ist der Bau des Volksheimes. Dieses soll allen Vereinen als Lokal dienen, ferner werden in ihm alle Tagungen, die Gemeinderatssitzungen und diverse kulturelle Veranstaltungen stattfinden. Am 28. August 1966 wurde dafür der Spatenstich getan und bereits am 25. Oktober des gleichen Jahres konnte die Dachgleiche gefeiert werden. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne die Opferbereitschaft und den Fleiß der vielen freiwilligen Helfer.

Nicht vergessen aber sollen auch zwei Vereinigungen werden, die Amaliendorf im ganzen Waldviertel und auch noch darüber hinaus bekannt gemacht haben: die freiwillige Feuerwehr und die Feuerwehrkapelle unter der Stabführung von Bürgermeister Rosenauer.

Othmar K. M. Zaubek

### **Aus der Geschichte des Altersheimes der Stadt Weitra**

Die der Zeit entsprechende Modernisierung des Altersheimes Weitra fand mit der Einweihung am 1. Oktober ihren vorläufigen Abschluß. Den Pflinglingen stehen zur Unterhaltung Radio, Tageszeitungen, Bücher der Pfarr- und Stadtbibliothek, ein Fernsehgerät und ein Lesezirkel zur Verfügung. Gediegene Holzmöbel in den freundlich eingerichteten Zimmern verschönern den Alltag der Bewohner. Nicht immer war es so. Welch gewaltiger Umschwung in der Altersbetreuung eingetreten ist, erkennt man an einem kleinen Rückblick.

In der Pfarrgeschichte von Weitra wird am heutigen Platz des Altersheimes ein Gebäude im Jahre 1389 als „Siechen-Haus“ mit sehr kleiner

Belagsmöglichkeit erwähnt. 1750 dürfte ein Zubau erfolgt und die frühere Bezeichnung in „Städtisches Armeninstitut Weitra“ geändert worden sein.

Von privater Seite wurde 1745 beschlossen, zur Erleichterung des Kirchenbesuches der Siechen „an das zur Stadt gehörige Sychenhaus eine St. Laurenty Capellen nebst einem Baar glüggel“ zu erbauen. Am Laurentiustag 1747 wurde hier der erste Gottesdienst gefeiert. 1762 wurde ein eigener Benefiziat für die Kapelle durch die Witwe des Gründers bestellt und mit entsprechenden Einkünften ausgestattet. Mit dem Bürgerspital vereinigt und einer Verwaltung unterstellt wurde das Armenhaus 1820.

Als sich das Siechenhaus in der Folge als zu klein und nicht mehr der Zeit entsprechend erwies, ließ die Stadt Weitra 1838 ein neues Siechenhaus erbauen. In erster Linie wurden Angehörige der Pfarre aufgenommen. In Ratsprotokollen sind auch Fälle verzeichnet, daß sich alte heimatlose Personen mit 10 bis 100 Gulden in das Siechenhaus eingekauft haben.

1897 wurde das Siechenhaus in ein Bezirksarmenhaus umgewandelt und damit einem größeren Kreis von Bedürftigen zugänglich gemacht. Bezahltes Pflegepersonal verrichtete bis 1904 im Altersheim Dienst. In diesem Jahr wurden am bestehenden Gebäude Zu- und Aufbauten durchgeführt und somit die Kapazität vergrößert.

In das neu adaptierte Gebäude berief der Landesarmenrat Schwestern vom heiligen Kreuz. Schwestern dieses Ordens betreuen seither die Insassen des Weitraer Altersheimes. In den folgenden Jahren und während des Zweiten Weltkrieges wurden keine Reparaturen vorgenommen. 1948 wurde das Haus mit einem Kostenaufwand von einer halben Million Schilling renoviert.

Durch einen Zubau zum bestehenden Gebäude, der 1962 begonnen wurde, begann man das Altersheim den modernen Erfordernissen anzupassen. Der viergeschossige Zubau konnte 1964 in Betrieb genommen werden. In ihm befinden sich Aufenthalts- und Speiseräume, eine Aufzuganlage, sanitäre Räume, eine Klausur für die geistlichen Schwestern, eine Küche mit entsprechenden Einrichtungen, eine Kühlanlage, eine vollautomatische Wäscherei und eine Zentralheizungsanlage. Der Kostenaufwand: 4,7 Millionen Schilling.

Im Anschluß daran wurde das bestehende Altgebäude völlig umgebaut, neu gestaltet und zeitgemäß eingerichtet. Die großen Schlafräume wurden in kleine Zimmer umgebaut. Es stehen zehn Einbettzimmer, 33 Zweibett-, vier Dreibett- und zwei Krankenzimmer zur Verfügung. Das finstere enge Stiegenhaus wurde ebenfalls entfernt und ein neues eingebaut. Sämtliche Türen, Fenster, Fußböden und der Verputz wurden erneuert. Bestehen blieben lediglich die Mauern.

Das Altersheim Weitra wurde damit wohl kein hypermoderner Glasbau, aber eine in jeder Beziehung den wohnbaulichen Erfordernissen entsprechende Heimstätte für alte Menschen.

## **Altnagelberg:**

### **Ausstellung der Glasmacher**

Meisterwerke heimischer Glasmacherkunst zeigte eine Ausstellung in der Volksschule Altnagelberg. Es war eine Dokumentation des Waldviertler Fleißes, die zeigte, welche Vielfalt von Gegenständen aus Glas erzeugt werden kann. Ein weiter Bogen spannte sich von Serienerzeugnissen des Alltags bis zu kunstvoll geschliffenen Bleikristallvasen und Schalen, Meisterwerken des Kunstgewerbes, in denen die Arbeit vieler Stunden steckt. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man sagt, daß jeder Österreicher mindestens einmal täglich einen in der Nagelberger Glasfabrik erzeugten Gegenstand zur Hand nimmt. Ferner waren auch die noch jetzt in Verwendung stehenden Glasblasrohre mit erläuternden Fotos ausgestellt. Großes fotografisches Können erforderten zweifellos die ausgezeichneten Aufnahmen von Volksschuldirktor Othmar Tomaschek, die ebenfalls zu sehen waren.

In der Bierhalle, die etwa 600 Besucher faßte, war für das leibliche Wohl in jeder Hinsicht bei angemessenen Preisen bestens gesorgt. Der Vergnügungspark lockte ebenfalls viele Besucher an. Besonders bemerkenswert war der Andenkenstand, bei dem zu äußerst billigen Preisen Gläser mit dem Marktwappen und Ortsansichten sowie Ansichtskarten und die Festschrift erhältlich waren. Auch das Sonderpostamt in der Volksschule in Brand erfreute

sich eines regen Zuspruchs, viele Philatelisten wollten sich den sehr ansprechenden Sonderstempel nicht entgehen lassen.

Die derzeitige Gemeindeführung hat sich durch die mustergültige und in jeder Hinsicht tadellose Durchführung des 300jährigen Bestandsjubiläums ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sie hat, besonders durch den Festzug und die Festschrift gezeigt, daß ihr die Vergangenheit nicht fremd ist, und sie auf ihrem Fundament weiterbauen will, damit die Marktgemeinde Brand-Nagelberg auch in weiterer Zukunft nahe der toten Grenze ein blühendes Gemeinwesen bleibe.

Othmar K. M. Zaubek

### **Hirschenwies:**

#### **Waldviertler schliß Kristallvase für Farah**

Der Glasschleifer Leopold Weber aus Hirschenwies hat vor kurzem im Auftrag des Transportunternehmens Karl Mey aus Ottenschlag eine Kristallvase fertiggestellt, die für die persische Kaiserin Farah Diba bestimmt ist. Die prachtvoll geschliffene Vase ist 36 Zentimeter hoch und zirka 8 Kilogramm schwer; zur Einschleifung des Musters benötigte Herr Weber zwei Tage. Das Geschenk wird der persischen Botschaft in Wien zur Weiterleitung übergeben.

#### **Hinterglasmalerei in Weitra**

Wolfgang Senk, Glasermeister in Weitra, fertigt schon seit Jahren interessante Hinterglasbilder an. Ein Bild Wolfgang Senks wurde vom Gmünder Glasmuseum angekauft. Weitere Bilder Senks sind im Pfarrhof von Weitra zu sehen, andere wurden von Kunstkennern aus verschiedenen Bundesländern erworben. Ein Besuch in seiner Werkstätte zeigt verschiedene Proben seiner Kunst, die zum Teil neue künstlerische Wege beschreitet.

#### **Technischer Rat Josef Widy wurde 70 Jahre alt**

Zu einer erhebenden Feierstunde lud die Belegschaft der Firma Widy am 17. Juli ein. Der Anlaß war der unmittelbar bevorstehende siebzigste Geburtstag des Firmenchefs. Stadtrat Himmer konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen, so Landeshauptmannstellvertreter Kommerzialrat Hirsch, den Bundes- und Landesinnungsmeister der Steinmetzen, Kammerpräsident Cerny, die Vertreter des Landesberufsschulrates und der Bezirkshauptmannschaft, Bezirksschulinspektor Mantsch, Stadtdechant Schoder, Bürgermeister Karl Heller, die Verwandtschaft und nicht zuletzt auch viele ehemalige Werksangehörige.

Die Glückwünsche der Belegschaft übermittelte Betriebsratsobmann Rudolf Moser, der die sehr gute Zusammenarbeit zwischen Chef und Belegschaft unterstrich. Als Geschenk überreichte er zwei prachtvolle Steingravuren, den Steinbrecher und den Steinmetz, von Werksangehörigen hergestellt.

Bürgermeister Heller betonte die Wichtigkeit der Firma als gesicherter Arbeitsplatz für viele Schremser. Die Firma Widy sei für Schrems und darüber hinaus für das ganze Waldviertel ein Begriff.

Der Stadtdechant würdigte die Verdienste des Jubilars um die Ausgestaltung der Stadtpfarrkirche, Bezirksschulinspektor Mantsch seine Bemühungen um die Heranbildung des Nachwuchses, besonders durch die kostenlose Bereitstellung einer Lehrwerkstätte, der Vertreter des Landesberufsschulrates überreichte ein Anerkennungsschreiben.

An die „treue Steinmetzbrüst“ heftete der Bundesinnungsmeister das Ehrenzeichen in Gold der Bundesinnung. Kammerpräsident Cerny zeichnete kurz den Lebensweg des Jubilars und hob dessen Fleiß und Anständigkeit hervor. Kommerzialrat Hirsch war sehr beeindruckt von dieser Feier und sagte, der Betrieb müsse eine große Familie sein. Dem Jubilar überbrachte er das Goldene Ehrenzeichen des Bundeslandes Niederösterreich.

Auch die Jägerrunde Schrems gratulierte ihrem Mitglied herzlichst und intonierte Jagdrufe. Die musikalische Gestaltung besorgte die Stadtkapelle Schrems unter Roman Schafleitner.

Der Jubilar war sichtlich gerührt und dankte schlicht und einfach für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen und die Glückwünsche.

Die Firma Josef Widy wurde 1886 gegründet und ist heute mit 140 Beschäftigten der größten Hartsteinbetrieb Österreichs. Die Firma besitzt drei Steinbrüche und die Hauswerkstätte in Schrems. Erzeugt werden alle Hartsteinarbeiten, vom einfachen Straßenpflaster bis zu würdigen Grabmonumenten.

Z a u b e k

### **300 Jahre Brand-Nagelberg**

Ein bleibendes Denkmal hat sich die rührige Marktgemeinde Brand-Nagelberg durch die mustergültige Gestaltung ihrer 300 Jahrfeier vom 11. bis 15. August dieses Jahres gesetzt.

Am Samstag, 12. August, wurde in einem Heimatabend der Heimatgedanke in Wort und Musik erläutert. Oberschulrat Schindl, der auch verdienter Mitarbeiter der Festschrift war, gestaltete den Abend, bei dem die Kapellen Zeller und Tomaschek, sowie die Gesangvereine Alt- und Neu-Nagelberg mitwirkten. Am Sonntag, 13. August, fand die feierliche Wappenverleihung durch Landeshauptmannstellvertreter Dr. Tschadek statt. Die Festmesse zelebrierte Prälat Biedermann, der in seiner Predigt das Werden der jublierenden Gemeinde skizzierte. Die musikalische Umrahmung besorgte die ausgezeichnete Kapelle Zeller aus Brand. Ein weiterer Höhepunkt des Tages war der vorbildlich und mit viel Mühe und Fleiß gestaltete Festzug, der sich am Nachmittag durch den Ort bewegte. Auf Wagen wurden Szenen aus der Ortsgeschichte und dem Bauernleben vergangener Zeiten gezeigt. Der Festzug vermochte es auf anschauliche und beste Weise einen Einblick in das Leben unserer Vorfahren, speziell derer, die in der jublierenden Gemeinde beheimatet waren, zu geben.

Bestes Niveau bewies der Theaterverein Brand, der dreimal vor einem vollbesetzten Saal das Stück „Heimat in Not — Brand 1809“ von Oberschulrat Schindl mit großem Können aufführte. Z a u b e k

### **BEZIRK ZWETTL**

#### **Mittelalterliche Fresken in Propsteikirche**

Die altehrwürdige Propsteikirche in Zwettl war einst die ursprüngliche Pfarrkirche der Zwettler Altsiedlung und wurde bereits 1138 als Pfarre genannt. Mitsamt ihren Gütern wurde sie 1882 vom Theresianum in Wien durch die Sparkasse Zwettl käuflich erworben. Aus Anlaß des 110jährigen Bestandes der Sparkasse Zwettl wurde die völlige Neugestaltung und Renovierung der Propsteikirche beschlossen. Bei der Durchführung der Erneuerungsarbeiten wurden die alte Burgkapelle und in derselben Fresken aus dem 15. Jahrhundert entdeckt.

Diese wiederentdeckte Burgkapelle, die bislang als Sakristei verwendet worden war, wurde von einer zweimaligen Verschüttung freigelegt. Dabei kamen ein ornamentierter Ziegelboden und in der romanischen Apsis mittelalterliche Fresken zum Vorschein, die nunmehr in langwieriger Kleinarbeit vom Bundesdenkmalamt freigelegt werden. Interessant in dieser einstigen Burgkapelle ist vor allem der steinerne Altartisch, der ebenfalls von seiner Verschüttung befreit wurde.

Mit der Restaurierung der Propsteikirche wird dieses alte Gotteshaus, das wiederholt von Hussiten und Böhmen und im letzten Krieg von den Ostarbeitern beschädigt und verwüstet worden war, wieder dem Gottesdienst zur Verfügung gestellt.

Im Zuge der Renovierung werden auch die beiden spätgotischen Lichtsäulen vor dem Friedhofseingang von der Stadtgemeinde Zwettl erneuert werden. Die beiden granitenen Lichtsäulen mit dem Tabernakelaufbau stammen aus dem 15. Jahrhundert. Sie werden im Auftrage der Sparkasse von dem weit über das Waldviertel hinaus bekannten Bildhauer Carl Hermann restauriert.

#### **Der Waldlehrpfad von Zwettl**

Wieder einmal hat die Stadt Zwettl beispielgebend als erste Stadt des Landes eine kulturelle Pioniertat gesetzt: Unter den Klängen der Waldhörner, den Melodien der Musikkapelle, den Liedern der Jugend und in Anwesenheit hoher Gäste wurde am 24. Juni bei sommerlichem Prachtwetter der Waldlehrpfad im Zwettlital eröffnet. Stadtgemeinde, Verkehrsverein und Forstverein haben ihn gemeinsam für die Jugend und die Freunde des Waldes geschaffen.

Für Stadtgemeinde und Verkehrsverein entbot Obmann Vizebürgermeister Dr. Denk den Festgästen, insbesondere dem Vertreter des Landeshauptmann-

Stellvertreters, Hofrat Dkfm. Dr. Leopold Ulrich, herzlichen Willkommgruß. Oberforstrat Dipl.-Ing. Edmund Teufl sprach in seinem Kurzvortrag über Wald und Forstwirtschaft und über die Lebensgemeinschaft Wald und Mensch. Er zeichnete den Wald als Rohstoffquelle, den Wald in seiner Bedeutung für Klima und Wasserhaushalt, als Schutz für Ergiebigkeit und Reinheit der Quellen, als Windschutz für Äcker, als Damm menschlicher Siedlungen gegen Lawinen, Felsstürze, Steinschläge, Abwemmungen und als Hindernis gegen Verkarstung und Versteppung. Dipl.-Ing. Teufl griff jedoch auch heiße Eisen der Forstwirtschaft, ihre Schwierigkeiten und Nöte, auf.

Der Fremdenverkehrsexperte Hofrat Doktor Ulrich beschäftigte sich in seinen interessanten Ausführungen mit der Bedeutung des Waldes im Fremdenverkehr. „Zu euch kommt heute die Kunde des Waldes“, sagte der Präsident des Österreichischen Forstvereins, Diplomforstwirt Philipp Graf Thurn-Valsassina in seiner Eröffnungsansprache. „Ich möchte heute ein grünes Band des Waldes um euch alle knüpfen. Ein Volk kann nicht glücklich werden ohne seinen Wald, am wenigsten die Waldviertler, die mittels tausendfacher Sehnen und Adern mit ihm verwachsen sind und nur mit ihm zugleich leben oder verdorren können!“

Fest- und Eröffnungsgäste begaben sich anschließend auf die Wanderung durch den vier Kilometer langen Waldlehrpfad, durch den Oberforstrat Dipl.-Ing. Teufl, der Planer und Gestalter desselben, führte. Professor Dr. Heribert May gab den Wanderern einen prächtig gestalteten Wegweiser mit.

### **OSR Biegelbauer in den Ruhestand getreten**

In den dauernden Ruhestand trat mit Wirkung vom 1. September 1967 wegen Erreichung der Altersgrenze Oberschulrat Hans Biegelbauer, der nunmehr von Kirchbach nach Zwettl zog.

Oberschulrat Hans Biegelbauer wurde am 4. Februar 1902 in Hardegg als Sohn des Leopold Biegelbauer, Perlmutterdrechslermeister und dessen Gattin Marie geboren. Er besuchte die Volksschule in Hardegg und die Bürgerschule in Oberhollabrunn und dortselbst auch die Lehrerbildungsanstalt. Am 7. Juli 1921 legte er die Reifeprüfung für das Lehramt an Volksschulen ab, war jedoch die nächsten drei Jahre postenlos.

Am 1. April 1924 trat er in Franzen als provisorischer Volksschullehrer seine erste Stellung an. Von November 1924 bis Juli 1927 in Zwettl. Im August 1927 wurde er definitiver Volksschullehrer in Gr. Globnitz, wo er bis August 1935 blieb. Die nächsten Stationen — nunmehr schon als Oberlehrer waren Süßenbach (September 1935 bis August 1938) und Hirschenwies (September bis Oktober 1938). Im Oktober 1938 wurde er Volksschuldirektor in Kirchbach und blieb in diesem Amte bis 31. August 1967.

Sein segensreiches Wirken als Schulmann, Mandatar und Funktionär wurde verschiedentlich öffentlich anerkannt und gewürdigt. Zahlreiche Belobigungen des Landesschulrates und des Bezirksschulrates, sowie die Titelverleihung „Oberschulrat“ durch das Unterrichtsministerium zeugen davon.

Kirchbach bedankte sich am 1. April 1962 mit der höchsten Auszeichnung, die eine Gemeinde zu vergeben hat — mit der Ehrenbürgerernennung.

OSR Biegelbauer ist unseren Lesern als verdienstvoller Mitarbeiter des „Waldviertels“ wohlbekannt. Seine zahlreichen Beiträge, vor allem Sagen und Volksbräuche betreffend, erweckten allseits großes Interesse. Wir wünschen unserem Mitarbeiter noch viele Jahre in Gesundheit und voller Schaffenskraft.

### **Der Maler Hundertwasser am Purzelkamp**

Ein Regentropfen, der in die Stadt fällt, und Hundertwasser, der ins Waldviertel tropft.

Es war einmal ein Wasserrad, das drehte sich im honigbraunen Wasser des jungen Kamp. Es trieb fleißig ein Gatter und die Sägeblätter durchfraßen harzige Baumstämme, die der bärtige Sägemeister in den Bock einspannte. Auf schmalen, einsamen Waldpfaden holperten die Bauern mit ihren Holzfuhrn hin und zurück in die Dörfer. Der Jägersmann machte hier gerne Rast auf seiner Pirsch bei einem Glas Milch und einem Stück Hausbrot mit würzigem Geselchten. Der Sägemüller teilte seine Einsamkeit mit einigen Kühen, Schweinen und Hühnern, und in einem kleinen Gärtchen wuchsen Kräuter und Grünzeug.

Der Wanderer blieb verwundert stehen, betrachtete ungläubig das kleine Häuschen mit den winzigen Fenstern und tastete ängstlich über die wankende, geländerlose Brücke, unter welcher weiße Gischt über Granitblöcke brodelte und gurgelt. Vor dem Wehr liegt ein breiter, dunkler Wasserspiegel, den schnelle Forellen mit lustigen Wellenringeln verzieren.

Eines Tages begann den Sägemann das schnarchende Sägegatter und das pritschelnde Wasserrad zu verdrießen, die Holzfuhrlaute suchten sich bequemere Wege, die Brückenpfosten wurden des Tragens müde, und das morsche Rad blieb stehen.

Fernab im rasenden Räderwerk der Großstadt malte ein Mann vergnüglich mit allen erdenklichen Farben, die ihm die liebe Welt bescherte, er spielte mit ihnen meisterhaft die buntesten Kapriolen. Mit diesen Farben schuf er auch seine Kinder, die er am liebsten um sich versammelte. Er ließ sie nur schweren Herzens fortziehen. Die drolligen Namen künden von seiner innigen Liebe: Verlöschendes Haus, Garten im Regentropfen, Träumender Lastwagenfahrer mit seinen Häusern, Automobil mit roten Regentropfen. Brillen im kleinen Gesicht, Zwei gelbe Hüte und vier Köpfe in der Prärie, Ein Dampfer fährt durch die Wiese, Blauer Strudel mit Zähnen, Bucklige Kirche im Regen, Blindes und weinendes Automobil, Der Regen ist mit Gras gefüllt, Die 16 Flüsse sind angekommen, Spiralsonne und Mondhaus, Ein Regentropfen, der in die Stadt fällt u. a. m.

Die Regentropfen haben's ihm angetan, offenbar aus Begeisterung für die Wässer nannte er sich selbst „Hundertwasser“. Den Spiralen und Kreisläufen der Regentropfen gleich zog er in weiten Radien um die Welt und durch das Gewühle der emsigen Gesellschaften. Im fernsten Osten fand er seine Lebensgefährtin, Yuuko Ikewada. Mit ihr zog er auf buntem „Rollendem Teppich“ in trauter Zweisamkeit weiter und landete schließlich nach manchen Irrwegen in der Heimat des Regentropfens — im tiefen, dunklen Wald.

Darin brodelte und gurgelte weiße Gischt über Granitblöcke, und schnelle Forellen verzieren mit lustigen Wellenringeln den dunklen Wasserspiegel. Dem alten, morschen Wasserrad lispeln die Tropfen die Ankunft des Hundertwasser zu, und des Jägers Neugier ist riesengroß. Das rostige Sägeblatt dreht sich etwas zur Seite, es schämte sich seiner stumpfen Zähne. Die Stalltür jedoch knarrt zuversichtlich, denn ihre Angeln brauchen sich der totalen Versteifung nicht mehr zu fürchten. Als das kleine Häuschen mit den winzigen Fenstern nach einem langen Schlaf aufgeweckt wurde, erhielt es ein neues Kleid — es wurde in die Farbe des Himmels getaucht, und deswegen guckt es stolz durch die dicken Säulen des ewig grünen Daches der Regentropfenheimat.

Der akademische Maler Fritz Stowasser (später Hundertwasser) wurde am 15. Dezember 1928 in Wien geboren. Nach den Studien in Wien gewinnt er große Eindrücke in Künstlerkreisen und auf Reisen (Toskana, Rom, Paris, Marokko, Tunis, Bordeaux, Sao Paulo, Hamburg, Tokio u. v. a.).

In vielen internationalen Ausstellungen, Galerien und auf Biennalen werden hervorragende Preise zuerkannt.

Seine Wohnsitze sind in Paris, Venedig, Normandie, Wien und im Waldviertel im Bezirk Zwettl. Letzterer ist „der schönste von allen“! Wi. E.

## BEZIRK HORN

### Harther Festwochen

Orientierung — Information — Bildung. Unter diesem Motto stehen die Kulturellen Festwochen 1967 in Harth bei Geras; Festwochen der Erwachsenenbildung. Schon im Vorjahr hatte Pfarrer Weidinger von Harth eine solche Veranstaltungsreihe gestartet. Als Versuch war sie gedacht — ein durchschlagender Erfolg wurde daraus. Daß er mit der Auswahl der Themen auf dem richtigen Weg war, zeigt die Tatsache, daß viele Besucher aus bis zu 70 Kilometer im Umkreis von Harth liegenden Orten kamen.

Es mag im ersten Augenblick anmaßend erscheinen, in einer Pfarre mit 700 Seelen eine derartige Veranstaltungsreihe aufzuziehen. Man darf aber nicht vergessen, daß die Menschen heute aufgeschlossen sind, daß sie sich mit

den Problemen der Wirtschaft und der Politik, aber auch mit den Problemen des Glaubens auseinandersetzen. Ihnen bei der Bewältigung dieser Probleme zu helfen, ist der Zweck solcher Bildungswochen. Wichtig ist dabei, daß die Bildungsmöglichkeit zu den Leuten kommt. Die Pfarre Harth besteht zu gut drei Viertel aus bäuerlicher Bevölkerung; und wann hat der Landwirt Zeit, zu ähnlichen Veranstaltungen in die Stadt, eventuell sogar nach Wien, zu fahren? Wenn dann trotzdem ein so großer Umkreis, wie oben erwähnt, angesprochen wird, zeugt das von der Qualität des Programmes.

Es wird sicher nicht überall möglich sein, Bildungswochen nach dem Muster Harths zu veranstalten. Was die nötigen Erfahrungen anbelangt, mag Pfarrer Weidinger „vorbelastet“ sein. Er war 15 Jahre lang Missionar in Süchina — letzten Endes ist auch die Arbeit des Kath. Bildungswerkes, unter dessen Leitung die Harther Bildungswochen stehen, Mission. Vor sechs Jahren hatte der Pfarrer begonnen, neben der Kirche ein Bildungshaus zu bauen; mit kulturellen Veranstaltungen in die Gasthäuser zu gehen, schien ihm nicht der richtige Weg. Schon nach zweijähriger Bauzeit wurde das Haus provisorisch benützt. Am 8. Oktober 1966 erhielt es den kirchlichen Segen. Am vergangenen Sonntag erlebte es zum zweitenmal die feierliche Eröffnung von Harther Kulturellen Festwochen, die von Landeshauptmann ÖR Maurer vorgenommen wurde. Der Feier wohnten der Administrator des Stiftes Geras, Prälat Stöger aus Wilten, der Bezirkshauptmann von Horn, Hofrat Dr. Stirling, und mehrere Abgeordnete bei. Eingeleitet wurde sie mit einem Wortgottesdienst, den Prälat Stöger leitete.

Aus dem reichhaltigen Programm der Festwochen sei besonders der Vortrag von Herrn Prälat P. Isfried Franz „Samuel Paurrhaas, der Henker von Drosendorf“ erwähnt, der in der nächsten Folge unserer Zeitschrift zum Abdruck gelangen wird.

### Der Kamptal-Seenweg

Der rucksackbepackte Tourist wird nun auch wieder im Waldviertel modern. Die Sektion Horn des Österr. Alpenvereins hat einen Weitwanderweg geschaffen, einheitlich markiert und mit Wegtafeln versehen, der in rund 100 Kilometer Länge von Rosenberg bis zum Nebelstein führt. In der in München erscheinenden Zeitschrift „Der Bergsteiger“ werden die Schönheiten dieses Weges in verlockenden Farben geschildert. Zur Werbung für den Weitwanderweg trug wesentlich der „Kamptal-Seenweg-Führer“ bei, der mit einer Auflage von 3000 Stück viele neue Freunde für das Waldviertel gewonnen hat. Kürzlich ist dieser Führer in einer 2., verbesserten Auflage erschienen. Bei einem Inhalt von 32 Seiten wird der Weg genau beschrieben und durch eine Wegskizze ergänzt. Weiters enthält der Führer viel Wissenswertes über historische und neuzeitliche Sehenswürdigkeiten.

Wer im Waldviertel kennt nun diesen Weg wirklich? 100 Kilometer zu Fuß sind keine Kleinigkeit. Sie sollen aber auch nicht in Gewaltmärschen zurückgelegt werden, sondern sollen zu einer besinnlichen Wanderung von mindestens einer Woche anregen, an deren Ende man bedauert, schon am Ziele angelangt zu sein.

Der Weg beginnt in Rosenberg, Zubringerwege gibt es von Horn und von Gars am Kamp. Die 1. Teilstrecke führt in zweieinhalb Stunden über den Umlauf und das Öde Schloß nach Steinegg (Abstecher nach Altenburg möglich).

Für die 2. Teilstrecke nach Wegscheid sind ebenfalls zweieinhalb Stunden vorgesehen. Abstecher gibt es zur Ruine Schauenstein und zum Schloß Greillenstein mit der neuen Strafrechtssammlung.

Bei der 3. Teilstrecke geht es von Wegscheid, am Kraftwerk Thurnberg vorbei zum Stausee und nach Krumau (eineinhalb Stunden). Hier wird es höchste Zeit, sich um ein Quartier umzusehen. Aber auch an allen anderen Zielorten der einzelnen Teilstrecken gibt es gute Unterkunftsmöglichkeiten.

Besonders reizvoll ist der Weg von Krumau nach Ottenstein (4. Teilstrecke, vier Stunden). Er führt über Schmerbach zum Schloß Wetzlas (hier nicht vergessen auf den kurzen Abstecher zur Ruine Dobra und zum Campingplatz am Stausee Dobra), dann über Schloß Waldreichs zum Erholungszentrum Otten-

stein. Hier könnte man es auch länger aushalten, gilt es doch, die gewaltige Staumauer und das Kraftwerk, das Schloß Ottenstein und die Ruine Lichtenfels zu besichtigen und zumindest eine kurze Bootsrundfahrt zu machen.

Von Ottenstein gehen wir dann zur Purzelkamprücke, hoch über dem Stausee, weiter über Friedersbach, Mitterreith und Edelhof zum Stift Zwettl und schließlich in die Stadt Zwettl (5. Teilstrecke, viereinhalb Stunden).

In Zwettl verlassen wir das Kampthal und wandern den Zwettlbach entlang, anfangs über den neuen „Waldlehrpfad“ nach Syrafeld und weiter nach Gutenbrunn und zum Schloß Rosenau, das zu einem Museum des oberen Waldviertels ausgebaut werden soll. Der einheitlich durch einen blauen Punkt oberhalb der Markierung gekennzeichnete Weg führt nun durch schöne Wälder über Preinreichs und Gr. Otten nach Gr. Schönau (6. Teilstrecke, sechs Stunden).

Über Harmannstein geht es dann zum Bergkircherl auf dem Johannesberg (835 m), dann über Waltersschlag, Sulz und St. Martin zur Alpenvereins-hütte auf dem Nebelstein (1015 m). Für die letzte Teilstrecke zum Nebelstein sind fünf Stunden vorgesehen, so daß sich eine Gesamtzeit von 26 Stunden ergibt. Das mag auf den ersten Blick etwas viel scheinen, verteilt auf eine Woche blieben aber nur wenige Stunden für einen Tag, der Rest kann stiller Beschaulichkeit dienen. Sollten wir nicht auch einmal auf diese Art Urlaub machen?

### Schloßmuseum Greillenstein

Am 1. Juli 1967 wurde ein neuer kultureller Anziehungspunkt des Landes Niederösterreich eröffnet: Die Dependance des Niederösterreichischen Landesmuseums im Schloß Greillenstein bei Horn mit der bedeutenden Strafrechtssammlung, die bis 1964 im Stammhaus in Wien zu sehen war.

Die Strafrechtssammlung wurde dem Niederösterreichischen Landesmuseum 1950 von einem privaten Sammler, dem Senatsrat Doktor Hans Liebl, testamentarisch vermacht, der sie in vierzigjähriger Sammlerleidenschaft zusammengetragen hatte. Der Grund für die Verlegung der Ausstellung nach Greillenstein ist einerseits der akute Platzmangel des Institutes, andererseits der seit Jahren verfolgte Dezentralisierungstrend.

Die Ausstellung geht von der Gesetzgebung, durch die der Strafvollzug bis zum Jahre 1848 geregelt wurde, aus. Sie zeigt alte Rechtsaufzeichnungen wie den berühmten Sachsenspiegel, den Schwabenspiegel, ferner die Peinliche Halsgerichtsordnung Karl V., verschiedene Landgerichtsordnungen sowie die Constitutio criminalis Maria Theresias.

Breiter Raum ist der Darstellung der Gerichte gewidmet. Verschiedene Rechtssymbole wie Stadtrichterschwerte und Beisitzerstäbe, gedruckte Todesurteile, Richterbestätigungspatente und Notariatsdiplome führen dem Beschauer das Gerichtswesen vergangener Jahrhunderte vor Augen.

Das Gruseln überkommt einem beim Betrachten jenes Teiles der Ausstellung, der der Folter gewidmet ist. Die Folter war keine Strafe, sondern ein Mittel im Beweisverfahren. Daumenschrauben, Aufziehräder, Folterleiter, der berühmte gespickte Hase und verschiedene Mundbirnen legen Zeugnis von der Brutalität ab, mit der man noch vor wenigen Jahrhunderten der Wahrheit auf die Spur zu kommen glaubte.

Die Schilderung des Strafvollzuges beginnt bei den Ehrenstrafen. Es werden Schandmasken, Schandfibern, die Schandstühle zum Bäckerschupfen sowie verschiedene Prangerabbildungen gezeigt. Eine weniger milde Art von Strafen waren die Leibesstrafen, zu deren Vollzug man Prügelbänke und verschiedene Geißeln, wie sie in der Ausstellung zu sehen sind, verwendete. Wenn man die Blöcke, Ketten und Gewichte betrachtet, an die die zu Freiheitsstrafen verurteilten Gesetzesbrecher geschmiedet wurden, kann man erst den großen Abstand ermessen, der unseren heutigen humanen Strafvollzug von dem unserer Vorväter trennt. Den schauerlichen Höhepunkt der Sammlung bilden jene Exponate, die im Zusammenhang mit der Vollstreckung der Todesstrafe standen. Die Ausstellung zeigt eine große Kollektion von Richtschwertern, ferner Richträder, Galgen, sowie Flugblätter und verschiedene Vorläufer unserer heutigen Illustrierten mit blutrünstigen Darstellungen von Justifizierungen.

Im Schloß Greillenstein ist neben der Strafrechtssammlung auf eine Ausstellung über die Geschichte der Grundherrschaft zu sehen, die bis 1848 wesentliche Funktionen der öffentlichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit erfüllte. In dem prachtvollen Renaissanceschloß ist auch eine originale Gerichtsstube zu sehen, in der der Grundherr über seine Untertanen Recht sprach.

### **Eggenburgs Stadtmauern**

Der internationalen „Ringmauernausstellung“ in Lucca, an der sich das Krahuletz-Museum der Stadt Eggenburg beteiligt, ging die Aufforderung, sich mit den heimischen Stadtmauern zu beschäftigen, voraus. Art und Weise der Anlage und des Baues sind landstrichweise verschieden und bieten somit Anlaß zu den verschiedensten Studienmöglichkeiten. Die Stadtmauer der Stadt Eggenburg, die sich — abgesehen von der Tatsache, daß die Tore abgetragen wurden — in einem relativ guten Erhaltungszustand befindet, hat eine Länge von 1800 Metern, ist durchschnittlich 8 Meter hoch, 1,60 Meter dick und ist in Schalenbauweise hergestellt. Als Bausteine wurden Granite und Gneise der Umgebung verwendet.

Ein eigenartiges, nach dem Urteil von L. Brunner wenig geglücktes Bauwerk stellt der Reckturm dar. Es wurde viel — vor allem von seinem Namen ausgehend — über seine ehemalige Verwendung geschrieben. Im Grunde genommen ist diese aber verborgen geblieben; eine strategische Bedeutung wurde ihm dabei rundweg aberkannt. Die erste Anlage der Stadtmauer wird im Jahre 1204 vermutet; Anlaß zum Bau einer festen Ummauerung war die Belagerung und Zerstörung von Eggenburg im Krieg und das Babenberger Erbe durch Herrmann von Baden im Jahre 1249. Ottokar von Böhmen, der sich in der Folge der Stadt bemächtigte, dürfte dieses Vorhaben begünstigt haben. Als Bauleiter werden heimische Persönlichkeiten genannt: Heinrich der Gurrit und der aus dem Geschlechte der Stoitzendorfer stammende Richter Martin Mert. Im Kriege der Brüder Ernst der Eiserne gegen Leopold IV. wird Eggenburg 1407 eingenommen. Bei diesen Kriegshandlungen steht die Pfarrkirche St. Stephan noch außerhalb der Stadtmauern und erleidet großen Schaden. Daraufhin werden auf Initiative des Pfarrers Meister Andreas Plank der Kanzlerturm und die Stadtmauer westlich der Kirche erbaut.

Eine allerdings erfolgreich abgewehrte Belagerung gibt einen weiteren Impuls zum Ausbau und zur Verstärkung der Stadtmauer: 1428/29 wird die Stadt von den Taboriten, einer den Hussiten ähnlichen und ungemein waffenstarken Glaubensgemeinschaft, belagert. Trotz der Vorkehrungen wird die Stadtpfarrkirche wiederum beschädigt. Die Vermutung oder die Erfahrungstatsache, die Mauern seien nicht sehr haltbar, rührt ebenfalls von dieser Begebenheit her. Davon ausgehend wurde der Vorschlag, die Schmida und den Urteibach mehrmals aufzustauen und somit einen Teichgürtel um die Stadt zu schaffen, von den Bürgern der Stadt als Schutzmaßnahme vorgebracht. Dies sollte das Heranbringen von schweren Mauerbrechern ganz wesentlich erschweren oder gar verhindern. In Anbetracht des Kriegsjahres 1422, in dem die Stadt durch die hier stationierten kaiserlichen Truppen stark belastet war, und der Zeit der Hussitenkriege 1428/29 scheint es verständlich zu sein, daß aus wirtschaftlichen Gründen von einer konventionellen Verstärkung der Mauern abgesehen wurde und daß die Anlage dieser „Wehrteiche“ als Notlösung anzusehen ist.

Der Verlauf der Belagerung der Stadt durch den Ungarnkönig Matthias Corvinus im Jahre 1486 führt uns das Achillesfersenartige dieser Verteidigungsanlage vor Augen: Die Belagerer beschießen mit der damals neuartigen Artillerie das Lederertor, überqueren den zur Zeit zugefrorenen Teich und gelangen durch die von Beschuß herrührende Bresche in die Stadt.

Der dramatische Verlauf dieses Ereignisses zeigt deutlich, daß es kleineren, am Rande des Reiches gelegenen Städten wie Eggenburg unmöglich war, auf die Entwicklung der Feuerwaffen eine entsprechende Gegenmaßnahme zu treffen. Und somit war — wenigstens für diese Städte — die strategische Bedeutung der Stadtmauern deutlich verringert. Auch nach der über hundert Jahre dauernden Friedenszeit konnte sich die Stadt in den Wirrnissen des

Dreißigjährigen Krieges nicht mehr behaupten, sie wurde dem Grafen Ernst von Mansfeld 1619 anscheinend kampflos übergeben.

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind uns noch einige Begebenheiten bekannt, die deutlich vor Augen führen, wie schwierig sich die Erhaltung der Stadtmauer erwies: 1614 fallen 100 Klafter Stadtmauer bei einem Erdbeben ein, 1625 finden kaiserliche Kommissäre 200 Klafter eingestürzt, und 1673 werden 500 Klafter ausgebessert. 1683 bessert man wegen der drohenden Türkengefahr die gesamte Stadtmauer aus, und 1703 wird ein Palisadenring um die Stadt gezogen, da man wiederum auf die Unverläßlichkeit des Mauerwerks aufmerksam geworden ist.

Was.

(Eggenburger Zeitung 1967, Nr. 31)

## **EGGENBURG:**

### **Der Weinbau in alter Zeit**

Eine sehenswerte Ausstellung — zusammengetragen vom Obmann der Krahuletzgesellschaft, Dir. Schäfer und Kustos Vasicek — zeigte das bekannte Eggenburger Museum. Geräte des Weinbaues wurden zu einer Schau zusammengestellt, die sich im oberen Stockwerk des Gebäudes befindet.

Die Sonderschau zeigt Weinkrüge, die früher die Weingläser abgaben, mit Datierungsschildern und Inschriften, dabei auch Scherzkrügel mit durchlöcherem Hals, Zinnhumpen, einen Innungskrug der Eggenburger Seilerzunft. Steingutplutzer und Kupferkannen.

Gezeigt werden auch ein Weinhüter-„Schoagen“, eine Art Anerkennungsdekret für den besten Weinhauer, ein schöner Hl. Urbanus, bekanntlich der Schutzpatron der Weinhauer, aus dem 18. Jahrhundert und wunderbar geschnitzte Faßböden aus dem Besitz von Bindermeister Leidenfrost. Ein Prunkstück der Schau ist das Stoitzendorfer Weinhüterkreuz. Das Kreuz trägt sieben Querbalken, auf denen symbolhaft die wichtigen Momente, angeführt sind, die den Weinsagen ergeben. Sonne, Wind, Regen, Glück, Liebe zum Weinbau und Gottes Segen sind in diesen Bildern dargestellt. Unter dem Weinhüterkreuz steht gleich auch die Prügelbank, auf die ertappte Weintraubendiebe gelegt und entsprechend bearbeitet wurden.

Ganz etwas anderes stellt der Prügelkarpfen dar: Für ein Hochzeitsfest wurde eine Art Biskuitteig über einen Holzprügel, der über Feuer gehalten wurde, gebacken. Bäckermeister Kail aus Eggenburg versteht noch die Fertigkeit, die Gebäckbrote des Weinlandes herzustellen und zeigt zum Prügelkarpfen ein reiches Sortiment der uralten Formen des Festgebäckes.

Auffallend ist der reiche Symbolgehalt, der überall zu erkennen ist. Auf dem Weinhüterkreuz, auf Presserkranz, auf den Faßböden. Kennzeichnend für den Weinbau sind die vielen Malzeichen, die den Wunsch nach einer Vermehrung des Weines andeuten. Freilich, früher wußte man sich auch anders zu helfen: Wenn die Ernte karg ausfiel, half man eben auch manchmal durch eine Weinvermehrung „auf der Kellerstiege“ nach.

### **Eggenburger Wachs Kunst**

Die Wachszieherei gehört zweifellos zu den traditionsreichsten heimischen Gewerben. Schon im frühesten Mittelalter war die Gegend um Eggenburg ein Zentrum dieser in ihren Feinheiten leider vielfach vergessenen Handwerkskunst.

Seine wahren Höhepunkte erlebte das Gewerbe der Wachszieher allerdings erst im 17. und 18. Jahrhundert. Längst ging es nicht mehr allein um eine reine Zweckmäßigkeit, das heißt, um die Schaffung von Licht für alle Stuben, Wachs wurde in den Händen der damaligen Meister zum Rohmaterial für echte Kunstwerke. Staunend steht der Mensch des 20. Jahrhunderts vor den wenigen erhalten gebliebenen Werken dieser Zeit. Besonders auf dem Gebiete der sakralen Kunst wurden Dinge geschaffen, die die vergessenen Wachsgießermeister zu wahren Künstlern stempeln. Herrliche, bis ins kleinste Detail perfekt ausgearbeitete Madonnenstatuen, Heiligenfiguren und Bildreliefs können noch heute im Eggenburger Krahuletz-Museum bewundert werden.

Freilich ließen sich auch vor dreihundert Jahren solche Werke nicht ganz leicht verkaufen, die Handwerksmeister mußten sich deshalb um ein etwas

gängigeres Nebengeschäft umsehen. Im besonderen Falle brachte der nahe Eggenburg gelegene Wallfahrtsort Maria Dreieichen eine Lösung. In den Wachsgießerwerkstätten wurden Motivgaben am laufenden Band hergestellt, Abbildungen menschlicher Gliedmaßen etwa, die die Heiligen an die Leiden der einzelnen Pilger erinnern sollten. Selbst das liebe Vieh wurde bei den Wallfahrten ins Gebet eingeschlossen und als Wachsabguß auf den Altar gestellt.

Diese Erzeugnisse waren freilich im Vergleich zu den echten Kunstwerken billiger Kitsch, an dem der „Generalvertreter“ der Eggenburger Wachszieher, der Mesner von Maria Dreieichen, aber recht gut verdient haben dürfte. Das Nebengeschäft rettete die höhere Wachs Kunst allerdings auch nicht über die Zeit. Die kostbaren Model wanderten auf den Dachboden oder gar in den Ofen, was vom Gewerbe blieb, ist eine nüchterne Produktion auf technischer Basis, mit der sich der Eggenburger Lehrer und Heimatforscher Franz Schäffer allerdings nicht abfinden konnte.

Sein großes Ziel war die Wiederbelebung des Wachsgießerhandwerks, dessen spezielle Techniken im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte weitgehend in Vergessenheit geraten waren. In mühsamen Suchaktionen wurden vorerst einige der uralten Model gerettet, als wichtigster Teil der Belebung der Produktion fehlte aber das Wissen um die Zusammensetzung der einstigen Gußmasse, die für die künstlerische Formgebung besonders hitzebeständig sein muß.

In einem kleinen Experimentierstübchen im Eggenburger Krahuletz-Museum wurde in monatelanger Versuchsarbeit auch dieses Geheimnis der alten Meister gelüftet. Auch die Zusammensetzung der heiklen Trennschicht zwischen Model und Gußmasse wurde sozusagen neu entdeckt, womit die Produktion im Stile des 17. Jahrhunderts wieder beginnen konnte.

An eine große kommerzielle Ausnützung seiner Wiederentwicklung denkt Franz Schäffer allerdings nicht, allein die mehr als beschränkten Raumverhältnisse verhindern das Aufziehen einer Serienproduktion. Ihm ging es allein um das Wissen um ein echtes volkstümliches Kunsthandwerk, das lebendig gezeigt noch sehr viel besser wirken muß als jedes Museumsstück.

Im bescheidenen Ausmaße sind allerdings die Anno 1967 in dreihundert und mehr Jahre alten Modeln gegossenen Pachtstücke auch zu kaufen, ihre Preise sind mit 20 bis 150 Schilling recht bescheiden. Vor allem Besucher aus dem Ausland schätzen diese wirklich stilvollen Souvenirs, ja es hätte sich sogar ein bundesdeutscher Mann mit Geschäftsgeist gefunden, der Franz Schäffer pauschal alle Model und Geräte samt den Formeln für Guß- und Trennmasse und die Geheimnisse der Arbeitstechnik abkaufen wollte und damit zweifellos ganz groß ins Kassieren gekommen wäre.

Doch der Eggenburger Heimatforscher ist noch immer Patriot und hofft nur auf etwas mehr Unterstützung heimischer Stellen, die im Krahuletz-Museum zu Eggenburg nicht allein das Wachs Kabinett kürzer als kurzhalten pflegen.

## **BEZIRK Waidhofen an der Thaya**

### **Ein großer Sohn Kautzens**

Arnulf Neuwirth, ein in Österreich sehr bekannter Maler, ist seit zehn Jahren wieder in Kautzen. Sein Vaterhaus stand in Radschin, er besuchte die Volksschule in Kautzen. Nach der Matura war er an der Wiener Kunstakademie und setzte dann seine Studien in Paris fort.

Von seinen folgenden Reisen in drei Kontinente geben zahlreiche Bilder, wie zum Beispiel das Ölbild „Kanarisches Haus“, Landschaften aus Marokko, die große Collage „Indios“ und Landschaftsbilder aus Lateinamerika Aufschluß. Aquarelle und Zeichnungen aus dem oberen Thayatal und Radschin bei Kautzen sind der engeren Heimat gewidmet.

Arnulf Neuwirth ist auch der großen Welt ein Begriff geworden, denn auf der Weltausstellung in Montreal hat er für den Österreich-Pavillon Fahnen und Theatervorhänge geschaffen, die Themen aus der Welt des Theaters

und der Oper bringen, sowie bildnerische Darstellungen aus der Geschichte Österreichs von der Urzeit bis zur Gegenwart.

Arnulf Neuwirth ist der Präsident der österreichischen Künstlervereinigung „Der Kreis“. Im Fernsehen ist er bekannt geworden durch seine laufende Sendung „Das sollten Sie sehen“. Zu seinen Freunden zählt er die bekannten Künstler Fritz Stowasser, berühmt als Hundertwasser, Bildhauer Alfred Kunz aus Wietzen, Erich Brauer, Anton Lehmden und Karl Prantl, bekannt durch das Symposium in St. Margarethen.

### **Kunstaussstellung in Karlstein**

Vom 18. August bis 3. September fand in Karlstein unter dem Motto „Waldviertler Motive in Malerei und Graphik“ eine Kunstaussstellung statt.

Es beteiligten sich die Maler Emil Beischläger, Ernst Schrom, Ernestine Rotter-Peters, Franz Bilko, Maria Ohmayer, Franz Kaulfersch, Hermann Bauch, Josef Weinwurm, Karl Heigl, Heinz Steiner, Karl Ingerl, Anton Wichtl, Franz Gaugusch, Siegfried Krupbauer, Kurt Amman, Franz Dörner und Franz Traunfeller. Karlstein und seine Umgebung war motivlich besonders häufig vertreten.

Die Bilder, die die verschiedensten Stilrichtungen und Techniken vertraten, fanden eine recht unterschiedliche Bewertung. Für alle aber galt, was Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer bei der Eröffnung der Ausstellung sagte: „Die Künstler haben geschaffen, was sie innerst berührt hat, die Besucher mögen das Gesehene in sich aufnehmen.“

### **Vom Hoiner Teichl zum Hussenweg**

Verläßt man Kautzen in Richtung Großtaxen, so führt die Straße am sogenannten „Hoiner Teichl“ vorbei. Der Teich ist schon längst verschwunden, nur mehr der Damm ist vorhanden. Diese Gegend war früher sehr verrufen, da hier Geister ihr Unwesen getrieben haben sollen. Am 14. November 1750 ertrank in diesem Teich ein 14jähriges Mädchen aus Illmau, als es auf dem Eis rutschte und plötzlich einbrach.

Biegt man nun von der Straße ab und folgt dem Mühlenweg: Nachdem man einen schattigen Laubwald durchquert hat, erblickt man die „Knopffabrik“. 1551 wird sie zum ersten Male erwähnt. Sie hieß nach ihrem Besitzer Ruttmühle, kam 1564 zur Herrschaft Illmau, 1708 aber wieder in Privatbesitz. 1712 nannte sie Johann Schmalzbauer sein eigen. Er ließ am rechten Ufer des Taxenbaches eine Nepomukstatue aufstellen, die jetzt einen neuen Standort gefunden hat. 1909 bis 1926 wurden hier Knöpfe erzeugt. Als Rohstoff verwendete man Steinnüsse aus Ecuador. 1927 gingen die Fachkräfte nach Rußland und errichteten in Moskau eine Knopffabrik.

Die Knopffabrik bei Kautzen aber wurde von der Firma Gaber & Sohn erworben, die seither Frottierwaren herstellt.

Nach einem Spaziergang von zehn Minuten kommt man zur neu ausgebauten Thayatalstraße. Tief unten rauscht der Taxenbach. Ein halb verfallenes Wehr zeigt an, daß hier einst eine Mühle stand. 1551 hieß sie Mittermühle, gehörte zur Herrschaft Illmau und bekam nach einem ihrer Besitzer den Namen „Toifelmühle“. Am 1. Dezember 1889 brannte sie samt dem Mühlwerk während des Hochamtes ab. Später wurde sie wieder aufgebaut. Heute ist sie unbewohnt und verfällt zusehends.

Schon kommt die neue Brücke über den Taxenbach in Sicht. Rechter Hand, weithin sichtbar, hat die Nepomukstatue von der Knopffabrik einen neuen Standort gefunden.

Wir befinden uns im Rosental, eine landschaftliche Perle am Taxenbach. Der Blick fällt auf einen ausgedehnten Gebäudekomplex, die Hauerfabrik. Hier errichtete Graf Ferdinand von Hcrberstein aus Dobersberg 1675 eine Papiermühle. 1707 wurde sie an den Papiermachersgesellen Johann Georg Schmidt aus Raabs verkauft. Ab 1776 hieß der Besitzer Franz Donin. Aus dieser Familie stammt Ludwig Donin, die bedeutendste Persönlichkeit der

Pfarrre. Er war Priester, zuletzt Domkurat und Zeremoniär in St. Stephan in Wien. Er war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller und verfaßte über 300 Werke, meist religiösen Inhaltes. Aus dem Erlös versorgte er Kirchen mit Meißgeräten und gewährte armen, aber begabten Studenten Stipendien. Er hätte es sicher verdient, daß eine Gedenktafel an seinen Namen erinnert.

1862 erwarb die Familie Hauer die Mühle und richtete eine Zwirnfabrik ein. Der Betrieb besteht nicht mehr, aber der Name Hauerfabrik ist geblieben. Wandert man weiter eine kleine Anhöhe hinauf, so kreuzt ein kleiner Weg die Straße, er heißt „Hussenweg“. Er erinnert an die Hussiten, die öfter mordend und plündernd die Gegend durchzogen. Damals gab es ja noch keine Straßen, so daß man Flußtäler und die Ufer der Bäche als Wege benützte.

Von der Altstadt kommend, zogen die Hussiten über Großtaxen, Tiefenbach, Pleßberg, Peigarten nach Waidhofen an der Thaya, das 1431 belagert wurde. Denselben Weg nahmen während des Dreißigjährigen Krieges Graf Thurn mit seinen Böhmen und 1486 die Ungarn, die von Peigarten aus die Gegend verheerten. Viel hat dieser Weg schon erlebt.

### **Gemeindewappen für Ludweis**

Samstag, 2. September, überreichte Landeshauptmann ÖR Maurer dem Bürgermeister der Marktgemeinde Ludweis ein Wappen. Das neue Marktwappen, das von dem bisher geführten Marktsiegel abgeleitet worden ist, zeigt einen gespaltenen Schild, in dessen vorderem blauen Feld sich ein goldener zinnenbekrönter und mit einem offenen Tor versehener Turm befindet, aus dem ein grünbekleideter Mann emporragt, der in seiner rechten Hand einen aufwärts zeigenden goldenen Streitkolben über dem Haupte schwingt. Das rückwärtige goldene Feld weist einen blauen Turm auf, aus dem gleichfalls ein Mann emporragt, der jedoch in seiner Rechten eine abwärts zeigende blaue Streitaxt über seinem Haupte schwingt. Die aus diesem Wappen abgeleiteten Farben der Marktfahne sind „Blau-Gelb-Grün“.

Bereits 1242 wird Ludweis erwähnt, die Urkunde ist im Archiv der Landesregierung. 1153 wurde die Kapelle, die später zu einer Kirche ausgebaut wurde, dem heiligen Ägydius geweiht. Rudolf der Stifter verließ der Gemeinde am 5. Jänner 1363 das Marktrecht. In der Folge fanden jeweils am Mittwoch Märkte statt. Kaiser Friedrich III. erweiterte das Marktrecht, so daß auch am Kirchweihfest ein Markt abgehalten werden konnte. In den Wirren der Zeit ging das Marktwappen verloren, so daß nun eine Wiederverleihung erfolgen konnte. Die Bedeutung des Ortes in vergangener Zeit, in der auch Gerichtstage abgehalten wurden, wird durch die Prangersäule mit dem Roland dokumentiert.

## **BEZIRK PÜGGSTALL**

### **Münichreith und Eisenreith:**

#### **Urgestein ist schuld am Blitzzentrum Waldviertel**

Ein Unwetter, bei dem in zwei Orten des Waldviertels durch Blitze acht Gebäude eingäschert wurden, hat innerhalb einer halben Stunde mehr Brandschäden verursacht, als im gesamten Vorjahr in Niederösterreich durch Blitzschläge registriert worden waren. In Münichreith und Eisenreith betrug der Schaden rund zwölf Millionen Schilling. Im Vorjahr wurden im ganzen Bundesland durch Blitze Gebäude im Werte von neun Millionen vernichtet.

Dieser extreme Schadensfall lenkt das Augenmerk der Öffentlichkeit wieder einmal auf das „Blitzzentrum“ Österreichs. Denn als solches werden das Waldviertel und das Mühlviertel von Sachverständigen bezeichnet.

Diplomingenieur Dobrowsky von der niederösterreichischen Brandverhütungsstelle macht den Boden des Waldviertels, der sich hauptsächlich aus Urgestein zusammensetzt, für diese Tatsache verantwortlich. Das Urgestein gilt als gut leitender Untergrund für Blitze.

# Buchbesprechungen

**Jekal Gerold:** Alte Drucke aus Niederösterreich 1500 bis 1700 mit Ausnahme von Krems und Wien. Wien, phil. Diss. 1966. 134 Seiten, 19 Abbildungen, 4°, maschinenschrift.

Der Verfasser dieser Doktorarbeit, Sohn des bekannten Gymnasialdirektors Jekal in Zwettl, hat uns mit dieser Arbeit erstmalig eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Frühdruckes in Niederösterreich vorgelegt. Jekal hat keine Mühe und Zeit gescheut, all den verstreuten Quellen und Literaturnachweisen nachzuspüren, die sich bisher mit diesem Thema beschäftigt haben. Dabei gelang es ihm, nicht nur eine Reihe von Irrtümern richtigzustellen, sondern auch einige interessante Neuentdeckungen zu machen. Bei seinen Vorarbeiten hat er systematisch die Kataloge der großen öffentlichen Bibliotheken, vor allem aber die der Stifts- und Klosterbibliotheken durchgesehen und die vorhandenen Exemplare persönlich verglichen. Leider mußte er immer wieder feststellen, daß Druckwerke, die noch vor 50 oder 100 Jahren vorhanden waren, heute nicht mehr gefunden werden konnten. Immerhin konnte er, von Krems, Wien und Stein abgesehen, sieben niederösterreichische Druckorte aus der Zeit zwischen 1500 und 1700 einwandfrei nachweisen. Uns interessieren besonders die Druckorte des Waldviertels: Schloß Rosenberg und Wildberg, wo schon zu Ende des 16. Jahrhunderts protestantische Privatdruckereien Adelliger tätig waren. Jekal gelingt der einwandfreie Nachweis — im Gegensatz zu anderen Forschern — daß die berühmte protestantische Kirchenagenda des Jahres 1571 nicht in Stein, sondern auf der Rosenberg hergestellt wurde. Von den bisher verschollenen protestantischen Wildberger Drucken konnte er nur zwei mit ziemlicher Sicherheit feststellen, andere Titel nur aus Sekundärquellen (Raupach!) übernehmen. Während diese protestantische Druckerei längstens im Jahre 1622 ihre Tätigkeit einstellen mußte, gibt es ab 1675 auf Wildberg eine katholische Druckerei, von der mehr als drei Dutzend Druckerzeugnisse bekannt sind.

Die meisten von ihnen konnte der Verfasser persönlich einsehen und beschreiben. Andere Druckorte Niederösterreichs sind: Klosterneuburg (1591), Pottendorf (1666-1668), Poysdorf (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts), Schrattental (1501) und Wr. Neustadt (1582-1699). Bei jedem besprochenen Druckwerk wird der heutige Standort mit der Bibliothekssignatur angegeben, was ganz besonders zu begrüßen ist. Der Arbeit sind eine Reihe von Photokopien beigegeben, welche charakteristische Titelblätter und Textproben wiedergeben. Eine Literaturzusammenstellung verzeichnet die sehr verstreuten und oft schwer auffindbaren Beiträge zu diesem Thema, die zum Teil auch in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (Heinrich Rauscher) in früheren Jahren erschienen sind. Besonders dankenswert ist das Orts-, Namens- und Sachregister am Ende des Werkes.

Der Verfasser hat auch archivalische Quellen, besonders im n.ö. Landesarchiv, weitestgehend und mit Erfolg zu seiner Arbeit herangezogen. Ein spezielles Eingehen auf Typenvergleiche oder auf Wasserzeichen (Waldviertler Papierfabriken!) konnte mangels entsprechender Vorstudien nicht vorgenommen werden und hätte auch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Ein Erfassen von n.ö. Drucken in ausländischen Bibliotheken (z. B. Ungarn), war nicht möglich und muß späteren Studien vorbehalten werden. Alles in allem schließt Jekals Dissertation eine fühlbare Lücke auf dem Gebiete der n.ö. Druckgeschichte, sie stellt jene Grundlage dar, auf welcher spätere Forscher erfolgreich aufbauen können. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Arbeit möglichst bald auch im Druck vorliegen würde.

**Wachau** Bildband, 18 Textseiten, 36 Farbbilder auf Kunstdruckpapier. Erschienen im Postkartenverlag A. Kellner, Wien.

Der vorliegende Bildführer kann wärmstens empfohlen werden und ist sehr gut gelungen. Für den textlichen Teil konnte der bekannte Heimatforscher Pater Emmeran Ritter vom Stift Göttweig gewonnen werden. Geschichte in der Motivauswahl und prachtvoll in der Farbgebung sind die Bildbeigaben. Behandelt werden alle kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten dieses Landstriches. Sehr anschaulich ist auch die beigelegte Wachau-Wander-

karte. Das Buch eignet sich vorzüglich für Geschenkzwecke und ist ein zuverlässiger Führer für den Kunstfreund. Zaubek

**Zehetner Ingeborg:** Die regionalen und lokalen Wochenzeitungen Niederösterreichs. Phil. Diss. Wien, 1966. 281 Seiten, zahlreiche Tabellen. 4° Maschienschrift.

Vorliegende Doktorarbeit beschäftigt sich mit einem sehr interessanten aber schwer überblickbaren Gebiet, nämlich der periodisch erscheinenden Wochenpresse in Niederösterreich, wobei nur der Zeitraum von 1945 bis 1966 berücksichtigt wurde. Nach einem allgemeinen Überblick über die Zeitungsverhältnisse in Österreich und der geographischen, wirtschaftlichen, politischen und soziologischen Struktur in Niederösterreich, behandelt der Hauptabschnitt die einzelnen Zeitungen, geordnet nach ihren Verlagen, beziehungsweise nach politischen Parteien, die sie herausgaben. Die Verfasserin konnte 118 Titel für den Zeitraum der letzten 20 Jahre feststellen, von denen 24 sich auf das Waldviertel beziehen. Die meisten Blätter sind nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen und hatten oft nur eine Lebensdauer von weniger als ein Jahr. Nur sieben heute noch erscheinende Zeitungen haben unter dem gleichen Titel den Zweiten, beziehungsweise Ersten Weltkrieg überdauert! Darunter fällt zum Beispiel die „Niederösterreichische Landzeitung“, (Krems, Faber-Verlag), die in Kürze ihr hundertjähriges Bestandsjubiläum (gegr. 1877) feiern kann. Auffallend ist die oftmals festgestellte Titelländerung oder der Wechsel in der politischen und wirtschaftlichen Tendenz vieler Zeitungen. Jede einzelne Zeitung wird eingehend beschrieben, die Redakteure werden angeführt, ebenso die wechselnde Auflagenhöhe u. a. m. Wir finden auch Hinweise, inwieweit heimatkundliche Beiträge gebracht werden, was insbesondere für den Heimatforscher wertvoll erscheint und für eine n.ö. Dokumentation eine wesentliche Quelle darstellen würde. Der 3. Hauptabschnitt bringt zahlreiche statistische Tabellen, Übersichtskarten, die einzelnen Zeitungstitel mit den Standortbezeichnungen in den Bibliotheken (Universitätsbibliothek, n.ö. Landesbibliothek, Österr. Nationalbibliothek) und ein umfassendes Literaturverzeichnis. Diese Arbeit stellt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des n.ö. Zeitungswesens dar. Es wäre reizvoll und wünschenswert, auch für die Zeit vor 1945 eine derartige Studie zu verfassen.

W. P.

**Katalog** der Ausstellung Der Wein im Kuenringerland. Geschichte — Wirtschaft — Kunst — Brauchtum. Dürnstein: Stadtgemeinde 1967. 82 Seiten, 5 Bildtafeln, broschiert. 8°.

Nach einem Prolog von Friedrich Schreyvogel, der anlässlich der Eröffnung der Ausstellung gesprochen wurde, folgen zwei historische Abhandlungen über die Wachau und das berühmte Kellerschlüssel als ausgezeichnete Einführungen in die geschichtlichen Gegebenheiten. Die weiteren Kapitel bringen eine Beschreibung der einzelnen Ausstellungsobjekte mit entsprechenden Einführungen über die Themen: der Wein in der Kunst, Brauchtum und Volkskunst, Handel, Maut und Zoll, Familien- und Flurnamen. Im Anhang folgt ein Verzeichnis der Riednamen im Tal der Wachau, Quellenangaben und Regesten über die Gemeinden Dürnstein, Weißenkirchen, Spitz, Wösendorf-Joching und ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Besonders bemerkenswert ist die Sammlung von Originalurkunden, Urbaren und Grundbüchern, aus sieben Jahrhunderten verschiedener Grundherrschaften, die einmal hier begütert waren. Das Büchlein beschließt eine Reihe von sehr schönen Bildreproduktionen.

**100 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Zwettl.** Festschrift. Zwettl: Leutgeb-Werbung 1967. 80 Seiten, broschiert, quer—8°.

**100 Jahre der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Melk.** Festschrift. Melk: Selbstverlag der Freiwilligen Feuerwehr 1967. 84 Seiten. 8° broschiert.

Beide gut ausgestattete und reichbebilderte Festschriften enthalten nach den üblichen Geleitworten der Prominenz interessante Artikel über die Vergangenheit dieser gemeinnützigen Institutionen. In mühevoller Forschungsarbeit verfaßten auf Grund oft sehr spärlich vorhandener Quellen die bekannten Waldviertler Heimatforscher Hans Hakala für Zwettl und Franz Hutter für Melk den

historischen Teil. Beide Abhandlungen sind Musterbeispiele für derartige Studien auf dem Gebiete der „Zeitgeschichte“. Hakala gelingt es, das Gründungsjahr der Zwettler eindeutig zu fixieren, während Hutter nebst historischen Rückblicken interessante Statistiken anführt. Josef Böck schildert in der Melker Festschrift besonders eindrucksvoll den Brand der Stiftskuppel im Jahr 1947 und setzt damit den tapferen Helfern an dieser Brandkatastrophe ein bleibendes Denkmal. Beide Festschriften enthalten Statistiken, Mitgliederverzeichnisse und zahlreiches Bildmaterial.

**Festschrift 300 Jahre Brand-Nagelberg.** Jubiläen sind immer ein willkommener Anlaß, um im Rahmen einer Festschrift einen Rückblick in die Vergangenheit zu geben. In letzterer Zeit gibt es in unserer Gegend kein solches Büchlein, das so gut gelungen ist, wie das der Marktgemeinde Brand-Nagelberg. Es wurde anlässlich des 300jährigen Bestandes dieses Gemeinwesens herausgegeben. Diese Festschrift kann wirklich als beispielgebend für derartige Publikationen bezeichnet werden und es ist nur zu hoffen, daß sie bald als richtiges Hausbuch in alle Häuser der Gemeinde Eingang gefunden hat.

Rein äußerlich ist die Festschrift ebenfalls sehr gut gelungen. Den Umschlag entwarf Oberschulrat Franz Haller aus Brand und zeichnete Rudolf Mčslinger aus Neu-Nagelberg. Das Bildmaterial stellte zum Großteil Volksschuldirektor Othmar Tomaschek zur Verfügung, den ansprechenden Druck besorgte die Firma Berger in Gmünd.

Herausgeber und Verleger des Buches ist die Marktgemeinde Brand-Nagelberg mit Bürgermeister Hermann Kralitschek, die Schriftleitung hatte Oberschulrat Haller inne.

Nach den üblichen Geleitworten berichten Oberschulrat Ulrich Schindl aus alter und schwerer Zeit, über die Besiedlung des Gebietes, die Waldwirtschaft, das Bauernleben, Familiennamen und das Franzosenjahr 1809 und Oberschulrat Haller über die Opfer der beiden Weltkriege. Prälat Biedermann und die Pfarrherren Geistlicher Rat Paul Knappe, Brand, und Johann Pauerl, Nagelberg, behandeln eingehend die Pfarrgeschichte.

Über die Schule schreiben Oberschulrat Schindl und Direktor Tomaschek, weiters werden die Gendarmerie und Zollwache behandelt. Der Bürgermeister berichtet über die Wohnbautätigkeit seit 1945, eingehend werden natürlich die Glasfabrik Stölze sowie das Vereinsleben, also die Feuerwehren, die Kapellen Tomaschek und Zeller, die Arbeitergesangvereine und der Sportverein behandelt. Ein letzter Abschnitt ist den Heimatsagen gewidmet.

Othmar K. M. Z a u b e k

**Zaubek Othmar K. M.:** Ortsgeschichte von Amaliendorf in Niederösterreich. Selbstverlag der Gemeinde 1967, 17 Seiten, broschiert, Klein-8°.

Diese kleine Heimatkunde aus der Feder unseres ständigen Mitarbeiters Zaubek gibt auf wenigen Seiten einen kurzen, trefflichen Überblick über die relativ junge aber rührige Gemeinde im Gmünder Bezirk. Wir finden in dieser Broschüre alles Wissenswerte über die Ortsgeschichte, die gewerbliche Wirtschaft, über Schule, die Kapelle und das Vereinsleben. Neben den Statistiken gibt der Verfasser im Anhang zwei Studien über Besonderheiten der Gemeinde, die weit über ihre Grenzen bekannt geworden sind: der „Zauberer“ Gokolorum (Kasimir Höniger) und die „Wackelsteine“.

**Waldlehrpfad Zwettlital.** Zwettl: Stadtgemeinde, 1967. 28 Seiten, broschiert, 8°.

Planung und Gestaltung der Idee: sozusagen im Spazierengehen, die heimische Pflanzenwelt kennenzulernen, stammt von Ob.Forstrat Dipl.Ing. Teuffl und ist als durchaus gelungen zu bezeichnen. Dieser Waldlehrpfad soll vor allem der Jugend zur sinnvollen und praktischen Ergänzung des theoretischen Unterrichtes der Fächer Naturgeschichte bzw. Botanik zur Verfügung stehen. Aber auch der Fremde, der seinen Urlaub in Zwettl verbringt, wird mit Vergnügen diesen Spazierweg entlang der Zwettl beschreiten. Im Anhang des Schriftchens finden wir kurze Hinweise auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt.

**Hübl Richard:** Die Gegenreformation in St. Pölten. St. Pölten: Kulturamt 1966, 68 Seiten, broschiert 8° (Veröffentlichungen des Kulturamtes Bd. 4).

Diese Arbeit, die auf eine im Jahre 1948 verfaßte Dissertation an der Wiener Universität zurückgeht, beleuchtet ein Kapitel in der Stadtgeschichte, welches noch wenig erforscht ist. Die Arbeit fußt auf gründlichem Quellenstudium und schildert den dramatischen Verlauf der Glaubensbewegung bis zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung im 17. Jahrhundert. Die Vorgänge, die sich in einem verhältnismäßig engumgrenzten Raum abspielen, sind beispielgebend für alle anderen n.ö. Gemeinwesen und dementsprechend auch für das Waldviertel von Interesse. Auch in den Waldviertler Städten hat sich Reformation und Gegenreformation ähnlich abgespielt, und ich könnte mir vorstellen, daß eine ähnliche Spezialarbeit auch über eine unserer Städte erscheinen könnte, umso mehr, als derartige Dissertationen über den Waldviertler Raum vorliegen.

**Mein Heimator und seine Umgebung.** Heimatkundlicher Behelf für die 3. Volksschulstufe. Herausgegeben und verfaßt von einer Arbeitsgemeinschaft (Herausgeber: Josef Berghofer). Wien-Graz: Stiasny 1966. 80 Seiten, broschiert, 8°.

Dieser ausgezeichnete Behelf für den Heimatkundeunterricht baut auf den Lehrplan für die 3. Schulstufe auf und ermöglicht laufend Eintragungen durch das Schulkind. Das Büchlein geht vom Klassenzimmer aus und erfaßt immer weitere Kreise der engeren Heimat bis zum Heimatbezirk. Natur, Brauchtum, Gemeindeaufgaben aber auch Orts- und Heimatgeschichte finden in den einzelnen Kapiteln ihre entsprechende Behandlung. Ein ausgezeichnetes Buch für die Hand des Lehrers aber auch eine bleibende Erinnerung für den einmal der Schule entwachsenen jungen Menschen: eine Heimatkunde in des Wortes bester Bedeutung!

**Herbert Strutz:** Fahrtenbilder aus Niederösterreich. Städte, Kirchen, Burgen und Landschaften. Krems: Heimatland-Verlag 1967. 89 Seiten, 8° Steifband. (Sonderband 17).

Der Verfasser schildert in seinen heimatkundlichen Skizzen Land und Leute unserer n.ö. Heimat. Ob es sich nun um die Burg Kreuzenstein, das Grabmal Radetzky's, die Burg Hardegg oder den Flügelalter von Mauer bei Melk handelt, immer bleibt Strutz der feinsinnige Erzähler, der hinter die Dinge zu schauen weiß und den Blick auch auf „kleine Dinge“ liebevoll zu lenken weiß. Das Waldviertel ist leider nur mit einer Studie über die romantische Burg Heidenreichstein vertreten.

**Mayer Alois:** Wachauer Eigenbau. Poesie und Prosa. Krems: J. Faber 1964. 8° broschiert.

In allen seinen Sprüchen, seiner Gelegenheitsprosa oder in den Kurzgeschichten leuchtet immer wieder die Liebe zum Wachauer Weinland durch. Die vielen Freunde unserer schönen Wachau werden in besinnlichen Stunden gerne zu diesen netten Heftchen greifen.

**Gruppe 64.** Bildende Kunst in Niederösterreich. Herausgegeben von Oskar Matula und Alois Vogel. Krems: J. Faber 1967. 96 Seiten, 8° broschiert.

Nach einem Vorwort von Oskar Matula werden das Leben und das Schaffen von 23 bildenden Künstlern Niederösterreichs charakterisiert. Unter diesen sind die Maler Franz Vinzenz Dressler, Josef Feichtinger und Franz Reiter gebürtige Waldviertler. Waldviertler Motive finden sich auch bei den meisten der anderen Künstler. Charakterische Bildreproduktionen vervollständigen die Charakteristiken.

**Franz Schmutz-Höbarthen.** Der gemeinsame Ursprung der Sprachen. Verlag des Waldviertler Heimatbundes, Krems 1966. Kartoniert, 500 Seiten, S 220,—.

Nach vieljähriger Arbeit hat Prof. Dr. Franz Schmutz-Höbarthen sein Buch „Der gemeinsame Ursprung der Sprachen“ vollendet und legt es der Öffentlichkeit vor. Es ist ein gigantisches Unternehmen, das Entstehung und Entwicklung der aus einem Urrund unartikulierter, mit Gesten unterstützter Laute aufsteigenden Sprache vor Augen führt. Zahlreiche Wortzusammen-

stellungen und -vergleiche machen es gewiß, daß die Vokale, die Selbstlaute, das älteste Mittel der Benennung waren, und daß dann nach dem Prinzip der Sinnwiederholung vokalische und konsonantische Erweiterungen derselben entstanden. Die Töne der isolierenden Sprachen, in denen noch Wortwurzel und Wort identisch sind, erhalten ihre Begründung in der Primitivität der Benennung, mit der auch zusammenhängt, daß Substantiv, Adjektiv und Verb zunächst mit der gleichen Form bestritten werden, aus deren Mutterschoß, wie gezeigt wird, die anderen Wortarten erstehen; mit der auch der Umstand Hand in Hand geht, daß in der Sprache ursprünglich weder Geschlecht noch Zahl und Fall und weder Person und Zeit noch Aktiv und Passiv unterschieden werden. Die mit diesen Dingen verbundenen, leicht Mißverständnisse mit sich bringenden Unsicherheiten werden im Verlauf der Entwicklung von den isolierenden über die agglutinierenden zu den flektierenden Sprachgruppen mehr und mehr behoben, doch gibt es auch noch in den letzteren Reste der primitiven Sprachgestaltung undenklich ferner Zeiten. Damit aber, daß sich die Wurzelwörter der isolierenden Sprachen in Form und Bedeutung mit Wortwurzeln der agglutinierenden und der flektierenden Gruppen decken, erweisen sich die Sprachen als eine Einheit, tritt ihr gemeinsamer Ursprung klar in Erscheinung.

Bei dem außergewöhnlichen Werk, auf das hier mit einigen kurzen Hinweisen aufmerksam gemacht wird, geht es um keine Theorie, sondern um Ergebnisse aus Vergleichen von Sprachformen aus der ganzen Welt. Es bedeutet für die Sprachwissenschaft eine Revolution.

Der Verfasser wurde 1914 an der Wiener Universität Sub Auspiciis Imperatoris zum Dr. phil. promoviert. 1964 wurde ihm auf Grund seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit das Doktordiplom erneuert. Das hier angekündigte Buch ist eine auf 150 Exemplare beschränkte signierte Vorauskabe (Matrizenausgabe), die nur beim Verfasser bestellt werden kann. Anschrift: Prof. Dr. Franz Schmutz-Höbarthen, 1190 Wien, Wilh. Buschgasse 38.

Dr. Johann Buchal

**Die Brandschäden in Österreich im Jahre 1966.** Herausgeber und Verleger: Zentralstelle für Brandverhütung, 1150 Wien XV., Mariahilferstraße 133. S 19,—, 14 Abb.

Die vorliegende Broschüre gibt zunächst einen allgemeinen Überblick. Im Jahre 1966 ereigneten sich in Österreich 7.972 Brände, die einen Schaden in Höhe von S 354,309.454 verursachten. Auf Niederösterreich entfielen 1.614 Brände mit einer Schadenssumme von S 51,703.201. Hinsichtlich der Zahl der Brände steht Niederösterreich an der Spitze, das Bundesland Salzburg hinsichtlich der Schadenssumme. (436 Brände mit einem Schaden in Höhe von circa S 41.000.000.)

Hernach werden kurz die sogen. Großschäden erörtert (Brände mit Schäden von über S 1 Million).

Tabellen gliedern die Brände nach Ursachen, nach versicherungstechnischer Verteilung (Risikogruppen), nach Bundesländern (in Niederösterreich stehen Blitzschlag und Licht- und Wärmequellen an der Spitze). Hinsichtlich der einzelnen Risikogruppen steht in Niederösterreich die Landwirtschaft an erster Stelle.

Geflügelzuchtbetriebe sind besonders gefährdet, weil von vielen Züchtern noch immer brennbare Bodenstreu, die sich an Strahlern entzünden, statt Sand verwendet wird.

Die Abbildungen zeigen deutlich, daß der Brandverhütung zu wenig Augenmerk zugewendet wird.

Die wirkungsvolle Brandverhütung liegt nicht nur im Interesse des einzelnen Besitzes, sondern auch im Interesse der Gesamtwirtschaft, die letztlich durch Leistungen der Versicherungsanstalten und auch durch steuerliche Begünstigungen dem Einzelnen helfen muß, den Schaden leichter zu überwinden. Diese Problematik hat diese Publikation aufgezeigt. Es bleibt zu hoffen, daß nunmehr jeder, insbesondere diejenigen, die brandgefährdete Betriebe zu betreiben haben, der Brandverhütung mehr Aufmerksamkeit als bisher widmen wird.

Stonitsch

## WEIHNACHTLICHE BÜCHERSCHAU

Weihnachten ist das Fest großer Geschenke. Diese sollen aber auch einen bleibenden Wert besitzen. Ein guter Freund, ein zuverlässiger Helfer ist das Buch. Es regt den Menschen an und verschafft ihm Stunden der Belehrung und Entspannung. Auch heuer sind wiederum eine Vielzahl wertvoller Bücher über die Natur, die Kunstschätze und die Literatur unserer Heimat für den weihnachtlichen Gabentisch unserer Leser bereit.

Zwei Hausbücher im besten Sinn des Wortes steuerte unter den Titeln „Stillere Weihnacht“ und „Wieder ist Weihnacht“ der Steyrer Verlag Wilhelm Ennsthaler bei <sup>1)</sup>. In diesen beiden Bändchen sind Weihnachtsgedichte und Erzählungen bedeutender österreichischer Dichter hauptsächlich der Gegenwart aneinandergereiht, die uns zeigen, daß auch heute noch das Mysterium Weihnachten in seiner ganzen Tiefe ergriffen und erkannt wird. Von der Erwartung des Advents bis zum Jubel der Christnacht geleiten diese beiden Bände, die so richtig einstimmen in diese Zeit und richtig gelesen, überdacht und empfunden werden sollen.

Die Herrlichkeit sakraler Kunst Österreichs ist in dem zweibändigen Werk von Floridus Röhrig „Alte Stifte in Österreich“, eingefangen worden. Dieses Werk hat es sich zum Ziel gesetzt, nicht nur ein Kunstführer zu sein, sondern auch die Geistesgeschichte und das bis in unsere Tage anhaltende Wirken der Klöster dem Interessierten näherzubringen. Der Autor Floridus Röhrig, ist Augustiner Chorherr in Klosterneuburg und als solcher mit den Klosterleben bestens vertraut. Er erweist sich ferner als profunder Kenner der österreichischen Klostergeschichte und durch die sachkundigen und ausführlichen Beschreibungen der Kunstschätze wird das Werk ein unentbehrlicher Führer, für den, der die sakrale Kunst unserer Heimat kennen lernen will. Vorangestellt sind beiden Bänden Einführungen in die Geschichte der Ordenstätigkeit in Österreich und das Leben in den Stiften, durch Bildmaterial erläutert. Die Stifte sind nach Bundesländern angeordnet, bei jedem folgt nach einer kurzen Stiftsgeschichte und einer Erwähnung der Bedeutung des Klosterlebens ein kunsthistorischer Rundgang.

Nicht unerwähnt darf das sorgfältige ausgewählte und technisch sehr gut wiedergegebene Bildmaterial bleiben. Die Bände gehören der Reihe Schroll Kulturführer an.

Ergriffen von der Schönheit der heimischen Natur wird jeder sein, der den Bildband „Im Bergwald“, verfaßt von Rudolf Hartlieb <sup>2)</sup> zur Hand nimmt. Das prachtvolle Bildmaterial zeigt uns die Tiere des Bergwaldes in einer Landesechtheit und Nähe, wie sie für den Beobachter in der Natur nur schwer möglich ist, und die Vielfalt seiner Pflanzen. Der Verfasser vermag in einer ansprechenden und vorzüglich lesbaren Form uns viel Bemerkenswertes über die Lebensformen der Tiere und ihre unbekanntes Geheimnisse zu berichten. Text und Bild sind einander ebenbürtig, das ausgezeichnet gestaltete Buch ist für unseren Weihnachtstisch sehr gut geeignet.

Franz Mitter entdeckt die Oase der Stille und des Friedens zwischen Donau und Nordwald und schreibt darüber in seinem Buch „Da such ich meine Freude“ <sup>3)</sup>. In eine herbe Landschaft führte uns der Autor, in einsame Moore und Wäder mit altersgrauen Findlingen, der mehr mit der Kamera, als mit dem Gewehr auf Jagd geht und Mensch und Tier in ihrer Einsamkeit aufsucht und belauscht. Der Autor ist ein guter und fließender Erzähler, die Bilder schließlich zeigen uns die schlichten Schönheiten der Natur, an denen der Mensch in der Hast der modernen Zeit allzuleicht vorüberleitet und sie nicht beachtet.

Unentbehrlich für jeden Freund der Volkskunde und des Volkstums ist das Buch „Trachten aus Österreich“ <sup>4)</sup>. Der Autor Rudolf Fochler bringt vom Gedanken ausgehend, ob Trachten noch lebendig sind und der heutigen Zeit entsprechen können, eine Kulturgeschichte der Tracht, behandelt die Begriffe Berufstracht und Volkstracht, beschreibt den Wandel der Tracht und die Trachtenpflege in der Gegenwart. Ein weiterer Abschnitt ist dem Entstehen

der Tracht von den Rohstoffen bis zur Ornamentik gewidmet, ein Lob der Tracht beschließt schließlich die Einführung. Ausgezeichnete Farbdrucke zeigen nun die Trachten der einzelnen Bundesländer auf etwa 50 Bildseiten, eingehende Beschreibungen erläutern die Bestandteile der Tracht, ihre Geschichte und Verbreitung. Das Werk ist ein repräsentativer Geschenkband.

**Othmar K. M. Zaubek**

#### **Besprochene Bücher**

1. **Wieder ist Weihnacht** (Auswahl von Othmar Capellmann). Steyr: Wilhelm Ennsthaler 1964. 112 Seiten, 58 Schilling.  
**Stillere Weihnacht**. Steyr: Wilhem Ennsthaler 1966. 224 Seiten, 68 Schilling.
2. **Floridus Röhrig**: Alte Stifte in Österreich. Wien-München: Schrollverlag 1966. 1. Band 64. 2. Band 72 Seiten, zahlreiche Kunstdrucktafeln. Preis pro Band 145 Schilling.
3. **Rudolf Hartlieb**: Im Bergwald. Salzburg: Verlag Das Bergland-Buch 1966. 132 Seiten Kunstdruck, 54, davon 9 farbige Bilder 159 Schilling.
4. **Franz Mitter**: Da such ich meine Freude. Graz-Stuttgart: Leopold Stocker 1967. 172 Seiten, 130 Schilling.
5. **Rudolf Fochler**: Trachten aus Österreich. Wels-München: Verlag Welsermühl 1965. 122 Textseiten, 48 Farbtafeln, 198 Schilling.



Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes  
Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!

**Verlag und Schriftleitung**

## INHALT

	Seite
Josef Fuchs: Mons Altus — Hoher Stein — Marchstein . . . . .	192
Gerold Jekal: Die protestantische Druckerei auf der Rosenberg	204
Franz Hutter: Gebäude und Häuser zu Melk 1750/1751 . . . . .	213
Othmar K. Zaubek: Die St.-Ulrichs-Kirche bei Gebharts	218
Franz Tippl: Aus der Geschichte der Bürgerschule . . . . .	220
Hermann Steininger: Hinterglasvotivbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten . . . . .	223
Herbert Loskott: Jahreseinkünfte des Anton Sailer, Schullehrer in Aigen .	225
Klaus Münzing: Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels	228
Josef Aschauer: Zum Aufsatz des Franz Kainz „Ein gestempelter Leisten- ziegel...“ . . . . .	234
Stiller Herbsttag . . . . .	235
Maria Safar: Die alte Agnes . . . . .	236
Elfriede Klügl: Herbstlied . . . . .	238
Arty Wittinghausen: Der Friedhof von Groß-Pertholz . . . . .	238
Paul Anton Keller: Im dunkelnden Jahr . . . . .	240
Sepp Koppensteiner: Der Göd . . . . .	240
Ruth König: Aufblick in erster Schneetreiben	243
Waldviertler Kulturnachrichten . . . . .	244
Buchbesprechungen . . . . .	268

### Umschlagbild:

Hochaltar der Pfarrkirche Schönbach

(Foto: Prof. Ledwinka, Salzburg)

## Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift  
für Heimatkunde und Heimatpflege**

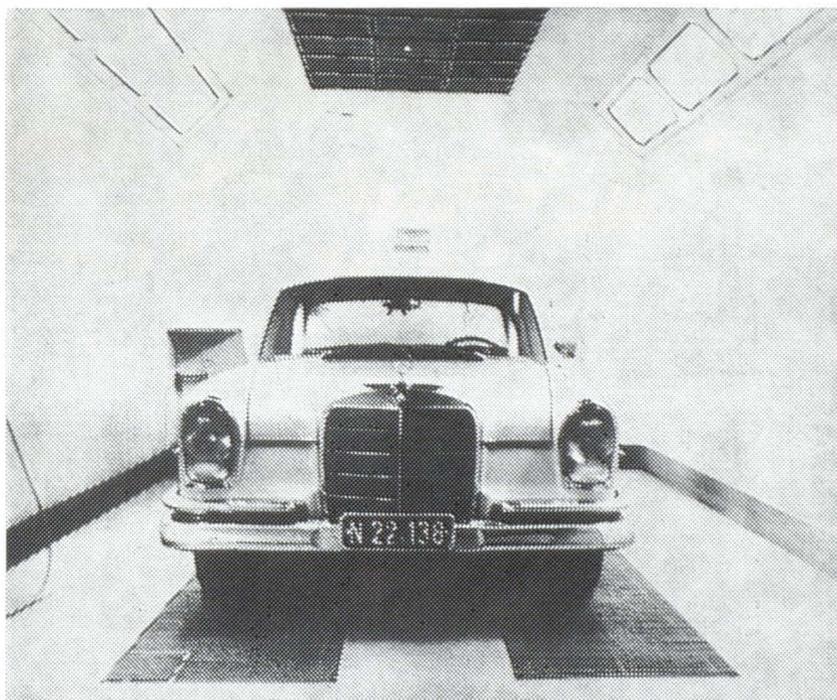
Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems,  
Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180  
Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der  
Donau. Jahresbezugspreis S 60,—; Einzelpreis S 20,—.

Gedruckt mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs

# Haverieschnell- und Abschleppdienst

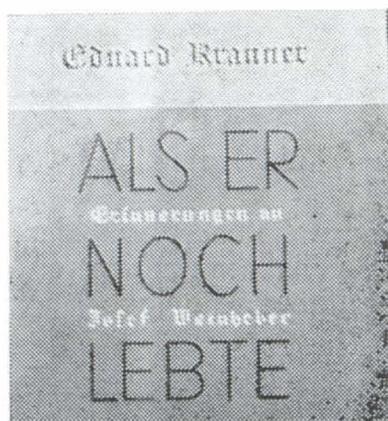
## Karosserie- und Kühlerspenglerei

Orig. Autoersatzteile und Neukühler  
Modernste Auto-Einbrennlackiererei  
Automatische Autowaschanlage



# KARL ASCHAUER

3910 ZWETTL, N.Ö., Schwarzenauerstraße  
Telefon 532



Soeben ist erschienen:

**Eduard Kranner**

# ALS ER NOCH LEBTE

Erinnerungen an JOSEF WEINHEBER

276 Seiten mit 4 Bildtafeln

in Leinen gebunden S 96.—

Dieses Buch schöpft seinen Inhalt aus Erinnerungen des Verfassers, aus Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen, die ihm seine Freundschaft mit JOSEF WEINHEBER einbrachte. Selbst gute Weinheberkenner werden Neues, d.h. bis nun Unveröffentlichtes finden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

---

VERLAG JOSEF FABER, KREMS